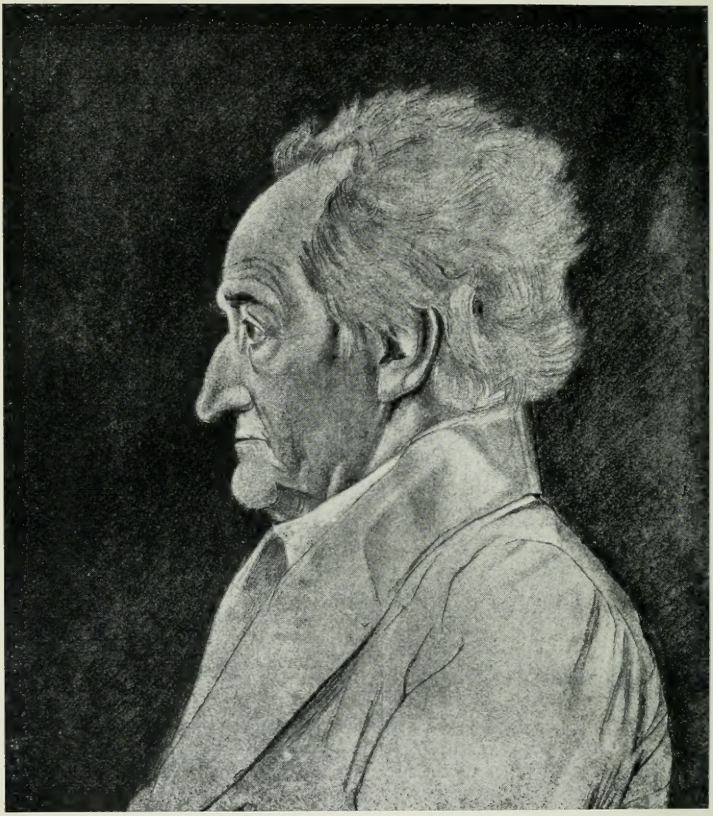


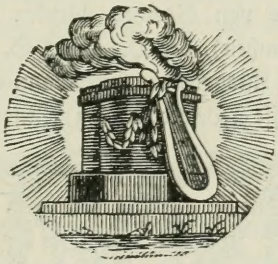
Goethe
Kreidezeichnung von Ludwig Sedders, Weimar 1826
Goethe-National-Museum

LG
G599bcH

Goethes
Briefwechsel mit Thomas Carlyle

Mit Abbildungen

[hrsg. von George Hecht].

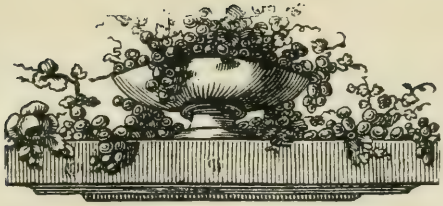


265-920
23.9.26

Dachau
Einhorn-Verlag

Die Herausgabe besorgte Georg Hecht, der dem Briefwechsel das Nachwort: „Über Carlyle und das Deutschtum" anfügte. Die englischen Briefe wurden neu übertragen von Ilse Bronisch nach der Ausgabe von Ch. E. Norton, nach der auch der englische Text der Briefe Carlyles beigegeben wurde. Die Gegenstände auf Tafel IV und VI wurden hier mit gütiger Erlaubnis der Leitung des Goethe-National-Museums, der auch für Auskünfte zu danken ist, zum ersten Male abgebildet. Die Tafeln I und VII sind dem Band der Goethebildnisse in der Propyläen-Ausgabe von Goethes Werken (bei Georg Müller, München), der Druckstock S. 127 der illustrierten Ausgabe der Eckermann-Gespräche (bei Hesse & Becker, Leipzig) entnommen.

Germany



Vorbemerkung

Der Briefwechsel zwischen Goethe und Carlyle bedarf keiner besonderen Einführung. Man weiß in Deutschland, wer beide Männer waren und was sie bedeuten.

Ihren inneren Zusammenhang, ihre geistige Gemeinschaft versucht das Nachwort darzulegen.

Im Briefwechsel zwischen den Männern tritt als handelnde Person bald auch Jane Welsh-Carlyle, die Gattin Thomas Carlyles, auf. Die liebenswürdige Schenkfreudigkeit Goethes läßt auch sie, die an allem teilnimmt und nur bisweilen wohl stillen Zweifel hegte, nie leer ausgehen.

Der erste Brief Carlyles ist aus London datiert, wo er im Hause des Freundes Irving, der auf die Entwicklung Carlyles nicht ohne Einfluß war, wohnte. Damals war er noch nicht verheiratet.

Die Pause, die nach diesem Anfang im Briefwechsel eintrat und über zwei Jahre dauerte, ist vielleicht auf die nicht besonders günstigen Verhältnisse zurückzuführen, in denen Carlyle zunächst lebte. Er heiratete dann Jane Welsh und wohnte mit ihr die erste Zeit in Edinburg. Von hier sandte er die nächsten vier Briefe an Goethe.

Wahrscheinlich waren pekuniäre Verhältnisse für den Umzug des Ehepaares Carlyle nach Craigenputtock (Falkenklippe) bei Dumfries maßgebend. Einige Kommentatoren haben es sich nicht entgehen lassen, die Schönheit dieses kleinen Besitztums in Zweifel

zu setzen und abzuleugnen. Es besteht indessen kein Zwang, ihnen zuzustimmen und der Schilderung keinen Glauben zu schenken, die Carlyle selbst in diesen Briefen an Goethe gibt.

Daß er bisweilen und in der Not mißlicher Verhältnisse Ort und Besitz verwünschte und eine „Teufelshöhle" nannte, ist verständlich; allein: das hebt den Wert der ungestörten Stille, der fernen Abgeschiedenheit von der Welt für die Entwicklung und Arbeit Carlyles nicht auf.

Craigenputtock ist der Ort, wo die übrigen Briefe Carlyles an Goethe geschrieben wurden. Hier hatte er den „Sartor Resartus" gerade vollendet und war nun nach London gereist, für diesen Roman einen Verleger zu finden, was freilich zunächst vergeblich war. Der letzte Brief Carlyles ist darum aus London datiert; es scheint, daß er noch einen zweiten von hier an Goethe richtete; dieser zweite ist offenbar nicht mehr in die Hände Goethes gelangt und war bisher nicht aufzufinden. Auf der Heimreise von London nach Craigenputtock bekam Carlyle die Nachricht vom Tode Goethes. Die Briefe Carlyles bewahrt das Goethe-Archiv in Weimar. Die Briefe Goethes kamen nach dem Tode Carlyles, der sie aus seinen Papieren nicht herausfinden konnte, in den Besitz Alexander Carlyles, mit Ausnahme des Briefblattes vom 14. Juni 1830, das aus dem Nachlasse Carlyles zur Zeit der früheren Ausgabe dieses Briefwechsels in den Besitz Professor Tyndalls übergegangen war.

Von den Briefen Carlyles an Eckermann scheint das Original des zweiten, letzten (dieser Ausgabe) verloren zu sein. Die überlieferte Übersetzung Eckermanns wurde ins Englische zurückübersetzt. Im Vergleich dieser neuen englischen Lesart und der Eckermannschen, die merkliche Mängel hat und darum nicht übernommen werden konnte, wurde ein neuer deutscher Text des Briefes gewonnen.

Charles Elliot Norton gab den Briefwechsel zum ersten Male heraus (London 1887). Die Ausgabe, die H. Oldenberg veranstaltete (Berlin 1887), ist nur durch die Verdeutschung der Briefe Carlyles von der ersten verschieden, da man von einigen beiläufigen Anmerkungen absehen darf.

Eine Reihe von Auszügen bringt in schöner Wiedergabe das treffliche Buch Friedrichs „Goethe von Thomas Carlyle" (Berlin 1912); ich weise den Leser auch darum auf dieses Buch hin, weil es ihm Carlyles Aufsätze, von denen im Briefwechsel selbst oft die Rede ist, zugänglich macht.

Die vorliegende dritte Gesamt-Ausgabe, die zweite in Deutschland, baut auf den früheren auf, wie das nicht anders sein kann.

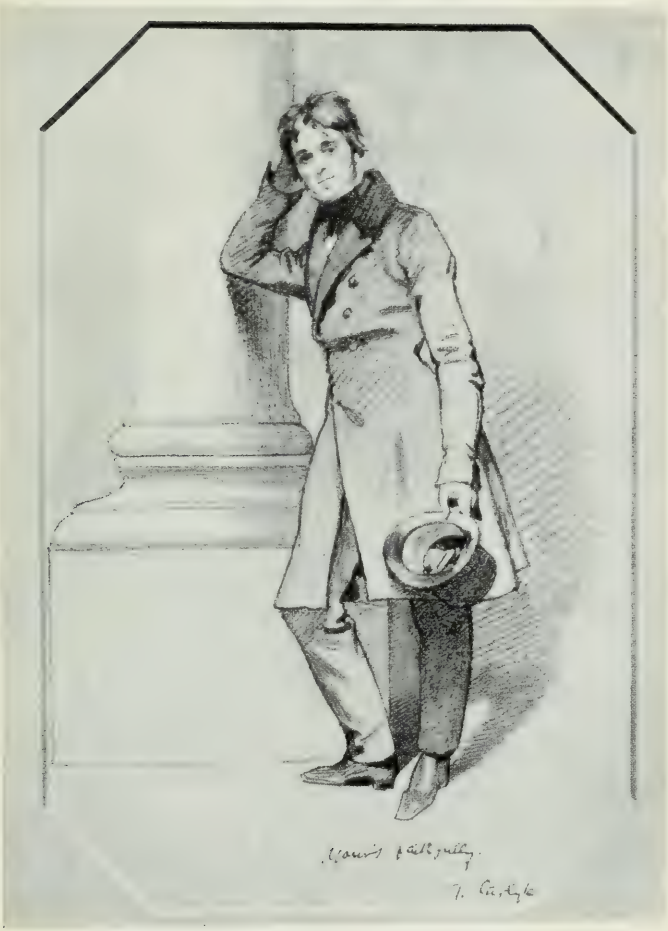
Die Übersetzung der Briefe Carlyles wurde durchgesehen, und, wie man finden dürfte, mannigfach verbessert; soweit es angängig war, wurden dabei die gelegentlichen, stückweisen Übersetzungen Goethes zu Grunde gelegt (vgl. Goethe, Cottasche Jubiläumsausgabe, Bd. 38).

Alles Beiläufige, der ganze sogenannte philologische Kleinkram, der in den Anmerkungen sein Wesen treibt, wurde nach Möglichkeit eingeschränkt, das meiste davon fortgelassen, weil es entbehrlich ist und dem allgemeinen Verständnis nicht hilft.

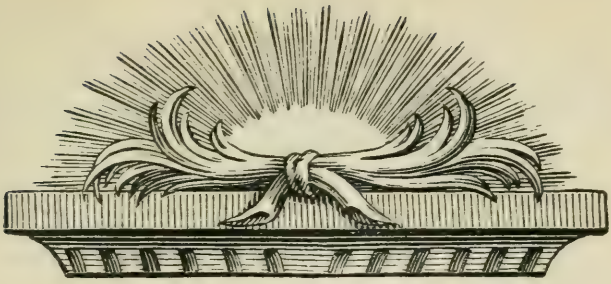
Dagegen wird dies, hoffentlich, der nur dieser vorliegenden Ausgabe beigegebene Bilderschmuck bewirken; er soll zugleich die Freude am Besitz des Buches erhöhen und festhalten.

Als Ganzes aber möchte das Buch Befriedigung und Stolz erwecken und durch das Beispiel von Goethe und Carlyle die gegenseitige Durchdringung zweier verwandter Kulturen, dieser großartigen Leistung der zwei mächtigen germanischen Nationen, fördern.

Dachau, 1913. G. H.



Thomas Carlyle
im Alter von 36 Jahren nach einer Zeichnung von Daniel Maclise
aus dem Februar 1832, im South-Kensington-Museum in London



1. **Carlyle an Goethe**

4 Myddelton Terrace, Pentonville,
London, 24. Juni 1824.

Gestatten Sie mir, mein Herr, Ihnen meinen aufrichtigen Dank für den Gewinn auszusprechen, den mir im Verein mit vielen Millionen das Werk, dessen Übersetzung (Wilhelm Meisters Apprenticeship [Lehrjahre], 3 Bände, Edinburg 1824) ich Sie anzunehmen bitte, in der Ursprache verschafft hat.

Daß Sie der unvollkommenen Wiedergabe Ihres Werkes die Ehre erweisen werden, sie zu lesen, erwarte ich nicht; aber der Gedanke, daß ein Teil meines Daseins mit dem eines Mannes verbunden gewesen ist, dessen Geist und Sinn ich hoch bewundere, tut meiner Einbildung wohl; darum will ich den gegenwärtigen Anlaß nicht versäumen, mich Ihnen, wenn auch nur in dieser unbedeutenden und vergänglichen Art, mitzuteilen. Als ich vor vier Jahren Ihren Faust in den Bergen meiner schottischen Heimat las, drängte sich mir unwiderstehlich der Gedanke auf, daß ich Sie eines Tages sehen und vor Ihnen, wie vor einem Vater die Leiden und Wirrungen eines Herzens ausschütten werde, dessen geheimste Regungen Sie so völlig zu verstehen schienen und so schön darzustellen wußten. Die Hoffnung, Ihnen zu begegnen, lebt noch in meinen Träumen. Viele Heilige sind von meinem literarischen Kalender gestrichen worden, seit ich

Sie zuerſt kennen lernte, aber Ihr Name ſteht noch darin leuchtender denn je. Daß Ihr Leben lange, lange erhalten bleibe, als Troſt und zur Belehrung dieſer und der künftigen Generationen, iſt der innige Wunſch, mein Herr, Ihres ergebenſten Dieners

Thomas Carlyle.

P. S. — Da die Beförderung unſicher iſt, wäre mir eine Zeile, die anzeigt, daß Sie dies Paket erhalten haben, beſonders erwünſcht.

2. Goethe an Carlyle

Wenn ich, mein werteſter Herr, die glückliche Ankunft Ihrer willkommenen Sendung nicht ungeſäumt anzeigte, ſo war die Urſache, daß ich nicht einen leeren Empfangſchein ausſtellen, ſondern über Ihre mir ſo ehrenvolle Arbeit auch irgendein geprüftes Wort beizufügen die Abſicht hatte.

Meine hohen Jahre jedoch, mit ſo vielen unabwendbaren Obliegenheiten immerfort beladen, hinderten mich an einer ruhigen Vergleichung Ihrer Bearbeitung mit dem Originaltext, welches vielleicht für mich eine ſchwerere Aufgabe ſein möchte, als für irgendeinen Dritten der deutſchen und engliſchen Literatur gründlich Befreundeten. Gegenwärtig aber, da ich eine Gelegenheit ſehe durch die Herren Grafen Bentinck gegenwärtiges Schreiben ſicher nach London zu bringen und zugleich beiden Teilen eine angenehme Bekanntſchaft zu verſchaffen, ſo verſäume nicht, meinen Dank für Ihre ſo innige Teilnahme an meinen literariſchen Arbeiten ſowohl, als an den Schickſalen meines Lebens hierdurch treulich auszuſprechen, und Sie um Fortſetzung derſelben auch für die Zukunft angelegentlich zu erſuchen. Vielleicht erfahre ich in der Folge noch manches von Ihnen, und überſende zugleich mit dieſem eine Reihe von Gedichten, welche ſchwerlich zu Ihnen gekommen ſind, von

denen ich aber hoffen darf, daß sie Ihnen einiges Interesse abgewinnen werden.

Mit den aufrichtigsten Wünschen
ergebenst

Weimar, 30. Oktbr. 1824. J. W. v. Goethe.

3. Carlyle an Goethe

Edinburg, 21 Comlen Bank,
den 15. April 1827.

Verehrter Herr! Es ist jetzt über zwei Jahre her, seit Lord Bentincks Diener mir in London das Päckchen aus Weimar überbrachte, das Ihren freundlichen Brief und Ihr Geschenk enthielt; von diesen beiden zu sagen, daß sie mich herzlich erfreuten, wäre zu wenig, denn ich empfing sie und hüte sie mit einer Verehrung, wie sonst nichts. Für mich sind es Erinnerungen an jemanden, den ich zwar nie gesehen habe, dessen Stimme aber aus der Ferne zu mir drang, mit Rat und Hilfe in meiner äußersten Not. Denn wenn ich aus der Unwissenheit befreit und zu einer gewissen geistigen Erleuchtung gelangt bin, wenn ich etwas von mir selbst, meinen Pflichten und meiner Bestimmung weiß, so schulde ich dies dem Studium Ihrer Schriften mehr als irgendeinem anderen Umstande; Ihnen mehr, als irgend jemandem schulde ich immer Dank und Ehrerbietung, mit dem Gefühl des Schülers gegen seinen Meister, ja, des Sohnes gegen seinen geistigen Vater. Dies ist keine leere Schmeichelei, sondern eine mit dem Herzen gefühlte Wahrheit, und so bescheiden sie auch ist, fühle ich doch, diese Wahrheit zu hören, muß Sie mehr erfreuen, als jeder andere Ruhm.

Die Bücher[1], die hier zu überreichen ich mir die Freiheit nehme, sind das geringe Ergebnis von Bemühungen, die durch Krankheit und viele andere Umstände behindert wurden; und an sich sind sie kaum wert, von Ihnen angenommen zu werden; aber

vielleicht finden sie bei Ihnen um meinetwillen etwas Wohlwollen und Teilnahme, auch als Beweise des Fortschritts der deutschen Literatur in England. Bis jetzt ist es nicht Ungerechtigkeit, sondern Unkenntnis gewesen, die uns in dieser Hinsicht blind gemacht hat: auf alle Fälle scheint sich die Sachlage jetzt zu ändern; in bezug auf Sie selbst ist die Änderung nahe; ja, sie ist eigentlich schon eingetreten. Die Wanderjahre, deren Übersetzung ich für etwas besser halte als die des vorangehenden Teils, höre ich von vielen Seiten verständnisvoll, wenn auch nicht laut preisen, und selbst die Würdigung, die ich im Vorwort vorangeschickt habe, erregt offenbar keinen Widerspruch, sondern teilweise Zustimmung, oder schlimmstenfalls Zaudern und Nachfrage. Auch über die Lehrjahre bin ich glücklich, einen viel schmeichelhafteren Bericht geben zu können, als ich zunächst erwartet hätte. Über tausend Exemplare des Buches sind schon in den Händen des Publikums und alle höher gebildeten Menschen lieben es mit mehr oder weniger Verständnis und — dies zu beobachten hat mich oft interessiert — in einem Grade, der ebenso durch die geistige Begabung, als durch den sittlichen Ernst des Lesers bestimmt wird. Eine der wärmsten Verehrerinnen des Buches ist eine mir bekannte Dame von hohem Rang, die tief religiös ist. Ferner möchte ich erwähnen, daß sich vor einigen Wochen ein mir fremder Londoner Buchhändler wegen einer Übersetzung von Dichtung und Wahrheit an mich wandte; ein Vorschlag, den ich vorläufig nur zurückgestellt, nicht zurückgewiesen habe.

Alles dies rechtfertigt meinen Glauben, daß Ihr Name und Ihre Lehren in kurzem England so gut wie Deutschland gehören werden, und es gibt sicherlich weniges, das ich mit größerer Genugtuung betrachte, als die Tatsache, daß meine eigenen Anstrengungen zu diesem Erfolg beigetragen haben; daß ich mitgeholfen habe, für Sie eine neue Provinz geistiger Herrschaft

zu erobern und für meine Landsleute einen neuen Schatz von Weisheit, den ich selbst so kostbar gefunden habe. Sollte ich einige Begabung besitzen, so werde ich Ihnen eines Tages ein eigenes Werk senden, und um dieses Werk werden Sie sich weit mehr Dank verdient haben als Hilaria ihrem Künstler und Freund gegenüber.

Ungefähr vor sechs Monaten habe ich mich verheiratet; meine junge Frau, die in den meisten Dingen mit mir übereinstimmt, teilt auch meine Bewunderung für Sie, und sie beauftragt mich in ihrem Namen Sie zu bitten, diese Börse von ihr anzunehmen, das Werk, ich kann es bezeugen, zarter Finger und treuer Liebe; damit auf diese Weise etwas, das sie in Händen gehabt und das ihr gehört hat, in Ihren Händen sein und Ihnen angehören möge. In dieser kleinen Sache habe ich mich verbürgt, daß Sie ihr die Freude machen werden. Sie kennt Sie in Ihrer eigenen Sprache, und ihr erstes Urteil, das sie mit einigem Staunen aussprach, war folgendes: „Dieser Goethe ist ein größerer Genius als Schiller, obgleich er mich nicht weinen macht!" Ein besseres Urteil als viele, die feierlich verkündet worden sind.

Darf ich hoffen, durch die Post zu erfahren, daß dies Paket richtig angekommen ist, und daß Heil und Segen auch ferner Ihnen verblieben sind? *Frei ist das Herz, doch ist der Fuß gebunden*[2]. Meine Wünsche vereinigen sich mit denen der Welt, daß Sie lange erhalten bleiben mögen, um Gutes zu schauen und Gutes zu tun. — Ich verbleibe, verehrter Herr, Ihr ergebener Diener und dankbarer Schüler

Thomas Carlyle.

Wenn Sie in irgendwelcher Beziehung zu Herrn Tieck stehen, täten Sie mir einen Gefallen, ihn meiner Hochachtung zu ver- versichern. Außer ihm und Richter, der uns verlassen hat, gibt es keinen anderen Novellisten, und wäre es sogar der König unter

ihnen, für dessen Einreihung unmittelbar neben Ihnen ich mir nicht Ihre Verzeihung erbitten müßte.

[1] Life of Schiller, London 1825 und German Romance in 4 Bänden, Edinburg 1827. Der vierte Band enthält die Übersetzung von Wilhelm Meisters Wanderjahren.

[2] Alles cursiv Gesetzte ist von Carlyle deutsch geschrieben.

4. Goethe an Carlyle

Daß die angenehme Sendung, begleitet von einem freundlichen Schreiben, abgesendet von Edinburg den 15. April über Hamburg, den 15. Mai bei mir angekommen und mich in guter Gesundheit, für meine Freunde beschäftigt, angetroffen hat, solches vermelde eiligst. Meinem aufrichtigsten Dank den beiden werten Gatten füge nur noch hinzu die Versicherung, daß nächstens ein Paket von hier, gleichfalls über Hamburg, abgehen werde, meine Teilnahme zu bezeugen und mein Andenken zu erneuern.

Mit den besten und treusten Wünschen mich empfehlend,

W., d. 17. Mai 1827. J. W. v. Goethe.

5. Goethe an Carlyle

In einem Schreiben vom 15. Mai, welches ich mit der Post absendete und Sie hoffentlich zu rechter Zeit werden erhalten haben, vermeldete ich, wieviel Vergnügen mir Ihre Sendung gebracht. Sie fand mich auf dem Lande, wo ich sie mit mehrerer Ruhe betrachten und genießen konnte. Gegenwärtig sehe ich mich in dem Stande, auch ein Paket an Sie abzuschicken mit dem Wunsche freundlicher Aufnahme.

Lassen Sie mich vorerst, mein Teuerster, von Ihrer Biographie Schillers das Beste sagen: sie ist merkwürdig, indem sie ein ge-

Jane Welsh
im Alter von 25 Jahren nach der Miniatur von Kenneth Macleay im Besitze von Alexander Carlyle in Edinburg

naues Studium der Vorfälle ſeines Lebens beweiſt, ſowie denn auch das Studium ſeiner Werke und eine innige Teilnahme an denſelben daraus hervorgeht. Bewundernswürdig iſt es, wie Sie ſich auf dieſe Weiſe eine genügende Einſicht in den Charakter und das hohe Verdienſtliche dieſes Mannes verſchafft, ſo klar und ſo gehörig als es kaum aus der Ferne zu erwarten geweſen.

Hier bewahrheitet ſich jedoch ein altes Wort: „Der gute Wille hilft zu vollkommner Kenntnis.“ Denn gerade, daß der Schottländer den deutſchen Mann mit Wohlwollen anerkennt, ihn verehrt und liebt, dadurch wird er deſſen treffliche Eigenſchaften am ſicherſten gewahr, dadurch erhebt es ſich zu einer Klarheit, zu der ſogar Landsleute des Trefflichen in früheren Tagen nicht gelangen konnten; denn die Mitlebenden werden an vorzüglichen Menſchen gar leicht irre; das Beſondere der Perſon ſtört ſie, das laufende bewegliche Leben verrückt ihre Standpunkte und hindert das Kennen und Anerkennen eines ſolchen Mannes.

Dieſer aber war von ſo außerordentlicher Art, daß der Biograph die Idee eines vorzüglichen Mannes vor Augen halten und ſie durch individuelle Schickſale und Leiſtungen durchführen konnte, und ſein Tagewerk dergeſtalt vollbracht ſah.

Die vor den German romance mitgeteilten Notizen über das Leben Muſäus', Hoffmanns, Richters etc. kann man in ihrer Art gleichfalls mit Beifall aufnehmen; ſie ſind mit Sorgfalt geſammelt, kürzlich dargeſtellt und geben von eines jeden Autors individuellem Charakter und der Einwirkung desſelben auf ſeine Schriften genugſame Vorkenntnis.

Durchaus beweiſt Herr Carlyle eine ruhige klare Teilnahme an dem deutſchen poetiſch-literariſchen Beginnen; er gibt ſich hin an das eigentümliche Beſtreben der Nation, er läßt den einzelnen gelten, jeden an ſeiner Stelle.

Sei mir nun erlaubt, allgemeine Betrachtungen hinzuzufügen, welche ich längst bei mir im Stillen hege und die mir bei den vorliegenden Arbeiten abermals frisch aufgeregt worden:

Offenbar ist das Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das allgemein Menschliche gerichtet. In jedem Besonderen, es sei nun historisch, mythologisch, fabelhaft, mehr oder weniger willkürlich ersonnen, wird man durch Nationalität und Persönlichkeit hindurch jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchschimmern sehn.

Da nun auch im praktischen Lebensgange ein gleiches obwaltet und durch alles Irdisch-Rohe, Wilde, Grausame, Falsche, Eigennützige, Lügenhafte sich durchschlingt, und überall einige Milde zu verbreiten trachtet, so ist zwar nicht zu hoffen, daß ein allgemeiner Friede dadurch sich einleite, aber doch daß der unvermeidliche Streit nach und nach läßlicher werde, der Krieg weniger grausam, der Sieg weniger übermütig.

Was nun in den Dichtungen aller Nationen hierauf hindeutet und hinwirkt, dies ist es, was die übrigen sich anzueignen haben. Die Besonderheiten einer jeden muß man kennen lernen, um sie ihr zu lassen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren; denn die Eigenheiten einer Nation sind wie ihre Sprache und ihre Münzsorten, sie erleichtern den Verkehr, ja sie machen ihn erst vollkommen möglich.

Verzeihen Sie mir, mein Wertester, diese vielleicht nicht ganz zusammenhängenden, noch alsbald zu überschauenden Äußerungen; sie sind geschöpft aus dem Ozean der Betrachtungen, der um einen jeden Denkenden mit den Jahren immer mehr anschwillt. Lassen sie mich noch einiges hinzufügen, welches ich bei einer anderen Gelegenheit niederschrieb, das sich jedoch hauptsächlich auf Ihr Geschäft unmittelbar beziehen läßt:

Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sicherſten erreicht, wenn man das Beſondere der einzelnen Menſchen und Völkerſchaften auf ſich beruhen läßt, bei der Überzeugung jedoch feſthält, daß das wahrhaft Verdienſtliche ſich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menſchheit angehört. Zu einer ſolchen Vermittlung und wechſelſeitigen Anerkennung tragen die Deutſchen ſeit langer Zeit ſchon bei.

Wer die deutſche Sprache verſteht und ſtudiert, befindet ſich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waren anbieten, er ſpielt den Dolmetſcher, indem er ſich ſelbſt bereichert.

Und ſo iſt jeder Überſetzer anzuſehen, daß er ſich als Vermittler dieſes allgemein geiſtigen Handels bemüht und den Wechſeltauſch zu befördern ſich zum Geſchäft macht. Denn, was man auch von der Unzulänglichkeit des Überſetzens ſagen mag, ſo iſt und bleibt es doch eins der wichtigſten und würdigſten Geſchäfte in dem allgemeinen Weltweſen.

Der Koran ſagt: „Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in ſeiner eigenen Sprache.“ So iſt jeder Überſetzer ein Prophet ſeinem Volke. Luthers Bibelüberſetzung hat die größten Wirkungen hervorgebracht, wenn ſchon die Kritik daran bis auf den heutigen Tag immerfort bedingt und mäkelt. Und was iſt denn das ganze ungeheure Geſchäft der Bibelgeſellſchaft, als das Evangelium einem jeden Volke in ſeiner eignen Sprache zu verkündigen.

Hier laſſen Sie mich ſchließen, wo man ins Unendliche fortfahren könnte, und erfreuen Sie mich bald mit einiger Erwiderung, wodurch ich Nachricht erhalte, daß gegenwärtige Sendung zu Ihnen gekommen iſt.

Zum Schluſſe laſſen Sie mich denn auch Ihre liebe Gattin begrüßen, für die ich einige Kleinigkeiten, als Erwiderung ihrer anmutigen Gabe, beizulegen mir die Freude mache. Möge Ihnen ein glückliches Zuſammenleben viele Jahre beſchert ſein.

Nach allem dieſen finde ich mich doch noch angeregt, einiges hinzuzufügen: Möge Herr Carlyle alles obige freundlich aufnehmen und durch anhaltende Betrachtung in ein Geſpräch verwandeln, damit es ihm zumute werde, als wenn wir perſönlich einander gegenüberſtänden.

Hab' ich ihm ja ſogar noch für die Bemühung zu danken, die er an meine Arbeiten gewendet hat, für den guten und wohlwollenden Sinn, mit dem er von meiner Perſönlichkeit und meinen Lebensereigniſſen zu ſprechen geneigt war. In dieſer Überzeugung darf ich mich denn auch zum Voraus freuen, daß künftighin, wenn noch mehrere von meinen Arbeiten ihm bekannt werden, beſonders auch, wenn meine Korreſpondenz mit Schillern erſcheinen wird, er weder von dieſem Freunde noch von mir ſeine Meinung ändern, ſondern ſie vielmehr durch manches Beſondere noch mehr beſtätigt finden wird.

Das Beſte herzlich wünſchend,

treu teilnehmend

Weimar, d. 20. Juli 1827. J. W. v. Goethe

Dieſem Brief lagen die folgenden Verſe bei:

Der Wanderer

(Hochländiſch)

Matt und beſchwerlich,
Wandernd ermüdigt,
Klimmt er gefährlich
Nimmer befriedigt;
Felſen erſteigt er
Wie es die Kraft erlaubt,
Endlich erreicht er
Gipfel und Bergeshaupt.

Hat er mühſelig
Alſo den Tag vollbracht,
Nun wär' es törig
Hätt' er darauf noch Acht.
Froh iſt's unſäglich
Sitzendem hier,
Atmend behäglich
An Geishirtens Tür.

Speis' ich und trinke nun
Wie es vorhanden,
Sonne sie sinket nun
Allen den Landen;
Schmeckt es heut abend
Niemand wie mir,
Sitzend mich labend
An Geishirtens Tür.

Ferner die Nachbildung der schottischen Ballade: The barring of the door.

Gutmann und Gutweib
(Altschottisch)

Und morgen fällt St. Martins Fest,
Gutweib liebt ihren Mann;
Da knetet sie ihm Puddings ein
Und bäckt sie in der Pfann'.

Im Bette liegen beide nun,
Da saust ein wilder West;
Und Gutmann spricht zur guten Frau:
„Du, riegle die Türe fest."

„Bin kaum erholt und halb erwärmt,
Wie käm' ich da zur Ruh';
Und klapperte sie einhundert Jahr',
Ich riegelte sie nicht zu."

Drauf eine Wette schlossen sie
Ganz leise sich ins Ohr:
So wer das erste Wörtlein spräch',
Der schöbe den Riegel vor.

Zwei Wanderer kommen um Mitternacht
Und wiſſen nicht, wo ſie ſtehn,
Die Lampe loſch, der Herd verglomm,
Zu hören iſt nichts, zu ſehn.

„Was iſt das für ein Hexenort?
Da bricht uns die Geduld!“
Doch hörten ſie kein Sterbenswort,
Des war die Türe ſchuld.

Den weißen Pudding ſpeiſten ſie,
Den ſchwarzen ganz vertraut;
Und Gutweib ſagte ſich ſelber viel,
Doch keine Silbe laut.

Zum andern ſprach der eine dann:
„Wie trocken iſt mir der Hals!
Der Schrank, der klafft, und geiſtig riecht's,
Da findet ſich's allenfalls.

Ein Fläſchchen Schnaps ergreif' ich da,
Das trifft ſich doch geſchickt!
Ich bring' es dir, du bringſt es mir,
Und bald ſind wir erquickt.“

Doch Gutmann ſprang ſo heftig auf
Und fuhr ſie drohend an:
„Bezahlen ſoll mit teurem Geld,
Wer mir den Schnaps vertan.“

Und Gutweib ſprang auch froh heran,
Drei Sprünge, als wär' ſie reich:
„Du, Gutmann, ſprachſt das erſte Wort,
Nun riegle die Türe gleich!“

Carlyle erzählt in einem Brief an seine Mutter vom 11. August, es sei eines Tages nicht lange vorher „gleich nach dem Frühstück die Nachricht gekommen, daß das Paket von Goethe in Leith eingetroffen wäre! Unverzüglich machte ich mich dorthin auf und fand ein kleines Kästchen, sorgfältig in Wachsleinwand gepackt und an mich adressiert. Nach endlosen Zänkereien und verzwicktem, ganz unangebrachtem Feilschen gelang es mir, das kostbare Paket den Zähnen der Zollamts-Haifische zu entreißen, und am Nachmittag war es glücklich in unserm eigenen kleinen Wohnzimmer in Sicherheit gebracht. Das zierlichste Kästchen, das es gibt! So sorgfältig gepackt, so fein und geschmackvoll in allen Stücken ausgedacht! Es war darin ein Exemplar von Goethes Gedichten in fünf schönen, kleinen Bändchen, ‚dem werthen Ehepaar Carlyle', zwei andere kleine Bücher für mich, dann zwei Denkmünzen, eine von Goethe selbst und die andere von seinem Vater und seiner Mutter, und schließlich das reizendste schmiedeeiserne Halsband mit einem kleinen in Gold gefaßten Bildnis, den Dichter darstellend, ‚für meine liebe Gattin' und ein ganz prachtvolles Taschenbuch für mich. In dem Kästchen, welches das Halsband enthielt und in jeder Tasche des Taschenbuchs waren Karten, jede mit einem Verschen darauf von des alten Meisters eigener Hand; ich will sie alle nach und nach für Dich übersetzen, wie auch den langen Brief, der auf dem Grunde des Ganzen lag, eine der freundlichsten und ernstesten Episteln, die ich je gelesen habe. Er lobt mich für das ‚Leben Schillers' und das übrige, bittet mich, ihm einige Mitteilungen über ‚meinen eigenen bisherigen Lebensgang' zu senden usw.; kurz, alles war besonders anmutig, liebenswürdig und patriarchalisch: Du kannst Dir denken, wie sehr es uns erfreute. Ich glaube, kaum würde der Hosenbandorden mit seinem Bande Einen von uns stolzer gemacht haben."

Auf der einen der beiden Karten des Taſchenbuchs ſtand:
Herr Carlyle würde mir ein beſonderes Vergnügen machen, wenn er mir von ſeinem bisherigen Lebensgange einige Nachrichten geben wollte. G.

W., d. 20. Jul. 1827.

Auf der andern Karte:

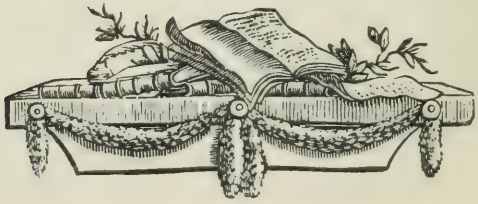
Augenblicklich aufzuwarten
Schicken Freunde ſolche Karten;
Diesmal aber heißt's nicht gern:
Euer Freund iſt weit und fern.

Weimar, d. 20. Jul. 1827. Goethe.

Auf der dritten Karte, in dem Käſtchen, welches das Halsband für Frau Carlyle enthielt:

Wirſt du in den Spiegel blicken
Und vor deinen heitern Blicken
Dich die ernſte Zierde ſchmücken,
Denke daß nichts beſſer ſchmückt,
Als wenn man den Freund beglückt.

W., d. 20. Jul. 1827. G.



6. Carlyle an Goethe

Edinburg, 21 Comley Bank,
den 20. August 1827.

Teurer und hochgeehrter Herr! Ich habe heute das Vergnügen, Ihnen mitzuteilen, daß Ihre liebenswürdige Absicht in Erfüllung gegangen ist. Ihr Brief vom 17. Mai erreichte uns in zwei Wochen durch die Post, und das lang ersehnte Paket, dessen Ankunft er uns verheißen hatte, ist endlich durch die Herren Parish und Co. in Hamburg, pünktlich befördert und angekündigt, am neunten dieses Monats unversehrt hier eingetroffen.

Wenn die beste Vergeltung für solche Gaben in dem Entzücken liegt, das man darüber empfindet, so kann ich wohl sagen, daß Sie nicht unbelohnt geblieben sind; denn kein königliches Geschenk hätte uns größere Freude machen können. Diese Bücher mit ihren Inschriften[1], die Autogramme und geschmackvollen Schmucksachen werden noch anderen Generationen als der unseren teuer sein. Vor allem bewahren wir das Halsband unter unseren größten Kostbarkeiten auf, als eine *ernste Zierde* „für große Gelegenheiten", die nur vor Dichtern und Denkern angelegt werden darf. Empfangen Sie herzlichsten Dank für solch freundliche Andenken an ein Verhältnis, das wir, so lose es ist, immer als das wertvollste unseres Lebens betrachten müssen.

Unser kleines Wohnzimmer ist jetzt ganz von Ihnen erfüllt. Meine Übersetzungen Ihrer Werke standen schon in schönen Einbänden im Bücherschrank, und Bilder von Ihnen lagen in Mappen; während unserer letzten Abwesenheit auf dem Lande hatte ein guter Geist, um uns eine freudige Überraschung zu bereiten, in bestem Rahmen und Licht ein größeres Bild von Ihnen aufgehängt, das, wie wir vernehmen, die meiste Ähnlichkeit hat: und nun liegen Ihre Denkmünzen auf dem Kaminsims; Ihre Bücher, in ihren Umschlägen von Seidenpapier, haben sogar Tassos Jerusalem verdrängt,

und für die nächsten Freunde können aus verborgeneren Schlupfwinkeln Ihre eigenen Schriftzüge hervorgeholt werden. So errichten sich gute Menschen ein kleines Heiligtum in Häusern und Herzen, die in weiter Ferne sind. Die Nachsicht, die Freundlichkeit, mit der Sie meine Arbeiten über die deutsche Literatur behandeln, soll mich nicht zur Eitelkeit verleiten, sondern mich zu neuem Eifer anspornen, mir das Schöne und Wahre anzueignen, wo und wie es zu finden ist. Wenn wirklich „die Liebe zu vollkommener Erkenntnis hilft", so darf ich hoffen, in kommenden Zeiten sowohl über Schiller wie über seinen Freund zu besserer Einsicht zu gelangen, denn die Liebe zu solchen Männern wohnt tief im Herzen und ist allem innig verbunden, was darin wertvoll ist.

Für Ihre Ideen über das Ziel der modernen Dichtung, einen freieren geistigen Verkehr zwischen den Völkern zu befördern, muß ich Ihnen gleichfalls danken: soweit ich bis jetzt ihre volle Bedeutung erfaßt habe, fordern sie meine ganze Zustimmung; ja, vielleicht sprechen sie viel für mich aus, wofür mir sonst die Worte gefehlt hätten. Wenn ich diese niedergeschriebenen Betrachtungen „in ein Gespräch" zu verwandeln suche, so ist es als spräche einer der Drei, und zwar nicht zu der Welt, sondern für die Welt und für mich besonders. Auch Helena habe ich in dieser schönen neuen Ausgabe Ihrer Gedichte zu lesen nicht versäumt; ein leuchtendes, mystisches Gesicht von klassischem Ernst und gotischer Pracht; aber ich muß sie wieder und wieder lesen, ehe mir ihre ganze mannigfaltige Bedeutsamkeit klar wird. Könnten schwache menschliche Wünsche gegen die ästhetische Notwendigkeit ins Gewicht fallen, so würde man Faust sicher über beide, den bösen Feind und sich selbst siegen lassen, und dies auf dem einfachsten Wege: der eine würde in den Himmel kommen und der andere in seinen heimatlichen Abgrund zurückkehren; denn es gibt keinen

tragischen Helden, an dem man tiefer mit leidet als an Faust. Sie sind wirklich gütig, sich nach meinem bisherigen Leben zu erkundigen. Mit welcher Bereitschaft könnte ich Ihnen davon sprechen, wie oft habe ich es ersehnt, meine ganze Geschichte vor Ihnen ausschütten zu können! Wie die Dinge liegen, sind Ihre Werke mir ein Spiegel gewesen; ungebeten und unerwartet hat Ihre Weisheit mich beraten, und so sind Frieden und Heil von weither in meiner Seele eingekehrt. Denn ich war einst ein Ungläubiger, nicht nur in der Religion, sondern ich glaubte an keine Gnade und Schönheit, deren Symbol sie ist. Hin und her schwankend im Sturm meiner eigenen Gedanken, ein Mensch, von Menschen getrennt, erbittert, elend, fast zur Verzweiflung gebracht, so daß Fausts wilde Verwünschung mir der einzig richtige Gruß für das menschliche Leben schien und sein zorniger *Fluch vor allem der Geduld* mir aus dem innersten Herzen gesprochen war. Aber nun ist das Gott sei Dank alles anders geworden; ohne Veränderung in den äußeren Verhältnissen, allein durch das neue Licht, das sich mir auftat, kam ich zu neuen Gedanken und zu einer Gemütsruhe, die ich einst für unmöglich gehalten hätte. Und obwohl meine körperliche Gesundheit, die ich in diesen Kämpfen verloren habe, nie wieder hergestellt wurde noch werden kann, schaue ich nun unter glücklicheren Vorzeichen mit Freudigkeit einem Leben entgegen, das, soweit mein Glück und meine Kraft reichen, ganz der Literatur gewidmet ist; wenig hoffe ich, und wenig fürchte ich von der Welt, denn ich habe gelernt, daß das, was ich einst Glück nannte, auf Erden nicht nur unerreichbar, sondern auch nicht einmal erstrebenswert ist. Kein Wunder, daß ich die weisen und edeln Männer liebe, durch deren Lehren eine so gesegnete Wirkung erreicht wurde. Für diese Männer kann es zudem keinen Lohn geben, der dem Bewußtsein gleich käme, daß in fernen Ländern und Zeiten die Herzen ihrer Mitmenschen

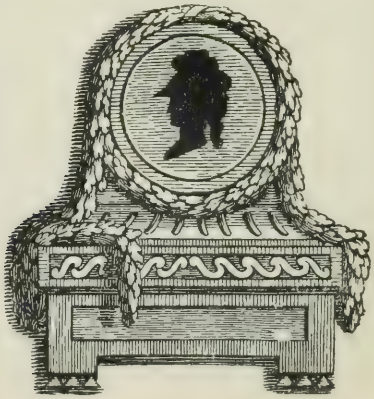
mit Dankbarkeit und Verehrung ſich nach Ihnen ſehnen, und daß jene, die in Finſternis wandeln, ſich nach ihnen richten, wie nach Leitſternen, die zur ſicheren Heimat führen.
Ich werde weiter hoffen, von Ihnen zu hören und Ihnen wieder zu ſchreiben, und werde in Ihnen immer meinen Lehrer und Wohltäter erkennen. Möge alles Gute Ihnen lange verbleiben um Ihrer ſelbſt und um der Menſchheit willen!

Mit der wahrſten Verehrung unterzeichne ich mich, werter Herr, als Ihr dankbarer Freund und Diener Thomas Carlyle.

In Frau Carlyles Hand:

Von Herzen Dank dem Dichter für ſein anmutiges Geſchenk, das ich höher ſchätze als ein Halsband von Diamanten und mit wahrſter Verehrung küſſe. J. W. Carlyle.

[1] In den erſten Band ſeiner Werke hatte Goethe als Widmung geſchrieben: „Dem werthen Ehpaare Carlisle für freundliche Theilnahme ſchönſtens dankbar, Goethe. Weimar, May, 1827"; ein Exemplar von „Kunſt und Alterthum" trägt die Inſchrift „Herren Carlisle zu freundlichem Andenken, Goethe".



7. Goethe an Carlyle

In diesen Tagen, mein Teuerster, geht abermals eine Sendung über Hamburg; sie enthält die zweite Lieferung meiner Werke, worin Sie nicht Neues finden werden, der ich aber die alte Gunst aufs frische wieder zuzuwenden bitte. Dabei liegen fünf Bände Kunst und Altertum, welche schwerlich vollständig in Ihren Händen sind; auch das erste Heft des sechsten Bandes. In dieser Zeitschrift, welche seit 1818 langsam vorschreitet, finden Sie manches, was für Sie und wohl auch für Ihre Nation interessant ist. Das Foreign Quarterly Review, wovon zwei Bände in meinen Händen sind, wird solche Notizen wohl aufnehmen.

In das Kästchen lege noch einige literarisch-sittliche Bemerkungen, und füge nur die Anfrage wegen eines einzigen Punktes, der mich besonders interessiert, hier bei; sie betrifft Herrn Des Voeux; dessen Übersetzung des Tasso nun auch wohl in Ihren Händen ist. Er verwendete seinen hiesigen Aufenthalt leidenschaftlich auf das Studium einer ihm vorerst nicht geläufigen Sprache und auf ein sorgfältiges Übertragen gedachten Dramas. Er machte mir durch eine gedruckte Kopie seines Manuskriptes die Bequemlichkeit, seine vorrückende Arbeit nach und nach durchzusehen, wobei ich freilich nichts wirken konnte, als zu beurteilen, ob die Übersetzung, insofern ich englisch lese, mit dem Sinn, den ich in meine Zeilen zu legen gedachte, übereinstimmend zu finden wäre. Und da will ich gern gestehen, daß, nach einiger Übereinkunft zu gewissen Abänderungen, ich nichts mehr zu erinnern wußte, was mir für das Verständnis meines Werkes in einer fremden Sprache wäre hinderlich gewesen. Nun aber möcht' ich von Ihnen wissen, inwiefern dieser Tasso als Englisch gelten kann. Sie werden mich höchlich verbinden, wenn Sie mich hierüber aufklären und erleuchten; denn eben diese Bezüge vom Originale zur Übersetzung sind es ja, welche die Verhältnisse von Nation zu

Nation am allerdeutlichsten aussprechen, und die man zur Förderung der vor- und obwaltenden allgemeinen Weltliteratur vorzüglich zu kennen und zu beurteilen hat.

An Ihre teure Gattin werden Sie mit meinen schönsten Grüßen das Adressierte gefällig abgeben.

Ferner habe ich sechs Medaillen beigelegt, drei Weimarische, drei Genfer, wovon ich zwei Herrn Walter Scott mit meinen verbindlichsten Grüßen einzuhändigen, die andern aber an Wohlwollende zu verteilen bitte.

Da ich die hier übrigen Seiten nicht leer abschicken möchte, so füge noch einige vorläufige Betrachtungen über das Foreign Quarterly Review hier bei:

In diesem gleich vom Anfang solid und würdig erscheinenden Werke finde ich mehrere Aufsätze über deutsche Literatur: Ernst Schulze, Hoffmann und unser Theater; ich glaube darin den Edinburger Freund zu erkennen, denn es wäre doch wunderbar, wenn das alte Britannien ein paar Menächmen hervorgebracht haben sollte, welche gleich ruhig, heiter, sinnig, sittig, gründlich und umsichtig, klar und ausführlich, und was dergleichen gute Eigenschaften sich noch mehr anschließen, eine fremde, geographisch-moralisch und ästhetisch abstehende Mittellandskultur liebevoll darstellen könnten und möchten. Auch die übrigen Rezensionen, insofern ich sie gelesen habe, finde ich auf einem soliden Vaterlandsgrunde mit Einsicht, Umsicht und Mäßigung geschrieben. Und wenn ich z. B. Dupins weltbürgerliche Arbeiten sehr hoch schätze, so waren mir doch die Bemerkungen des Referenten, S. 496, Vol. I, sehr willkommen. Das gleiche gilt von manchem, was bei Gelegenheit der Religionshändel in Schlesien geäußert wird. In dem nächsten Stücke von Kunst und Altertum denke ich mich über diese Berührungen aus der Ferne freundlich zu erklären, und eine solche wechselseitige Behandlung meinen ausländischen und inländischen Freunden be-

ſtens zu empfehlen, indem ich das Teſtament Johannis als das meinige ſchließlich ausſpreche und als den Inhalt aller Weisheit einſchärfe: Kindlein liebt euch! wobei ich wohl hoffen darf, daß dieſes Wort meinen Zeitgenoſſen nicht ſo ſeltſam vorkommen werde als den Schülern des Evangeliſten, die ganz andere höhere Offenbarungen erwarteten.

Das weitere mit der in dieſen Tagen abgehenden Sendung.

Treu verbunden

Weimar, den 1. Januar 1828. J. W. v. Goethe

Können Sie mir vertrauen, wer den Aufſatz: State of German Literature im Edinburgh Review, Nr. XCII., Oktober 1827, geſchrieben hat? Hier glaubt man, es ſei Herr Lockhart, Herrn W. Scotts Schwiegerſohn. Ernſt und Wohlwollen ſind gleich verehrungswert. (Der Artikel war von Carlyle.)

(Zur Bruſtnadel)

Sie zeigte ein kleines Medaillon mit dem Kopf Goethes in ſchwarzem Metall auf einem Grunde von blankem Stahl, in goldener Faſſung.

Wenn der Freund, auf leichtem Grunde,
Heute dich als Mohr begrüßt,
Neid' ich ihm die ſel'ge Stunde
Wo er deinen Blick genießt.

Weimar, 1. Jan. 1828. Goethe

(Zum Armband)

Dies feßle deine rechte Hand
Die du dem Freund vertrauet;
Auch denke, daß der fern im Land
Nach euch mit Liebe ſchauet.

G.

Den lieben treuen Edinburger Gatten

Zum Neuenjahre, 1828.

Wenn Phoebus Roſſe ſich zu ſchnell
In Dunſt und Nebel ſtürzen,
Geſelligkeit wird, blendend hell,
Die längſte Nacht verkürzen.
Und wenn ſich wieder auf zum Licht
Die Horen eilig drängen,
So wird ein liebend Frohgeſicht
Den längſten Tag verlängen.

Goethe

8. Goethe an Carlyle

Fortſetzung des mit der Poſt abgegangenen Briefes.

Sehen Sie Herrn Walter Scott, ſo ſagen Sie ihm auf das verbindlichſte in meinem Namen Dank für den lieben heitern Brief, gerade in dem ſchönen Sinne geſchrieben, daß der Menſch dem Menſchen wert ſein müſſe. So auch habe ich deſſen Leben Napoleons erhalten, und ſolches in dieſen Winterabenden und Nächten von Anfang bis zu Ende mit Aufmerkſamkeit durchgeleſen. Mir war höchſt bedeutend, zu ſehen, wie ſich der erſte Erzähler des Jahrhunderts einem ſo ungemeinen Geſchäft unterzieht und uns die überwichtigen Begebenheiten, deren Zeuge zu ſein wir gezwungen wurden, in ruhigem Zuge vorüberführt. Die Abteilung durch Kapitel in große zuſammengehörige Maſſen gibt den verſchlungenen Ereigniſſen die reinſte Faßlichkeit, und ſo wird denn auch der Vortrag des Einzelnen auf das unſchätzbarſte deutlich und anſchaulich. Ich las es im Original, und da wirkte es ganz eigentlich ſeiner Natur nach. Es iſt ein patriotiſcher Brite, der ſpricht, der die Handlungen des Feindes nicht wohl mit günſtigen Augen anſehen kann,

der als ein rechtlicher Staatsbürger zugleich mit den Unternehmungen der Politik auch die Forderungen der Sittlichkeit befriedigt wünscht, der den Gegner im frechen Laufe des Glücks mit unseligen Folgen bedroht, und auch im bitterſten Verfall ihn kaum bedauern kann.

Und ſo war mir noch außerdem das Werk von der größten Bedeutung, indem es mich an das Miterlebte teils erinnerte, teils mir manches Überſehene neu vorführte, mich auf einen unerwarteten Standpunkt verſetzte, mir zu erwägen gab, was ich für abgeſchloſſen hielt, und beſonders auch mich befähigte, die Gegner dieſes wichtigen Werkes, an denen es nicht fehlen kann, zu beurteilen und die Einwendungen, die ſie von ihrer Seite vortragen, zu würdigen. Sie ſehen hieraus, daß zu Ende des Jahrs keine höhere Gabe hätte zu mir gelangen können. Es iſt dieſes Werk mir zu einem goldenen Netz geworden, womit ich die Schattenbilder meines vergangenen Lebens aus den letheiſchen Fluten mit reichem Zuge heraufzufiſchen mich beſchäftige.

Ungefähr dasſelbe denke ich in dem nächſten Stücke von Kunſt und Altertum zu ſagen, wo Sie auch einiges weitere über Schillers Leben und German Romance finden werden. Melden Sie mir die Ankunft des Käſtchens und ſagen Sie mir dabei, was Ihnen ſonſt zu Ihren Zwecken allenfalls wünſchenswert wäre; denn ſo ſchnell bewegen ſich jetzt die Mitteilungen, daß mir wirklich die Anzeige von 30 deutſchen Taſchenbüchern für das Jahr 1828, im zweiten Bande des Foreign Review ein Lächeln abgewinnen mußte. Wenn nun Bücher und Zeitſchriften gegenwärtig Nationen gleichſam auf der Eilpoſt verbinden, ſo tragen hiezu verſtändige Reiſende nicht wenig bei. Herr Heavyſide hat Sie beſucht und uns von Ihren Um- und Zuſtänden das Angenehmſte berichtet, ſo wie er denn auch von unſerm weimariſchen Weſen es an Schilderung gewiß nicht fehlen ließ. Als Führer der jungen Hopes hatte er in

unſerm, zwar beſchränkten, aber doch innerlich reich ausgeſtatteten und bewegten Kreis glückliche Jahre nützlich verlebt; auch iſt, wie ich höre, die Hopeſche Familie mit der Bildung zufrieden, wozu die jungen Männer hier zu gelangen Gelegenheit fanden. Es kommt freilich vieles hier zuſammen, Jünglingen, beſonders Ihrer Nation vorteilhaft zu ſein; der Doppelhof der regierenden und Erbgroßherzogl. Perſonen, wo ſie allgemein gut und mit Freiſinnigkeit aufgenommen werden, nötigt ſie durch Auszeichnung zu einem feinen Anſtand bei mannigfaltigen Vergnügungen. Die übrige gute Geſellſchaft hält ſie gleichmäßig in heiterer Beſchränkung, ſo daß alles Rohe, Unſchickliche nach und nach beſeitigt wird; und wenn ſie in dem Umgange mit unſeren ſchönen und gebildeten Frauenzimmern Beſchäftigung und Nahrung für Herz, Geiſt und Einbildungskraft finden, ſo werden ſie abgehalten von allen den Ausſchweifungen, denen ſich die Jugend mehr aus langer Weile als aus Bedürfnis hingibt. Dieſe freie Dienſtbarkeit iſt vielleicht an keinem anderen Orte denkbar; auch haben wir das Vergnügen, daß dergleichen Männer, die es in Berlin und Dresden verſuchten, gar bald wieder hieher zurückgekehrt ſind. Wie ſich denn auch eine lebhafte Korreſpondenz nach Britannien unterhält, wodurch unſere Damen wohl beweiſen, daß die Gegenwart nicht ausdrücklich nötig iſt, um einer wohlgegründeten Neigung fortwährende Nahrung zu geben. Endlich darf ich auch nicht unbemerkt laſſen, daß vieljährige Freunde, wie z. B. gegenwärtig Hr. Lawrence, von Zeit zu Zeit wiederkehren und ſich glücklich finden, den ſchönen Faden früherer Verhältniſſe ungeſäumt wieder aufzufaſſen. Herr Parry hat einen vieljährigen Aufenthalt mit einer anſtändigen Heirat geſchloſſen.

Fortwirkender Teilnahme ſich ſelbſt, freundlicher Aufnahme die Sendung lebhaft empfehlend,

Weimar, d. 15. Jan. 1828. Goethe

Inhalt der gegenwärtigen Sendung

1. Zweite Lieferung von Goethes Schriften, 6.—10. Band inkl.
2. Kunst und Altert. 5 Bände, des 6. Bdes. 1. Heft.
3. Vorwort zu Alexand. Manzonis poetischen Schriften.
4. Der 28. August 1827 (Dem Könige die Muse).
5. Hermann und Dorothea, für Madame Carlyle.
6. Engl. Almanach des Dames.
7. Auch ein Kästchen für dieselbe.
8. Ein Päckchen für Hn. Thomas Wolley, ein junger Mann, der vergnügte und nützliche Tage bei uns verlebte und in gutem Andenken steht, sich gegenwärtig in Edinburg befinden soll.
9. Sechs bronze Medaillen.
10. Fortsetzung des Schreibens vom 15. nebst einigen poetischen und sonstigen Beilagen im Kuvert.

Weimar, den 15. Januar 1828. G.

9. Carlyle an Goethe

Edinburg, 21 Comley Bank,
17. Januar 1828.

Verehrter Herr! Den wertvollen Zeichen Ihrer Aufmerksamkeit, die Sie mir schon zuteil werden ließen, muß ich Sie heute bitten, eine Gunst von mehr praktischer und, wie ich fast fürchte, fraglicherer Natur hinzuzufügen. Wenn die Freiheit, die ich mir nehme, zu groß ist, so lassen Sie mich hoffen, in Ihrer Güte Verzeihung dafür zu finden.

Ich bewerbe mich gegenwärtig um die Lehrstelle der Moralphilosophie an unserer alten schottischen Universität St. Andrews; eine angesehene Stellung mit beträchtlichem Einkommen, in der ich,

wie manche meiner Freunde mir ſchmeicheln, mir und andern nützlich ſein könnte. Die Wähler zu dieſem Amt ſind der Rektor (Principal) und die gegenwärtigen Profeſſoren der Anſtalt; es ſcheint als ob ſie ſich in dieſer Angelegenheit, ihrem ſonſtigen Verhalten entgegengeſetzt, einzig und allein von Rückſichten öffentlicher Art leiten laſſen und demjenigen Bewerber den Vorzug geben, der ſich geſtützt etwa auf frühere literariſche Leiſtungen oder auf Zeugniſſe berühmter Männer als der Fähigſte ausweiſt. Die Eigenſchaften, die gefordert oder wenigſtens erwartet werden, ſind nicht ſo ſehr gründliche, wiſſenſchaftliche philoſophiſche Kenntniſſe im eigentlichen Sinne des Wortes als vielmehr im allgemeinen geiſtigen Begabung, Ehrenhaftigkeit und literariſche Tüchtigkeit; und alle Beweiſe von Talent und geiſtigem Verdienſt irgendeiner Art ſind mehr oder weniger ausſchlaggebend. Den Wählern bin ich perſönlich gänzlich unbekannt.

Daß Sie von meiner Befähigung für dieſes oder irgendein anderes Amt viel wiſſen, kann ich freilich nicht vorausſetzen. Wenn Sie aber dennoch in mir einigen Sinn für das, was wahr und gut iſt, gefunden haben und irgendein noch ſo ſchwaches Anzeichen dafür, daß ich in meinem eigenen literariſchen Leben einen Bruchteil deſſen leiſten kann, was ich an meinen Lehrern liebe und verehre, ſo werden Sie nicht zögern, dies zu ſagen; und ein Wort von Ihnen würde wirkſamer ſein als viele Worte eines anderen. Ich habe noch einen zweiten Grund, Sie um dieſe Freundlichkeit zu bitten: den Wunſch, mich durch noch mehr und noch freundlichere Bande mit einem Manne verknüpft zu ſehen, mit dem überhaupt in Beziehung zu ſtehen ich zu den Freuden meines Daſeins rechnen muß. Im übrigen laſſen Sie mich noch verſichern, daß ein guter oder ſchlechter Erfolg in dieſer Bewerbungsſache vermutlich es nicht vermag, meinen Gleichmut zu erſchüttern; ich hätte ohne großen Zweck gelernt und gelebt, wenn ich nicht im

Alter von zweiunddreißig Jahren bis zu einem gewissen Grade gelernt hätte „Festigkeit und Harmonie in mir selbst zu suchen, die äußere Ereignisse mir stets verweigern werden." Ich habe in dieser Sache nur noch hinzuzufügen, daß die Form eines solchen Dokumentes, wie ich es von Ihnen erbitte, ganz unwesentlich ist; ein gewöhnliches Urteil oder ein Zeugnis, nicht besonders an jemanden gerichtet, ist ebenso gebräuchlich, wie irgend etwas anderes.

Der Hauptzweck meines Briefes wäre nun damit erreicht; aber ich kann nicht schließen, ohne noch meine Befriedigung über die guten Nachrichten auszusprechen, die wir fortgesetzt aus Weimar erhalten, und ohne Ihnen zu sagen, welchen Anteil wir alle an Ihren jetzigen, so wichtigen Beschäftigungen nehmen. Durch heimkehrende Reisende und durch Freunde, die in Deutschland leben, hören wir oft von Ihnen. Ein jüngerer Bruder von mir, der gegenwärtig in München Medizin und Philosophie studiert, hat die Ehre, Herrn Dr. Sulpiz Boisserée zu kennen, der mit Ihnen Briefe wechselt, und durch dessen Vermittlung habe ich eben erfahren, daß Sie mit unverminderter Sorgfalt die Vervollkommnung Ihrer Werke betreiben: und was mich besonders befriedigt, ist, daß wir bald die Vollendung und vielleicht Erweiterungen der Wanderjahre zu erwarten haben, und auf alle Fälle einen zweiten Teil des Faust. Die Wanderjahre, muß ich bekennen, scheinen mir zwar schon jetzt ein so vorzügliches Werk zu sein, daß ich nicht begreife, wie es sich noch mehr vervollkommnen ließe: eine so schöne, so milde und so anmutig ausdrucksvolle Verkörperung von allem, was in der Philosophie der Kunst und des Lebens das Höchste ist, scheint mir schon jetzt fast vollkommen zu sein; jedes Wort hat für mich Bedeutung; es sind Sätze darin, die ich mit goldenen Buchstaben schreiben könnte. Erweiterungen freilich könnte ich unbegrenzt wünschen: und doch hat das Werk, so wie es

jetzt ist, den einzigartigen Charakter eines vollständigen Fragmentes, so leicht und doch so kunstvoll ist es ineinander gefügt; und dann führt uns das Schlußkapitel mit seinem *Bleibe nicht am Boden haften* sozusagen in unbegrenzte Weiten hinaus und zeigt uns das Werk gleich der schönen Landschaft aus unbekannten, wunderbaren Sphären, auf einer Seite von leuchtenden Wolken begrenzt, auf der anderen aufgelöst in die freie blaue Himmelsluft! Darf ich fragen, ob wirklich Aussicht ist, daß diese Wolken sich hinwegheben und uns das unentdeckte Land schauen lassen, das unter ihnen liegt? Vom Faust läßt man mich nicht nur eine Fortsetzung, sondern die Vollendung mit Gewißheit erhoffen, und ich nehme teil an Europas allgemeiner Spannung, zu erfahren, worin diese besteht.

Werden Sie verzeihen, daß ich so geradezu über Dinge rede, von denen ich so wenig weiß? Ich glaube freilich an Ihren Arbeiten teilzunehmen wie wenige. Meine Gattin, die hierin wie in allem Guten mit mir übereinstimmt, schließt sich meinen wärmsten Grüßen an Sie und die Ihrigen an. Ja, Ihre Ottilie ist ihr keine Unbekannte; mit dem scharfen Auge weiblicher Kritik hatte sie in der geschmackvollen Anordnung jenes Päckchens schon eine Frauenhand entdeckt, noch ehe sie wußte, wem sie es verdankte. Wird Ottilie von Goethe die freundlichen und verehrungsvollen Grüße von Jane Welsh Carlyle annehmen, die sie einst besser kennen zu lernen hofft? Denn es gehört zu unsern Herzenswünschen, ich möchte fast sagen: Plänen, Deutschland und seine Kunst und Künstler einmal zu besuchen und den Mann zu sehen, der es uns mehr als irgend jemand teuer und ehrwürdig gemacht hat. Wir malen uns sogar mit offenen Augen den allzu vergeblichen Traum aus, den nächsten Winter in Weimar zuzubringen, oder, wenn es glücklich zu meiner Ernennung kommt, den darauffolgenden Sommer! Ach, daß der Raum nicht zusammengedrängt, die

Zeit nicht ausgedehnt werden kann, und daß so viele sich nicht begegnen, deren Beisammensein zu wünschen wäre! Unterdessen wollen wir weiter hoffen und beten, daß immer das Gute mit Ihnen sein möge, ob wir uns sehen oder nicht.

In der Hoffnung, bald durch einen Brief von Ihnen geehrt zu werden, bleibe ich, verehrter Herr, in wärmster Hochachtung der Ihrige

Thomas Carlyle.

10. Goethe an Carlyle

Wenn Beikommendes, schon vor acht Wochen gewünschtes, noch zu rechter Zeit ankommt, so soll es mich freuen. Das lange Außenbleiben zu entschuldigen, müßte ich viel von verketteten Arbeiten und Anforderungen berichten und beschreiben und könnte Ihnen doch keinen Begriff von allen den Obliegenheiten geben, die sich durch so lange Jahre an mir herangehäuft und sich noch täglich eher vermehren als vermindern.

Ein Kästchen mannigfaltigen Inhalts, abgegangen von hier den 20. Januar d. J., von Hamburg durch Vermittlung der Hn. Parish den 1. Febr., wird längst in Ihren Händen und ich hoffe gut aufgenommen sein.

Geben Sie nur einige Nachricht deshalb, wie auch, ob Gegenwärtiges einigermaßen gefruchtet.

Grüßen Sie mir Ihre liebe Gattin von mir und den Meinigen und erhalten mir ihre treuen Gesinnungen wie ich sie auch lebenslänglich zu hegen gewiß nicht unterlasse.

Teilnehmend und mitwirkend

Weimar, d. 14. März 1828. J. W. von Goethe.

11. Goethes Zeugnis an Carlyle

Wahre Überzeugung geht vom Herzen aus, das Gemüt, der eigentliche Sitz des Gewissens, richtet über das Zulässige und Unzulässige weit sicherer als der Verstand, der gar manches einsehen und bestimmen wird, ohne den rechten Punkt zu treffen.

Ein wohlwollender, auf sich selbst merkender Charakter, der sich selbst zu ehren, mit sich selbst in Frieden zu leben wünscht und doch so manche Unvollkommenheit, die sein Inneres verwirrt, empfinden muß, manchen Fehler zu bedauern hat, der die Person nach außen kompromittiert, wodurch er sich denn nach beiden Seiten hin beunruhigt und bestritten findet, wird sich von diesen Beschwernissen auf alle Weise zu befreien suchen.

Sind nun aber diese Mißhelligkeiten in treuer Beharrlichkeit durchgefochten, hat der Mensch erkannt, daß man sich von Leiden und Dulden nur durch ein Streben und Tun zu erholen vermag, daß für den Mangel ein Verdienst, für den Fehler ein Ersatz zu suchen und zu finden sei, so fühlt er sich behaglich als einen neuen Menschen. Dann aber drängt ihn sogleich eine angeborene Güte auch anderen gleiche Mühe, gleiche Beschwerden zu erleichtern, zu ersparen, seine Mitlebenden über die innere Natur, über die äußere Welt aufzuklären, zu zeigen, woher die Widersprüche kommen, wie sie zu vermeiden und auszugleichen sind. Dabei aber gesteht er, daß dem allen ungeachtet im Laufe des Lebens sowohl Äußeres als Inneres unablässig im Konflikt befangen bleibe, und wie man sich deshalb rüsten müsse, täglich solchen Kampf wiederholt zu bestehen. Wie sich nun ohne Anmaßung behaupten läßt, daß die deutsche Literatur in diesem humanen Bezug viel geleistet hat, daß durch sie eine sittlich psychologische Richtung durchgeht, nicht in asketischer Ängstlichkeit, sondern eine freie, naturgemäße Bildung und heitere Gesetzlichkeit einleitend, so habe ich Herrn Carlyles bewunderns-

würdig tiefes Studium der deutschen Literatur mit Vergnügen zu beobachten gehabt und mit Anteil bemerkt, wie er nicht allein das Schöne und Menschliche, Gute und Große bei uns zu finden gewußt, sondern auch von dem Seinigen reichlich herübergetragen und uns mit Schätzen seines Gemütes begabt hat. Man muß ihm ein klares Urteil über unsere ästhetisch sittlichen Schriftsteller zugestehen, und zugleich eigene Ansichten, wodurch er an den Tag gibt, daß er auf einem originalen Grund beruhe und aus sich selbst die Erfordernisse des Guten und Schönen zu entwickeln das Vermögen habe.

In diesem Sinne darf ich ihn wohl für einen Mann halten, der eine Lehrstelle der Moral mit Einfalt und Reinheit, mit Wirkung und Einfluß bekleiden werde, indem er nach eigen gebildeter Denkweise, nach angebornen Fähigkeiten und erworbenen Kenntnissen, die ihm anvertraute Jugend über ihre wahrhaften Pflichten erklären, Einleitung und Antrieb der Gemüter zu sittlicher Tätigkeit sich zum Augenmerk nehmen, und sie dadurch einer religiösen Vollendung unablässig zuführen werde.

Dem Vorstehenden darf man wohl nunmehr einige Erfahrungsbetrachtungen hinzufügen.

Über das Prinzip, woraus die Sittlichkeit abzuleiten sei, hat man sich nie vollkommen vereinigen können. Einige haben den Eigennutz als Triebfeder aller sittlichen Handlungen angenommen; andere wollten den Trieb nach Wohlbehagen, nach Glückseligkeit als einzig wirksam finden; wieder andere setzten das apodiktische Pflichtgebot obenan, und keine dieser Voraussetzungen konnte allgemein anerkannt werden, man mußte es zuletzt am geratensten finden, aus dem ganzen Kompler der gesunden menschlichen Natur das Sittliche so wie das Schöne zu entwickeln.

In Deutschland hatten wir schon vor sechzig Jahren das Beispiel eines glücklichen Gelingens der Art. Unser Gellert, welcher keine

Ansprüche machte, ein Philosoph von Fach zu sein, aber als ein grundguter, sittlicher und verständiger Mann durchaus anerkannt werden mußte, las in Leipzig unter dem größten Zulauf eine höchst reine, ruhige, verständige und verständliche Sittenlehre mit großem Beifall und mit dem besten Erfolg; sie war den Bedürfnissen seiner Zeit gemäß und wurde erst spät durch den Druck bekannt.

Die Meinungen eines Philosophen greifen sehr oft nicht in die Zeit ein, aber ein verständiger, wohlwollender Mann, frei von vorgefaßten Begriffen, umsichtig auf das, was eben seiner Zeit nottut, wird von seinen Gefühlen, Erfahrungen und Kenntnissen gerade dasjenige mitteilen, was in der Epoche, wo er auftritt, die Jugend sicher und folgerecht in das geschäftige und tatfordernde Leben hineinführt.

Weimar, den 14. März 1828. J. W. v. Goethe.

12. Carlyle an Goethe

Edinburg, 21 Comley Bank,
den 18. April 1828.

Verehrter Herr!

Ihr Brief vom 1. Januar erreichte mich richtig durch die Post und erweckte die frohesten Erwartungen, die aber bald erfüllt zu sehen nur geringe Hoffnung war, denn wegen des Standes der Elbe segeln unsere Schiffer selten im Winter nach Hamburg, und diesmal war kein Schiff bis zum Beginn des gegenwärtigen Monats zu erwarten. Ein zweiter Brief mit dem Zeugnis, um das ich Sie gebeten hatte, erreichte mich vor etwa zehn Tagen auf dem Lande, und vorige Woche, nach meiner Rückkehr hierher, ist endlich das so lang ersehnte Kästchen wirklich angekommen, mit vollständigem und unversehrtem Inhalt. Ich habe nun die Pflicht und den Vorzug, für so viele Gunstbezeugungen mich erkenntlich zu erweisen, doch mit dem Bedauern, daß ich so wenig getan,

habe und tun kann, sie zu verdienen. Von Herzen sei Ihnen unser wärmster Dank; und darunter sei alles verstanden, was sich nicht mit vielen Worten aussprechen läßt; denn nie und nimmer ist es möglich, solche Gefühle ganz in Worte zu fassen. Denen, die uns lieben, auch „über dem Meere", glückliche Stunden zu bereiten, muß die wahrste Glückseligkeit sein; und diese empfinden Sie jetzt gewiß.

An Sir Walter Scott, der gegenwärtig in London ist, habe ich schon geschrieben, um ihm eine so freudige Nachricht mitzuteilen, und habe ihm sogar abgeschrieben, was Sie über sein Leben Napoleons sagen, ein freundliches Urteil, das von solcher Seite ihn hoch erfreuen muß, da es im Gegensatze zu der allgemeinen Beurteilung steht, die er darüber sowohl von fremden wie von einheimischen Lesern hat erdulden müssen. Wir haben sogar schon ein zweites Leben Napoleons, auch von einem begabten Manne; hier herrscht nun ein ganz und gar entgegengesetzter Geist und anscheinend muß es außerordentlichen Beifall gefunden haben. Bald denke ich Sir Walter Scott zu sehen und ihm persönlich Ihre Denkmünzen zu überreichen. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß er auch Deutsch kann, ja, daß er zu Beginn seiner literarischen Laufbahn Ihren Götz von Berlichingen übersetzte, ein Umstand, dem viele seiner Kritiker keinen geringen Einfluß auf sein weiteres dichterisches Schaffen zuschreiben. Ich werde mich auch bemühen, die vier übrigen Denkmünzen nicht voreilig, sondern nach Verdienst zu verteilen. Eine denke ich Herrn Lockhart, Sir Walter Scotts Schwiegersohn, zu geben, der keine Gelegenheit hat vorübergehen lassen, seine Liebe zur deutschen Literatur und im besonderen seine Dankesschuld Ihnen gegenüber zu bezeugen.

Hierbei darf ich nicht unterlassen zu erwähnen, daß Herr Lockhart sicher nicht jenen Aufsatz über den „Zustand der deutschen Literatur" in der Edinburgh Review geschrieben hat, wie er in

der Tat nie das geringste für jenes Blatt schrieb und auch nicht schreiben konnte, da er selbst Herausgeber der Quarterly Review ist, eines direkt entgegengesetzten Unternehmens, des Organs der Torypartei, während jenes das der Whigs oder Liberalen ist. Wenn Sie nicht schon unsere dunklen Vorstellungen von dem „Zustand der deutschen Literatur" vergessen haben, freut es mich sehr, sagen zu können, daß sie in diesem Falle von mir selbst herrühren. Der Herausgeber der Edinburgh Review, der selbst die Kritik über Wilhelm Meister geschrieben und vor vielen Jahren einen gänzlich wertlosen Artikel über Ihr „Dichtung und Wahrheit" aufgenommen hat, hat hierdurch sein Glaubensbekenntnis über die deutsche Literatur im Wesentlichen widerrufen; und groß ist das Erstaunen, ja die Bestürzung von manch altem Praktikus, von denen die meisten sich lange unter dem sanften und doch despotischen Szepter dieses Mannes befunden haben. Möge es Sie nicht überraschen, wenn ich gerade ihm eine Ihrer Denkmünzen gebe, denn er ist auch ein „Wohlwollender", wie es ein rechtschaffener Mann dem andern gegenüber immer sein muß, wenn auch durch räumliche Trennung und durch den Mangel an richtiger Erkenntnis seine Begriffe eine zeitlang verwirrt waren und ihn veranlaßt haben, eine kalte oder sogar unfreundliche Miene anzunehmen.

Im ganzen scheint unsere Kenntnis der deutschen Literatur und unsere Liebe zu ihr in raschem Fortschreiten begriffen zu sein; ich möchte fast sagen, daß seit meiner Zeit, das heißt innerhalb der letzten sechs Jahre, die Kenner Ihrer Sprache um das Zehnfache angewachsen sind, und mit den Kennern die Bewunderer, denn bei allen begabteren Geistern sind diese beiden Bezeichnungen nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge gleichbedeutend. Als Beweis hierfür können wir uns übrigens nicht nur auf eine, sondern auf zwei Zeitschriften über die Literatur des Auslandes beziehen,

die in London erscheinen und eifrig, wenn auch nicht immer verständnisvoll, auf Deutschland hinblicken: die Foreign Quarterly Review und die Foreign Review; mit der letzten bin auch ich in Verbindung getreten. Nr. 1 enthielt eine Skizze über Ihren unglücklichen Zacharias Werner von meiner Hand, und als ich zu schreiben begann, kam hier eben Nr. 2 an, mit einem langen Artikel von derselben unmaßgeblichen Seite über das Zwischenspiel Helena, und mit dem Versprechen, bei nächster Gelegenheit einen noch längeren über Ihre Werke und Ihren Charakter im allgemeinen zu bringen. Ich bin auch nicht ohne Hoffnung, daß diese Kritiken, nach meiner besten Einsicht und Überzeugung abgefaßt, einer gewissen Nachsicht bei Ihnen begegnen werden. Wenn nicht ganz und gar, so ist es in dieser Hinsicht doch bis zu einem gewissen Grade in der geistigen wie in der materiellen Welt: wo der kleinste Tümpel, der an sich vollständig leblos ist, doch das Bild der Sonne selbst treu wiederzuspiegeln vermag. Im übrigen muß es doch mehr Menächmen unter uns geben als vermutet wird; denn nicht einer der drei Artikel, die Sie in ihrem Briefe erwähnen, war von mir, und nicht zwei von ihnen haben denselben Verfasser. Jener Aufsatz über Hoffmann war von Sir Walter Scott, die beiden anderen von hiesigen jungen Leuten, von denen der eine der Herausgeber des Unternehmens ist; der andere (der Kritiker von Schulze) hat den Wallenstein übersetzt und ist ein Bekannter von mir. Ein gleichgültiger Buchhändlerzwist, der jetzt zu Ende ist, gab den Anlaß zu der Spaltung in zwei Revuen, die infolgedessen bis zu einem gewissen Grade, wenigstens in den Augen ihrer Verleger einander zu überbieten suchen, obwohl zwischen den beiden Herausgebern und Mitarbeitern kein Streit zu herrschen scheint; und unsere englischen Leser, die nur Vorteil von diesem Wetteifer haben, betrachten ihn mit Gleichgültigkeit oder selbst mit Befriedigung.

Aber ich darf nicht versäumen, von Herrn Des Voeurs' „Übersetzung" Ihres Tasso zu sprechen, da Sie mich mit der Frage beehren, was ich davon halte. Leider bin ich gezwungen, sie geradeheraus als trivial, ja als ganz und gar wertlos zu bezeichnen. Kein englischer Leser kann durch sie eine Vorstellung von diesem schönen Drama erhalten oder bestenfalls nur eine solche, wie sie die rohen, kahlen und mageren Schulbearbeitungen des Homer von der Ilias erwecken.

Mehr als einmal mußte ich das Original heranziehen, um nur den Sinn zu verstehen; ja an manchen Stellen scheint der Verfasser selbst ihn nicht verstanden zu haben, denn „ich soll" (S. 69) ist mit „I will" wiedergegeben, wodurch eine Absicht statt einer Pflicht ausgedrückt wird, und „erreicht" (S. 78) ist mit „darreicht" verwechselt und nicht mit „attains", sondern mit „presents" übersetzt, gar nicht davon zu reden, daß „wacker" überall mit „valiant" übersetzt ist, was allein „kühn" bedeutet, und „klug" mit „shrewd" (genau genommen: scharf, scharfsinnig), „Faun" (S. 60) mit „fawn" (Rehkalb, wahrscheinlich ein Druckfehler), und (S. 77) „meine Hand! Schlag' ein!" mit „my hand to shake", was wörtlich und richtig heißt: „hier ist meine Hand — zu schütteln!" Statt allgemeiner Bemerkungen hatte ich eigentlich vor, Ihre Aufmerksamkeit auf irgendeine bestimmte Stelle zu lenken, zum Beispiel auf Antonios wahrhaft reizende Charakteristik des Ariost im ersten Akt, um im einzelnen zu zeigen, wie die geistvollsten Feinheiten durch die Übertragung sich verflüchtigt haben, und uns nichts bleibt als solch ein caput mortuum wie „source of love or child of glory", „talent's power", „spirit forms and yet in person"; und am schlimmsten von allem „in juggle formed by sportive Cupid", was wirklich dem Sinn wie dem Ausdruck nach ein non plus ultra ist. Aber schon zu lange habe ich Sie mit einer Sache aufgehalten, über die ich ohne Ihre

Aufforderung kein Wort verloren hätte. Kurz, diese Übersetzung ist so wie unsere gewöhnlichen Übersetzungen deutscher Werke, in die keiner, der die Ursprache kann, je freiwillig hineinsieht; erträglich oder wenigstens nur gelinde zu verurteilen, wenn sie sich mit einem Kotzebue und Hoffmann abgeben, aber geradezu verrucht, wenn sie sich zu Werken wie Faust und Tasso versteigen.

Kunst und Altertum, das mir zum Teil schon bekannt ist, beabsichtige ich von Anfang bis zu Ende durchzulesen und zu studieren: Vieles darin wird sicherlich mir selbst zum Vorteil gereichen und vielleicht, wie Sie erwarten, durch mich „meiner Nation". Auch werde ich nie ablassen, Ihr Zeugnis hochzuhalten, auf das ich stolzer bin als auf ein Patent vom Heroldsamt. Bei einer späteren Gelegenheit kann es mir noch Dienste tun, wenn es auch für diesmal zu spät kam oder freilich doch früh genug, denn selbst dieser Beweis von bloßer Würdigkeit hätte ebensowenig wie jeder andere, den es geben kann, eine andere Entscheidung herbeiführen können.

Aber genug für heute! Immer und immer werde ich hoffen, von einem so verehrten Freunde wieder zu hören und bin jetzt und stets von ganzem Herzen Ihr dankbarer

T. Carlyle.

P. S. — Ein Hauptmann Skinner besuchte uns hier kürzlich mit einer Karte von Ihnen und entzückte uns durch den Gesang von „*Kennst Du das Land*", mit einem Vortrag, der fast dem Künstler vom Lago Maggiore aus dem „Meister" Ehre gemacht hätte. Meine Frau spielte es mir oft auf dem Klavier vor. Nr. 2 der Foreign Review, die heute hier angekommen ist, wird Sie hoffentlich wenige Tage nach diesem Briefe in Weimar erreichen. Ihr nächster Brief trifft mich unter folgender Adresse: Thomas Carlyle, Esq., of Craigenputtock, Dumfries, Scotland; denn nach Pfingsten (den 26. Mai) denken wir unsern Aufenthalt

dauernd in diesem unserm kleinen Besitztum zu nehmen, in den Bergen, siebzig Meilen südlich von Edinburg. Das 74. Regiment ist gegenwärtig nicht hier; aber Herr Wolley wird, wenn er bei demselben steht, anderswo zu finden sein, und geschrieben habe ich ihm schon.

13. Frau Carlyle an Goethe

Craigenputtock, Dumfries,
den 10. Juni 1828.

Verehrter Herr! Der Überbringer dieses Briefes ist Herr May, ein Kaufmann aus Glasgow und ein geschätzter Freund von mir, der, wie er selbst sagt, bei seiner Reise durch Weimar mit eigenen Augen „den ersten Mann unserer Zeit" sehen möchte. Ich ergreife die Gelegenheit, durch ihn in meinem und meines Gatten Namen Ihnen die fortdauernde Versicherung unserer Freundschaft und dankbaren Verehrung zu senden, und bin stets mit treuester Gesinnung Ihre Schülerin und Bewunderin

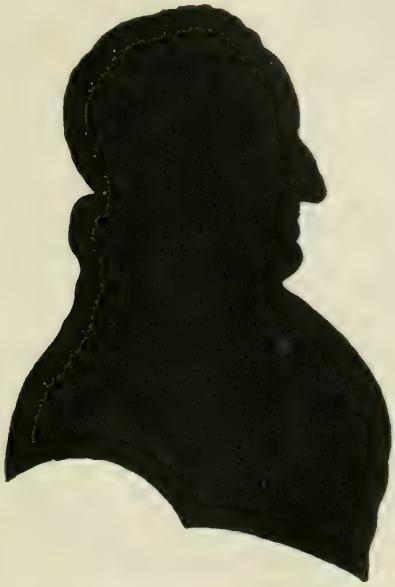
Jane W. Carlyle.

14. Goethe an Carlyle

Ihr gehaltreicher Brief vom 18. April ist zur rechten Zeit bei mir angekommen und hat mich im Drange gar mannigfaltiger Umstände getroffen. Ich erhole mich gegenwärtig einigermaßen, um die dritte Lieferung meiner Werke anzukündigen, der ich, wie der vorigen, eine gute Aufnahme hoffen darf. Das Neue, bisher noch nicht Gedruckte, sei Ihnen besonders empfohlen.

Herr Skinner ist wieder bei uns und berichtet viel Gutes und Freundliches von Ihnen und Ihren Zuständen; freilich müssen wir Sie nun, an einem andern Orte, solange in unbestimmteren Lokalitäten denken, bis ein reisender Freund uns wieder durch genauere Schilderung näherbringt.

Vier Hefte Ihrer zwei Zeitschriften, die sich mit fremdem Interesse beschäftigen, liegen vor mir, und ich muß wiederholen, daß vielleicht noch nie der Fall eintrat, daß eine Nation um die andere sich so genau umgetan, daß eine Nation an der andern so viel



Schattenriß Goethes
Auf einem Stammbuchblatt vom 15. Juni 1826
(Goethe-Nationalmuseum in Weimar)

teilgenommen, als jetzt die schottische an der deutschen. Eine so genaue als liebevolle Aufmerksamkeit setzt sich durchaus fort und fort, ja, ich darf sagen, daß ich gewisse Eigenheiten, vorübergegangenen bedeutenden Menschen abgewonnen sehe, in dem Grade, um mir gewissermaßen Angst zu machen, solche Persönlichkeiten,

die mir im Leben gar manchen Verdruß gebracht, möchten wieder auferstehen und ihr leidiges Spiel von vorne beginnen. Dergleichen war der unselige Werner, dessen fratzenhaftes Betragen bei einem entschiedenen Talente mir viel Not gemacht, indessen ich ihn aufs treueste und freundlichste zu fördern suchte. Ich mußte Ihren Aufsatz zuerst weglegen, bis in der Folge die Bewunderung Ihrer Einsicht in dieses seltsame Individuum den Widerwillen besiegte, den ich gegen die Erinnerung selbst empfand.

Desto erfreulicher war mir Ihre Behandlung der Helena. Sie haben auch hier sich nach eigner schöner Weise benommen und da zu gleicher Zeit aus Paris und Moskau über dieses so lang gehegte und gepflegte Werk mir zwei Aufsätze zukamen, so sprach ich mich darüber lakonisch folgendergestalt aus: Der Schotte sucht das Werk zu durchdringen, der Franzose es zu verstehen, und der Russe es sich anzueignen. Unverabredet haben also diese drei die sämtlichen Kategorien der Teilnahme an einem ästhetischen Werke dargestellt, wobei sich versteht, daß diese drei Arten nicht entschieden getrennt sein können, sondern immer eine jede die andern zu ihren Zwecken zu Hilfe rufen wird. Da ich mich aber in solche Betrachtungen nicht einlassen darf, obgleich bei solchem Zusammenstellen gar manches Erfreuliche und Nützliche zu sagen wäre, so habe ich einen jungen Freund ersucht, sich darüber auszusprechen mit Rücksicht auf die unter uns geführten Gespräche.

Es ist Dr. Eckermann, der sich bei uns aufhält und den ich als Hausgenossen anzusehen habe. Er macht die hier studierenden jungen Engländer mit der deutschen Literatur auf eine sehr einsichtige Weise bekannt, und ich muß wünschen, daß er auch mit Ihnen in ein Verhältnis trete. Er ist von meinen Gesinnungen, von meiner Denkweise vollkommen unterrichtet, redigiert und ordnet die kleineren Aufsätze, wie sie in meinen Werken abgedruckt werden sollen, und möchte wohl, wenn diese noch weitaussichtige Arbeit zu voll-

enden mir nicht erlaubt sein sollte, alsdann kräftig eintreten, weil er von meinen Intentionen durchaus unterrichtet ist.

Die Übersetzung des Wallensteins hat auf mich einen ganz eigenen Eindruck gemacht, da ich die ganze Zeit, als Schiller daran arbeitete, ihm nicht von der Seite kam, zuletzt mit dem Stück völlig bekannt, solches vereint mit ihm auf das Theater brachte, allen Proben beiwohnte und dadurch mehr Qual und Pein erlebte als billig, die nachfolgenden Vorstellungen nicht versäumen durfte, um die schwierige Darstellung immer höher zu steigern; so läßt sich's denken, daß dieses herrliche Stück mir zuletzt trivial, ja widerlich werden mußte; auch hab' ich es in zwanzig Jahren nicht gesehen und nicht gelesen. Nun aber, da ich es unerwartet in Shakespeares Sprache wieder gewahr werde, so tritt es auf einmal wie ein frischgefirnißtes Bild in allen seinen Teilen wieder vor mich, und ich ergötze mich daran wie vor alters und noch dazu auf eine ganz eigene Weise. Sagen Sie das dem Übersetzer grüßend, nicht weniger auch, daß die Vorrede, die eben auch in dem reinteilnehmenden Sinn geschrieben ist, mir wohlgetan habe, nennen Sie mir ihn auch, damit aus dem Chor der Philo-Germanen er als eine einzelne Person hervortrete.

Hier aber tritt eine neue, vielleicht kaum empfundene, vielleicht nie ausgesprochene Bemerkung: daß der Übersetzer nicht nur für seine Nation allein arbeitet, sondern auch für die, aus deren Sprache er das Werk herübergenommen. Denn der Fall kommt öfter vor als man denkt, daß eine Nation Saft und Kraft aus einem Werke aussaugt und in ihr eigenes inneres Leben dergestalt aufnimmt, daß sie daran keine weitere Freude haben, sich daraus keine Nahrung weiter zueignen kann. Vorzüglich begegnet dies den Deutschen, die gar zu schnell alles, was ihnen geboten wird, verarbeiten und, indem sie es durch mancherlei Wiederholungen umgestalten, es gewissermaßen vernichten. Deshalb denn sehr heilsam ist, wenn ihnen

das Eigne durch eine wohlgeratene Übersetzung späterhin wieder als frisch belebt erscheint.

Beiliegenden Brief erhalte von dem guten Eckermann, mit welchem ich Sie, wie schon gesagt, in Verbindung wünsche. Er wird jede Anfrage, die Sie an ihn ergehen lassen, gern beantworten und kann Sie mit dem Neusten unsrer Literatur, insofern es Ihnen nützt und frommt, nach Verlangen bekannt machen.

Treu teilnehmend

Weimar, den 15. Juni 1828. J. W. v. Goethe.

Leider überrascht uns beim Schluß dieses Schreibens die traurige Nachricht vom Ableben unseres vortrefflichen Fürsten des Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach, welcher am 14. Juni auf einer Rückreise von Berlin nahe bei Torgau das Zeitliche verließ. Ich eile Gegenwärtiges abzusenden. Mit den Büchern kommt noch manches zu Bemerkende.

Mit den schönsten Grüßen von mir und Ottilien an ihre liebe Gattin, mit dem Wunsche zu hören, daß Sie in Ihrer neuen Wohnung glücklich eingerichtet seien, fernere Mitteilung mir vorhaltend.

(Fortsetzung siehe Brief 16.)

15. Eckermann an Carlyle

Ihre fortgesetzten Bestrebungen und Verdienste um die deutsche Literatur, mein teurer und hochgeschätzter Herr Carlyle, haben schon längst in mir den Wunsch entstehen lassen, eine Gelegenheit zu finden, meine Gesinnungen der Zuneigung und Hochachtung gegen Sie auszusprechen, und es macht mich besonders glücklich, daß Se. Exzellenz von Goethe mich jetzt dazu auffordern.

Ganz frisch leben Sie in unserem Andenken durch ihre Beurteilung der Helena, wie uns solche Nr. II des Foreign Review überbracht

hat; und ich kann nicht umhin zu sagen, daß ich nicht leicht über einen literarischen Gegenstand größere Freude empfunden habe als eben bei Lesung dieser Beurteilung und der besonders trefflichen Übersetzung.

Ein geistreicher Artikel im französischen Globe war das erste, was von Bedeutung über die Helena erschien; sodann folgte das Urteil eines jungen russischen Dichters zu Moskau, welches man gleichfalls sehr zu schätzen hatte. Sie selbst nun gehen weiter, sowohl durch höheren Ernst als tiefere Gründlichkeit, woraus denn ein klares und weiteres Detail entstanden, während jene nur im allgemeinen geblieben sind.

Man könnte verlockt werden, Ihrer Darstellung im einzelnen zu folgen und sich mit Ihnen schrittweise darüber zu besprechen, wenn dieses nicht über die Grenzen eines Briefes hinausginge. Ich behalte mir daher vor, meine Ansichten über die Helena und ihre französischen, russischen und englischen Beurteiler, mit Einflechtung dessen, was über diesen wichtigen Gegenstand in Gesprächen mit Goethe vorgekommen, in einer besonderen Schrift niederzulegen und Ihnen zukommen zu lassen, während ich jetzt nur flüchtig sage, was mir zunächst am Herzen liegt.

Ihre Übersetzung, die mit dem Original in Rhythmus und Treue des Ausdruckes völlig gleichen Schritt geht, hat mir zuerst die Überzeugung gegeben, daß es möglich sei, den Faust in einer fremden Sprache vollkommen wiederzugeben. Es erfordert dies freilich das tiefste Verständnis des Originals, verbunden mit nicht geringen eigenen poetischen Kräften und technischen Gewandtheiten; aber Ihre mitgeteilten Proben der Helena beweisen, daß Sie alle diese Erfordernisse in hohem Grade besitzen, indem Sie sowohl in der altgriechischen wie in der romantischen Gesinnungs- und verschiedenen poetischen Formweise sich gleich bewundernswürdig zu finden und zu schicken gewußt. Ich hoffe, Sie haben

die Helena ganz überſetzt, und werden auch ſo mit der Fortſetzung des neuen Fauſt tun, ſowie auch der alte Teil, den Sie ſo gut verſtanden, ſicher keinen beſſeren Überſetzer finden wird als eben Sie. Durch den Verſuch des Lord Leveſon Gower hat England von dem gedachten deutſchen Werk einen höchſt unvollkommenen Begriff, und es wäre zu wünſchen, daß dieſem Mangel durch eine gute Überſetzung, wie ſie von Ihnen zu erwarten wäre, abgeholfen würde.

Vieles, was ich Ihnen noch in bezug auf Goethe zu ſagen hätte, unterdrücke ich für heute. Sie werden in Ihren Studien fortgehen und England wird es Ihnen zu danken haben. Wer einmal von ſeinem Geiſte ergriffen worden, kommt nicht wieder los, und ſo brauche ich Ihnen nichts weiter zu ſagen.

Herr Fraſer in London, der die Güte gehabt, mir das Foreign Review und allerliebſte Bijou durch Herrn Black zu überſenden, ſchreibt mir von einer kleinen Reiſe, die er zu Ihnen zu machen im Begriff ſei. Ich bitte um einen Gruß, wenn Sie ihn ſehen oder ihm ſchreiben ſollten.

Ich hoffe bald von Ihnen direkt zu hören, wie Sie ſich auf Ihrem neuen Landſitz eingerichtet haben. Ihrer liebenswürdigen Gemahlin, von der ich oft gehört, ſende ich meine beſten Grüße und Wünſche.

Ganz der Ihrige,

Eckermann.

16. Goethe an Carlyle

(Fortſetzung von Brief 14.)

Ottilie grüßt Madame Carlyle zum allerſchönſten; ſie und ihre Schweſter haben eine Stickerei angefangen, welche mit dieſem Transport fortgehen ſollte. Dieſe freundliche Arbeit durch notwen-

dige Badereiſen und nun durch das traurigſte Ereignis unterbrochen, ſoll, hoff' ich, obgleich ſpäter, in anmutiger Vollendung dort eintreffen.

Der dritten Lieferung meiner Werke lege auch das neueſte Stück von Kunſt und Altertum bei; Sie werden daraus erſehen, daß wir Deutſche gleichfalls im Fall ſind, uns mit fremden Literaturen zu beſchäftigen. Wie durch Schnellpoſten und Dampfſchiffe rücken auch durch Tages-, Wochen- und Monats-Schriften die Nationen mehr aneinander, und ich werde ſo lang es mir vergönnt iſt, meine Aufmerkſamkeit beſonders auch auf dieſen wechſelſeitigen Austauſch zu wenden haben. Doch hierüber möchte in der Folge noch manches zu beſprechen ſein; Ihre Bemühungen kommen zeitig genug zu uns, den unſerigen ſind auch ſchnellere Wege gebahnt; laſſen Sie uns der eröffneten Kommunikation immer freier gebrauchen, beſonders geben Sie mir zunächſt einen hinlänglichen Begriff von Ihrem gegenwärtigen Aufenthalt, ich finde Dumfries ein wenig über den 55. Grad am Fluß Nith unfern deſſen Ausmündung in das Meer; wohnen Sie in dieſer Stadt oder in der Nähe? und auf welchem Wege erhalten Sie meine Pakete, da Sie am weſtlichen Meere gelegen ſind, wahrſcheinlich noch über Leith und dann zu Lande? Doch wie es auch ſei, laſſen Sie bald von ſich hören in Erwiderung des Gegenwärtigen. Grüßen Sie Ihre liebe Frau. Ich lege diesmal wenigſtens einige Noten für ſie bei.

Gleichzeitig mit dem den 18. Juni von hier mit der Poſt abgegangenen Schreiben. Abgeſendet von Schloß Dornburg an der Saale; mit Bitte alles an mich Abgehende nach Weimar zu adreſſieren. G.

17. Goethe an Carlyle

Den traurigſten Fall, der uns betraf, daß wir unſeren unſchätzbaren Fürſten verloren, habe ſchon früher gemeldet und iſt Ihnen auf jeden Fall durch die Zeitungen bekannt geworden. Ich lege eine kurze wohlgeratene Schrift zu ſeinem Gedächtnis bei, woraus Sie den allgemeinen Verluſt beurteilen, zugleich aber auch näher an meinem Zuſtande teilnehmen werden, wie ich mich, nach einem mehr als fünfzigjährigen Zuſammenleben, bei einer ſolchen Entbehrung finden muß. Manches, was ich hinzufügen wollte, unterbleibt für diesmal; indeſſen iſt es Bedürfnis, alle meine übrigen Lebens-Verhältniſſe emſig fortzuſetzen, weil ich nur darin eine Exiſtenz finden kann, wenn ich, in Betrachtung deſſen, was er getan und geleiſtet, auf dem Wege fortgehe, den er eingeleitet und angedeutet hat. Leben Sie recht wohl und laſſen bald von ſich hören.

And so for ever

Schloß Dornburg, den 8. Auguſt 1828. Goethe

18. Carlyle an Goethe

Craigenputtock, Dumfries,
den 25. September 1828.

Teurer und hochverehrter Herr! Eine angenehme Pflicht, die ſeit lange vor mir lag, darf ich jetzt nicht länger aufſchieben. Ihre beiden Pakete ſind endlich in meinen Händen; der mit der Poſt geſandte Brief mit dem beigeſchloſſenen Brief von Dr. Eckermann iſt ſeit Ende Juni hier, das Bücherpaket über Hamburg und Leith ſeit geſtern abend, wo unſer Diener es aus Dumfries mitbrachte, nachdem wir durch den Agenten der Herren Pariſh pünktliche Meldung erhalten hatten. Alles war vollkommen unverſehrt, Bücher, Noten und Manuſkript, und natürlich eine ſeltene

und höchst willkommene Erscheinung in diesem unserm abgelegenen Heim, wo wir, wie es scheint, doch noch nicht toto divisi orbe sind, sondern in freundlicher Beziehung zu dem stehen, was uns hier als das Höchste und Beste gilt. Herrn Zelters Lieder sollen heute abend am Klavier vorgenommen werden, und während wir lauschen, wird der Dichter, wie Vogel ihn gezeichnet hat, auf uns herniederblicken mit dem freundlichen Bedeuten: wer das Gestern und Heute in weiser Tätigkeit zugebracht hat, darf „auch auf ein Morgen hoffen, das nicht minder glücklich sei“[1]. Auch gedenke ich mich in wenigen Stunden am zweiten Teil des Faust zu erfreuen und auszukundschaften, was diese wertvollen Bände sonst noch Neues enthalten.

Ein zierliches kleines Stück bemerke ich schon in Kunst und Altertum: Ihre Übersetzung unseres alten schottischen „Schwankes“, wie Hans Sachs es nennen würde, „Steh auf und schließ die Thür!“ (Aus Gutmann und Gutweib.) Die Handschrift (die Goethe ihm zugesandt hatte) habe ich oft gelesen, nicht ohne ein Lächeln darüber, daß ich diese alten ungelenken Reime meiner Kindheit in fremder Sprache hören sollte, so treulich wiedergegeben von dem Dichter der Mignon und Iphigenie. Da Sie auf Volkspoesie aus sind, möchte ich erwähnen, daß Schottland sehr reich an dergleichen ist; alte, seltsame, derbe Lieder und Verse, voll von schalkhaftem Humor und witzigem Doppelsinn, die, wie wir meinen, noch jetzt den Volksgeist kennzeichnen. Einige von diesen Stücken haben sogar königliche Verfasser: da ist The Wife of Auchtermuchty, ein ähnliches, noch viel gemütlicheres Stück als Ihres, das einer unserer Jakobs geschrieben haben soll, wie ein anderer von ihnen unzweifelhaft unserer Christ's Kirk on the Green verfaßt hat, ein Fragment voll von noch köstlicherem Humor. Aber von alledem ein andermal mehr.

Für jetzt würde ich Ihnen, wenn ich Worte dafür fände, nochmals

für dieſen neuen Beweis Ihrer freundlichen Geſinnung danken. Natürlich ſcheint es uns wundervoll, daß Sie und die Ihrigen, mit ſo vielen großen Angelegenheiten beſchäftigt, die für die ganze Welt wichtig ſind, Zeit finden, an uns zu denken, die wir ſo weit außer Ihrer Sphäre leben und unſererſeits ſo wenig Einfluß auf irgend etwas haben können, das Sie betrifft. Aber ſo iſt die Natur dieſes ſeltſam verwickelten Univerſums, daß alle Menſchen miteinander verkettet ſind und der Größte mit dem Geringſten in Berührung kommt. Und obgleich es ein zartes Band iſt, das mich Ihnen verbindet, ſo halte ich es doch für kein ſchwaches. Blicke ich auf mein vergangenes Leben zurück, ſo ſcheint es mir, als wären Sie, ein Mann, deſſen Sprache mir fremd iſt, den ich nie geſehen habe und, ach, vielleicht nie ſehen werde, mein größter Wohltäter geweſen; ja, ich kann ſagen, der einzige wahre Wohltäter, den ich je gefunden habe, inſofern als Weisheit das einzige wahre Gute iſt, der einzige Segen, der nicht zum Fluch werden kann, der beide ſegnet, den, der gibt und den, der nimmt. Wenn Prüfungen Sie heimſuchen, wenn alte Freunde Ihnen entriſſen werden, muß es Ihnen ein Troſt ſein zu wiſſen, daß weder in dieſem noch in irgendeinem andern Zeitalter Sie je allein bleiben können, ſondern daß Sie unter allen Menſchen, die nach Wahrheit, geiſtiger Klarheit und Schönheit ſtreben, Brüder und Kinder haben. Ich bitte den Himmel, daß Sie lange, lange erhalten bleiben mögen, um Gutes zu ſehen und Gutes zu tun in dieſer Welt; ohne Sie würde es um die vorhandene Literatur, ſelbſt um die Deutſchlands, ſoweit ich es beurteilen kann, nur eine kümmerliche Sache ſein, ſie würde nicht einen einzigen Mann beſitzen, den andere klar beurteilen und trotzdem mit wahrer Verehrung betrachten dürften. So aber kann die gute Saat, die einmal geſät iſt, nicht niedergetreten oder ganz und gar durch Unkraut erſtickt werden; und ſicher iſt es die höchſte Gunſt, die

es geben kann, diese Saat zu säen, sie gesät zu haben; ja, es ist der Gunst genug, wenn wir Hände haben, sie zu ernten und Augen sie wachsen zu sehen! Aber ich muß mich kurz fassen; ein kleines Blatt kann nicht alles fassen, und ich habe noch von Geschäftlichem zu sprechen. Sir Walter Scott hat vor einigen Monaten Ihre Denkmünzen erhalten, nicht unmittelbar durch mich, da er noch nicht nach Edinburg zurückgekehrt war, als ich von dort abreiste, sondern durch Herrn Jeffrey, unsern großen „Britischen Kritiker", zu dem, wie ich höre, Sir Walter sich äußerst erkenntlich für eine solche Ehrung „von einem seiner Meister in der Kunst" ausgesprochen hat. Die andern Denkmünzen sind alle verteilt, bis auf eine, über die ich noch unentschieden bin, ob ich sie Herrn Lockhart schicken soll oder Herrn Taylor in Norwich, der gegenwärtig dabei ist, Specimens of German Poetry herauszugeben: ein Mann von Wissen, der vor langer Zeit eine Übersetzung Ihrer Iphigenie lieferte, welche ich laut Bericht für eine ausgezeichnete Arbeit halten muß. Auf Ihre Frage muß ich Ihnen weiter mitteilen, daß der Übersetzer des Wallenstein George Moir ist, ein junger Edinburger Advokat, der Literatur und Jurisprudenz zugleich betreibt und in allem beiden etwas zu leisten verspricht, denn er ist ein Mann von ausgesprochener Begabung und, obwohl jung, ohne ein ausgeprägtes Zuviel oder Zuwenig des Talents wie des Temperamentes. Er ist sehr klein, und vielleicht empfinde ich mit aus diesem Grunde eine gewisse Zärtlichkeit und nicht reine, gleichberechtigte Freundschaft für ihn: er erschien mir wie ein kleiner, geschliffener Kristall, jetzt noch fast farblos, in dem aber einst die Sonne in schönem Farbenspiel ihre Strahlen würde brechen und spiegeln können. Was die Foreign Review betrifft, so werden Sie darin inzwischen einen langen Artikel mit der Überschrift „Goethe" gefunden haben, welcher in Nr. 3 erscheint, und für den ich

Sie nur um Verzeihung bitten kann, da ich nur zu gut weiß, daß es eine recht dürftige Arbeit ist. Eine noch viel dürftigere über Heyne soll in kurzem in Nr. 4 erscheinen; was darauf von mir folgen wird, oder ob überhaupt etwas folgt, weiß ich nicht, obwohl Jean Paul, Novalis, Tieck, ja sogar Lessing und Klopstock noch alle vor mir liegen. Das einzige von irgendwelcher Bedeutung, das ich geschrieben habe, seit ich hier bin, ist ein Aufsatz über Burns für das nächste Heft der Edinburgh Review, das, glaube ich, in wenigen Wochen erscheinen wird. Vielleicht haben Sie nie von diesem Burns gehört, und doch war er ein ganz außerordentlich genialer Mann, aber im Bauernstande geboren und durch die Verworrenheiten seiner seltsamen Lage jammervoll aufgerieben, so daß alles, was er schaffte, verhältnismäßig unbedeutend war; und er starb in jungen Jahren.

Wir Engländer und besonders wir Schotten lieben Burns mehr als irgendeinen andern Dichter, den wir seit Jahrhunderten gehabt haben. Es hat mich oft seltsam berührt, wenn ich bedachte, daß er nur wenige Monate vor Schiller im Jahre 1759 geboren wurde, und daß keiner dieser beiden Männer, von denen ich Burns vielleicht sogar seiner Natur nach für den größeren halte, je den Namen des andern gehört hat, sondern daß sie wie Sterne in entgegengesetzten Hemisphären glänzten, deren gegenseitiges Licht durch die kleine Atmosphäre der Erde aufgefangen wird. Sie fragen mit so rührender Teilnahme nach unserm gegenwärtigen Aufenthalt und unseren Beschäftigungen, daß ich einige Worte darüber sagen muß, soweit der Raum reicht. Dumfries ist eine hübsche Stadt von etwa 15 000 Einwohnern, der Mittelpunkt des Handels und der Gerichtsbarkeit eines bedeutenden Distrikts an der Grenze Schottlands. Wir wohnen nicht in der Stadt selbst, sondern 15 Meilen (zwei Stunden zu reiten) nordwestlich davon, zwischen den Granitbergen und den schwarzen

Moorfeldern, die sich westwärts durch Galloway fast bis an die Irische See erstrecken. Es ist gleichsam eine grüne Oase in jener Wüste von Heide und Felsen, ein Stück geackertes und teilweise durch Waldungen geschütztes und verschöntes Land, wo Korn reift und Bäume Schatten geben, obwohl sich ringsumher nur Wasserhühner und Schafe von der zähesten Rasse finden. Hier haben wir mit großer Anstrengung uns eine reinliche, dauerhafte Wohnung ausgetüncht und geschmückt und haben uns in Ermangelung eines Gewerbes oder eines öffentlichen Amtes hier niedergelassen und pflegen, um eine Beschäftigung zu haben, auf eigene Hand Literatur, Rosen und Gartensträucher, und suchen uns Gesundheit und inneren Frieden zu erhalten und wenn möglich Gesundheit und Frieden des Gemüts, der jene fördert. Die Rosen sollen freilich erst gepflanzt werden; aber sie blühen schon in unserer Hoffnung, und wir haben zwei rasche Pferde, die mit der Bergluft für kranke Nerven besser sind als alle Ärzte. Diese Leibesübung, die ich besonders liebe, ist fast meine einzige Zerstreuung, denn wir leben an einem der einsamsten Flecken in Britannien, sechs Meilen entfernt von jedem Individuum aus den Ständen, in denen man sich förmliche Besuche macht. Hier würde es Rousseau fast so gut gefallen haben wie auf seiner Insel St. Pierre; in der Tat finde ich, daß die meisten meiner städtischen Freunde mein Hierhergehen einem ähnlichen Beweggrund zuschreiben, wie er ihn hatte, und nichts Gutes daraus weissagen. Aber ich zog nur aus einem einzigen Grunde hierher, damit ich nicht um Broterwerb schreiben müßte und nicht in die Versuchung käme, für Geld zu lügen. Dieser Flecken Erde ist unser eigen, und hier können wir leben und schreiben und denken wie es uns recht scheint, und sollte selbst Zoilus König der Literatur werden. Und was die Einsamkeit hier betrifft, so kann uns jeden Tag eine Postkutsche nach Edinburg bringen, das unser britisches Weimar ist. Auf den Tischen

meiner kleinen Bibliothek liegt sogar gerade in diesem Augenblick eine ganze Pferdelast von französischen, deutschen, amerikanischen, englischen Rundschauen und Zeitschriften von verschiedenem Wert. Ferner vermag ich von jeder unserer Anhöhen eine Tagereise gegen Osten einen Hügel zu erkennen, wo Agricola mit seinen Römern ein Lager errichtete, an dessen Fuß ich geboren bin und wo mein Vater und meine Mutter noch leben und mich lieben. Nun müssen wir abwarten; sollte ich aber ein Sonderling werden, so trifft der Tadel dafür mich selbst und nicht meine Lage. Bei alledem habe ich viele Bedenken über meine künftige literarische Tätigkeit, und wie glücklich wäre ich, über sie alle Ihren Rat zu hören! Gewiß schreiben Sie mir wieder und bald, daß ich mich auch ferner mit Ihnen vereint fühlen möge. Unsere besten Wünsche für alles Gute für Sie und die Ihrigen sind immer mit Ihnen! Leben Sie wohl!

T. Carlyle.

Jane vereint sich mit mir in herzlichen Empfehlungen an Ihre Ottilie, die sie und ich in manchem wachen Traume noch im Kreise ihres Vaters zu sehen und kennen zu lernen hoffen. Ein Bruder von mir wird Sie vielleicht im Winter oder Frühling auf seinem Wege von München aufsuchen.

Herrn Dr. Eckermanns freundlicher und sehr schmeichelhafter Brief hätte eine raschere Antwort verdient und soll nicht mehr lange auf Antwort, wenn auch jetzt auf eine verspätete, warten. Durch seine Schriften und vom Hörensagen ist er mir als ein fähiger und liebenswürdiger Mann bekannt, für dessen Bekanntschaft ich Ihnen herzlich dankbar bin. Einstweilen seien Sie so freundlich, ihn meiner Hochachtung zu versichern und meines Vorhabens, sie ihm direkt auszusprechen. Viele Abhaltungen müssen mich vorläufig entschuldigen.

Über Leith ist immer ein sicherer Weg für deutsche Pakete. Wir sind nur achtzig Meilen davon entfernt, und die Herren Parish scheinen die zuvorkommendsten aller Spediteure zu sein.

[1] Der bekannte Vers aus den Zahmen Xenien:

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig frei;
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

Weimar, 7. November 1825. Goethe

steht faksimiliert in Goethes Handschrift unter der Lithographie nach Vogel.

19. Goethe an Carlyle

Käme so oft ein Anklang zu Ihnen hinüber als wir an Sie denken und von Ihnen sprechen: so würden Sie gar oft einen freundlichen Besuch bei sich empfinden, dem Sie am traulichen Feuer wohl gerne Gehör gäben, wenn Sie der Schnee zwischen Felsen und Matten einklemmt. Auch wir, obgleich zwischen kreuzenden Landstraßen gelegen, haben uns diesen Winter durch tiefen Schnee manchmal bedrängt gefunden.

Indem ich nun aber eine schriftliche Unterhaltung von meiner Fireside zu der Ihrigen wende, will ich damit anfangen, daß ich der lieben Dame Versicherung gebe: Ihr freundliches Schreiben sei uns, wie der Überbringer, sehr willkommen gewesen; er ist, wie er wohl schon gemeldet haben wird, freundlichst aufgenommen und alsobald in gute, sogar landsmännische Gesellschaft eingeführt worden. Uns war es dabei besonders ein angenehmes Gefühl, daß in in der Folge jemand persönlich den weit entfernten Freunden zunächst von unsern Zuständen unmittelbare Nachricht geben würde. Desto schmerzlicher war uns das Ableben des guten Skinner, welcher, nach seiner Rückkehr, uns von den schottischen Freunden

angenehme Nachricht gegeben hatte, und bald darauf hier sein Grab finden mußte.

Von vielen und mannigfaltigen Obliegenheiten belastet, diktiere Gegenwärtiges an einem stillen Abend, veranlaßt durch die vierte Lieferung meiner Werke, die ich, nach einiger Überlegung, zurückzuhalten und erst mit der folgenden zu senden willens bin; denn es ist nichts Neues darin. Erhalten Sie solche später, so werden Sie vielleicht veranlaßt, das Ältere wieder anzusehen und sich in einem und dem andern, nach dem inzwischen verlaufenem Zeitraum wieder zu bespiegeln. Ich für meinen Teil finde darin eine besondere Prüfung meiner selbst, wenn ich ein vor geraumer Zeit gelesenes Werk wieder vor mich stelle, oder vielmehr davor hintrete; da ich denn zu bemerken habe, daß es wohl an seinem Platze geblieben ist, daß ich aber dagegen eine andere Stellung angenommen habe, sie sei näher, ferner oder irgend von einer anderen Seite.

Nun aber werden Sie freundlichst einem Wunsche nachsehen, den ich meinen entfernten Freunden vorzulegen pflege. Ich mag nämlich, wenn ich dieselben in Gedanken besuche, meine Einbildungskraft nicht gern ins Leere schwärmen lassen; ich erbitte mir daher eine Zeichnung, eine Skizze ihrer Wohnung und deren Umgebung. Dieses Ansinnen laß' ich nunmehr auch an Sie gelangen.

So lange Sie in Edinburgh wohnten, traut' ich mir nicht, Sie aufzusuchen; denn wie hätte ich hoffen können, in dieser übereinander getürmten, zwar oft abgebildeten, mir aber doch immer rätselhaften Stadt, einen stillen Freund aufzusuchen; aber seit Ihrer Veränderung hab' ich mir das Tal, worin (der Nith) fließt, und das an dessen linken Ufer liegende Dumfries, möglichst vergegenwärtigt. Nach Ihrer Beschreibung vermute ich Ihre Wohnung auf dem rechten Ufer, da Sie denn freilich von den herandringenden Granitklippen Ihres Ostens ziemlich mögen eingeschränkt sein. (Durch) die Beschauung der Spezialkarten, wie ich sie erhalten konnte, durft'

ich mir wohl, als alterfahrner Geolog, einen allgemeinen Begriff von diesem Zustande machen; allein das Eigentümliche läßt sich auf solche Weise nicht erreichen. Deshalb ersuch' ich Sie um eine Zeichnung von Ihrer Wohnung, mit ihrer Umgebung nach dem Gebirge zu; eine andere mit der Ansicht aus Ihren Fenstern, nach dem Tal und Flusse sowie nach Dumfries hin. Vielleicht zeichnen Sie selbst, oder Ihre hochgebildete Gattin, ein paar solche Blättchen; vielleicht besucht Sie ein Bekannter, der die Gefälligkeit hat, dergleichen zu entwerfen; denn es ist nur von einer Skizze die Rede, wozu das Talent, wie man sieht, (vorzugs)weis in Britannien allgemein verbreitet ist.

Ihren Landsmann Burns, der, wenn er noch lebte, nunmehr Ihr Nachbar sein würde, kenn' ich so weit um ihn zu schätzen; die Erwähnung desselben in Ihrem Briefe veranlaßt mich seine Gedichte wieder vorzunehmen, vor allem die Geschichte seines Lebens wieder durchzulesen, welche freilich, wie die Geschichte manches schönen Talents, höchst unerfreulich ist.

Die poetische Gabe ist mit der Gabe, das Leben einzuleiten, und irgendeinen Zustand zu bestätigen, gar selten verbunden.

An seinen Gedichten hab' ich einen freien Geist erkannt, der den Augenblick kräftig anzufassen und ihm zugleich eine heitere Seite abzugewinnen weiß. Leider konnt' ich dies nur von wenigen Stücken abnehmen, denn der schottische Dialekt macht uns andere sogleich irre, und zu einer Aufklärung über das einzelne fehlt uns Zeit und Gelegenheit.

Vorstehendes liegt mit mehreren anderen Blättern, wertesten Freunden zugedacht, unter meinen Expediendis, kommt aber spät zur Absendung; diesmal meldets ein Kästchen an, welches mit der vierten und fünften Lieferung meiner Werke zunächst an Sie abgeht. Möge Gegenwärtiges, so wie das Nachkommende, Sie und Ihre teure Gattin in gutem Zustande antreffen, und Sie uns bald

hievon Nachricht geben. Alles grüßt, meine Frauenzimmer legen jener Sendung etwas Heiteres bei.

Treu gedenkend,

Weimar, d. 25. Juni 1829. J. W. v. Goethe

20. Eckermann an Carlyle

Weimar, den 2. Juli 1829.

Mein teurer Herr und Freund! Ihr werter Brief vom 9ten Dezember (25. Sept.?) v. J. hat mir viele Freude gemacht, und wenn ich ihn erst jetzt beantworte, so geschieht es, weil ich auf eine allgemeine Sendung von Goethe gewartet habe, die nun abgeht, begleitet von den besten Wünschen unseres Herzens.

Sie leben sehr in unserem Andenken, mit Ihren Studien und häuslichem Leben, und ich denke Sie mir oft bald reitend auf die Berge, bald im Garten beschäftigt, und bald mit Ihrer teuren Gattin Cervantes lesend, und Goethe.

Der Artikel im Foreign Review III. über Goethe hat in Deutschland großes Interesse gehabt. Die Stücke Nr. IV. und V. sind nicht zu unseren Augen gekommen, und wir haben bis jetzt nicht gelesen, was Sie über die neuesten deutschen Theaterdichter mitgeteilt. Ich höre von Goethe, daß er Ihnen jetzt die Briefe von ihm und Schiller sendet, und die neue Ausgabe der Wanderjahre. Beides muß für Sie von außerordentlichem Interesse sein. Die Briefe von Schiller werden Ihnen über die fortschreitende Bildung dieses bedeutenden Mannes sowie über sein innigstes Verhältnis zu Goethe die merkwürdigsten Aufschlüsse geben; und da Sie bereits durch Ihr „Leben von Schiller" so bewundernswürdig eingedrungen sind, so möchte wohl niemand von diesen Briefen einen größeren Gewinn haben als eben Sie. Mir ist Schiller nie so liebenswürdig erschienen als in diesen Briefen, die immer der reine Erguß des Moments sind, und ohne alle Absicht das treuste Bild

von dem erhabenen Charakter des Verfassers geben. Goethe erscheint durch und durch klar entschieden und vollendet, wie wir ihn immer gekannt haben. Ich bin gewiß, daß Ihnen diese Korrespondenz zu einer zweiten Auflage Ihres Lebens von Schiller die trefflichsten Materialien liefert.

Daß Ihr Leben von Schiller jetzt ins Deutsche übersetzt wird, ist Ihnen wohl keine neue Nachricht.

Ich könnte Ihnen vieles über die Wanderjahre sagen; doch die herrlichen Bändchen liegen nun vor Ihnen, reizend genug, um mit wiederholter Liebe gelesen zu werden, und klar genug, um sich selber auszusprechen. Die hinzugekommenen neuen Schätze, womit das Ganze bereichert worden, sollen Ihnen hoffentlich zu einer baldigen Übersetzung neue Lust geben. Das Alte ist fast alles geblieben, nur ist es hier in einer anderen Ordnung. Haben Sie den Mut, Ihren Band in Stücke zu schlagen, und baldigst das ganze Werk neu aufzubauen, so wird Ihre Nation es Ihnen hoffentlich Dank wissen. Mir ist wenigstens in keiner Literatur ein Roman bekannt, der an Geist so reich und an den trefflichsten Tendenzen und Maximen so umfassend wäre. Wenn Sie an Herrn Fraser schreiben, so bitte ich ihm die besten Grüße von mir zu sagen. Goethe genießt des herrlichsten Wohlseins, und wenn man sein frisches Gesicht, sein strahlendes Auge und seinen leichten Gang sieht, und wenn man an seinem Geist und den lebendigen Worten seines Mundes noch nicht die Spur von irgendeiner Altersschwäche zu bemerken hat, so gibt uns dies die freudige Hoffnung, daß er noch viele Jahre unter uns bleiben und wirken werde.

Ich werde mich freuen, bald wieder einige Zeilen Ihres Andenkens zu sehen. Ich bitte um die herzlichsten Empfehlungen an Ihre teure Gemahlin und beharre in den treuesten Gesinnungen,

der Ihrige,

Eckermann.

21. Goethe an Carlyle

Mein Schreiben vom 25. Juni wird nunmehr schon längst in Ihren Händen sein. Die angekündigte Sendung geht erst jetzt ab; diese Verspätung aber gibt mir glücklicherweise Gelegenheit, von meinem Briefwechsel mit Schiller die ersten Teile beizulegen; Sie werden darin zwei Freunde gewahr werden, welche, von den verschiedensten Seiten ausgehend, sich wechselseitig zu finden und sich aneinander zu bilden suchen. Es wird Ihnen diese Sammlung von mehr als einer Seite bedeutend sein, besonders, da Sie auch Ihre eigenen Lebensjahre, auf welcher Stufe des Wachstums und der Bildung Sie gestanden, an den Datums rekapitulieren können. Auch einen Teil der Aushängebogen einer Übersetzung Ihres Lebens von Schiller liegt bei. Ist es mir möglich, so sag' ich einige Worte zur Einleitung; doch es sind meine Tage so unverhältnismäßig überdrängt, als daß ich alle meine Wünsche und Vorsätze durchführen könnte.

Kommt Gegenwärtiges noch an vor dem 28. August, so bitte an demselben meinen achtzigsten Geburtstag im stillen zu feiern, und mir zu den Tagen, die mir noch gegönnt sein sollten, eine verhältnismäßige Gabe von Kräften eifrig zu erwünschen, auch von Zeit zu Zeit erbitte mir von Ihren Zuständen und Arbeiten einige Nachricht zu geben.

Auf dem Boden des Kästchens liegt eine Gabe, von meinen Frauenzimmern freundlichst gesendet; diese Wandzierde soll Sie alle Tage der Woche (sie wird französisch Semainière genannt), und zwar zu mancher Stunde aufs heiterste erinnern. Genießen Sie mit Zufriedenheit der Ihnen gegönnten Ruhe und Sammlung, dagegen mein Leben, äußerlich zwar wenig bewegt, wenn es Ihnen als Vision vor der Seele vorübergehen sollte, Ihnen als ein wahrer Hexentumultkreis erscheinen müßte.

Ich erinnere mich nicht, ob ich Ihnen meine Farbenlehre gesendet habe; es ist außer dem Naturwissenschaftlichen doch so manches Allgemeine und Menschliche darin, das Ihnen zusagen müßte. Besitzen Sie dieses Werk nicht, so sende es allernächst; bitte um Nachricht darüber.

Und so fort an!

Weimar, den 6. Juli 1829. Goethe.

Bei der Gabe im Kästchen lagen die Verse:

Edle deutsche Häuslichkeit
Übers Meer gesendet,
Wo sich still in Tätigkeit
Häuslich Glück vollendet.

Ferner war dem Briefe beigegeben:

Ein Gleichnis

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in frisches Glas;
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstengel im grünen Flor;
Und allzusammen so gesund
Als stünden sie noch auf Muttergrund.
So war mir's als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

22. Carlyle an Goethe

Craigenputtock, Dumfries,
3. November 1829.

Teurer und verehrter Herr! Ich darf nicht länger säumen, den Empfang der willkommenen Sendungen aus Weimar zu melden: Ihres Briefes, der uns Anfang September erreichte, und des darin angekündigten Pakets, das vor etwa vier Wochen richtig auf ihn folgte. Beides, mit seinem ganzen äußerst wertvollen Inhalt, langte vollkommen sicher und unbeschädigt an und lieferte einen trefflichen Beweis für die Vollkommenheit der Beförderungsmittel in unseren Zeiten, vermittelst derer der gebrechlichste Gegenstand durch unbekannte Nationen, lärmende Städte und über wilde Meere gelangen kann, vom Herzen des Festlandes sogar bis in diese Einöden, und was noch seltsamer ist, wie ein Laut der Zuneigung von dem Geist, den wir in diesem Zeitalter am höchsten ehren, seinen Weg zu Geistern finden kann, die in jedem Sinne so weit von ihm entfernt sind. Vor sechs Jahren würde ich die Möglichkeit eines Briefes, eines Geschenks von Goethe an mich für nicht viel weniger wunderbar und traumhaft gehalten haben, als von Shakespeare oder Homer. Und doch ist es so: der Mann, dem ich mehr verdanke als irgend jemandem — nämlich etwas geistige Klarheit und Freiheit — ist nicht mehr eine bloße „Stimme der Luft" für mich, sondern ein lebendiger Mensch, mit Gefühlen, die auf vielen so freundlichen Wegen meinen eigenen Antwort geben und mit ihnen übereinstimmen! Lassen Sie mich nur wünschen, daß es lange so dauern möge; und wenn der Schüler seinem Meister in dieser Welt nicht von Angesicht zu Angesicht begegnen kann, möge ihnen ein höheres, ewiges Beisammensein, in einer Umgebung, die über unser Verstehen ist, in einer andern Welt beschieden werden!

Doch, um von diesen erhabenen Möglichkeiten herniederzusteigen, empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre mir so oft und schön bewiesenen freundschaftlichen Gefühle, die auf dieser prosaischen Erde kostbar wären, selbst wenn sie von dem alltäglichsten Menschen kämen. Gegen Sie ist unser bester Dankesbeweis, uns mehr und mehr das Gute, das Sie uns getan haben, zunutze zu machen, die hohe Weisheit, die wir mit der ganzen Welt von Ihnen zu lernen haben, mehr und mehr uns anzueignen und nach ihr zu handeln. Meine Gattin trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß sie diesen Winter Ihre gesammelten Werke zu lesen beabsichtigt, so daß Sie jeden Abend, wenn die Kerzen angezündet sind, sich eine anmutige Freundin vorstellen können, die Sie eifrig studiert „fern über dem Meer": ein kleines Licht und ein Lebensfunke inmitten der endlosen Einsamkeit und Nacht. Vor kurzem wurde sie mit den Wahlverwandtschaften fertig, von hoher Bewunderung erfüllt und einem Schmerz um die arme Ottilie, der sich, wie sie bekennt, in „Strömen von Tränen" Luft machte. Oberflächlichen Tadlern des Werkes, die an seinem sittlichen Gehalt zweifeln, und an denen es hier nicht ganz fehlt, leistet sie mit echt weiblichem Eifer Widerstand.

Ihrer eigenen lebenden Ottilie indessen trägt sie mir auf, für jenes schöne Geschenk ihren besten Dank auszusprechen; es hängt in unserm Empfangszimmer und wird von allen wegen seiner Ausführung bewundert, uns aber ist es noch viel teurer um der Hand und Häuslichkeit willen, an die es uns stündlich erinnert. Die anmutige Künstlerin soll, wie ich höre, in kurzem noch persönlicheren Dank in aller Form von der Empfängerin selbst erhalten.

Über meinen eigenen Anteil an dem Paket fühle ich mich nicht minder befriedigt. Besonders freute ich mich, meinen alten Liebling, die Wanderjahre, so bedeutend erweitert zu finden: das allererste was ich tat, war, die neuen Teile des Buches zu lesen,

und schon entdecke ich nicht wenig Stoff zum Nachdenken in jener wunderbaren Makarie und den vielen anderen Erweiterungen und neuen Teilen, die jenes schönste aller Fragmente erlangt hat. Den Briefwechsel habe ich auch gelesen und bald muß ich ihn wieder lesen, da ich beabsichtige, ihn zum Ausgangspunkt für einen Aufsatz über Schiller in der Foreign Review zu machen. Vornehmlich bewunderte ich die Würde, die sich in dem Verhältnisse zwischen Schiller und seinem Freunde offenbart, die Freimütigkeit im gegenseitigen Geben und Empfangen, das edle Streben auf beiden Seiten; die Verehrung für fremde Größe ist schön mit bescheidener Selbständigkeit in Schiller gepaart, dessen einfache, hohe, ernste Natur in diesem Briefwechsel wieder in helles Licht tritt. Die Aushängebogen der Übersetzung von meinem dürftigen Leben Schillers erregten in mir mannigfache Gefühle, unter denen das Bedauern über das tatsächlich triviale Original durchaus nicht fehlte. Ich schrieb das kleine Buch mit aufrichtigem Willen, aber unter zu großem Zwang; es hat nicht den freien Fluß eines Buches, sondern den kalten, steifleinenen Charakter einer Schulübung. Die Übersetzung scheint bis auf zwei oder drei durchaus unwesentliche Mißverständnisse vortrefflich zu sein, weit besser als es ein solches Werk verdient. Die Farbenlehre, die mir anzubieten Sie so freundlich sind, habe ich nie gesehen und werde sie dankbar annehmen und studieren, da ich schon lange gespannt bin auf sie. Gerade die Naturwissenschaften, und neben ihren anderen Zweigen die Optik, waren viele Jahre lang meine liebste oder vielmehr meine einzige Beschäftigung; ein Umstand, dem ich im Guten wie im Bösen keine geringe Bedeutung in meinem geistigen Leben beilegen kann. Die mechanische Art und Weise, in der alle diese Dinge hier und in Frankreich behandelt werden, woher meine einzigen Lehrer waren, hatte schon begonnen, meinen Ekel zu erregen, als andere weit

dringendere Forschungen, an denen ich menschlich teilnahm, mich ganz und gar von der Mathematik, der reinen wie der angewandten, entfernten.

Ich erinnere mich noch, daß der Wunsch, Werners mineralogische Doktrinen in der Ursprache zu lesen, mich zuerst dazu veranlaßte, deutsch zu treiben und da bin ich denn auf eine Mine gestoßen, die von allen Freyberger Minen allerdings ganz verschieden war. Trotzdem besteht meine Liebe zur Naturwissenschaft noch jetzt, oder sie kann wenigstens leicht wiedererweckt werden, und vielfache Andeutungen über Ihre Methode in solchen Untersuchungen, die mir dann und wann zuteil wurden, machen mir Hoffnung, durch deren Studium in hohem Grade befriedigt zu werden. Die Farbenlehre, die, wie ich glaube, in England sehr unvollkommen verstanden, oder vielmehr ganz und gar mißverstanden wird, wird mir ein höchst willkommenes Geschenk sein.

Dieser Brief ist voll von lauter sachlichen Kleinigkeiten, und die wichtigste von ihnen kommt erst noch. Ein kleines Paket, hauptsächlich für Ottilie, wird jetzt fertig und wird in diesen Tagen abgeschickt werden; es soll auch die Zeichnungen von unserm Haus und der Umgegend enthalten, die Sie wünschten, und es wird höchst wahrscheinlich durch die Herren Parish in Hamburg gehen, deren Entgegenkommen und Pünktlichkeit in solchen Dingen ich oft bewundert habe. Ich möchte auch bemerken, daß Herr Herbig, Buchhändler in Leipzig, Agent der Verleger der Foreign Review ist (Herren Black, Young and Young 2 Tavistock Street, Covent Garden, London). Durch ihn würden mich Bücher vermittelst der schnellen Dampfschiffverbindung zu allen Jahreszeiten erreichen; freilich weiß ich in der Tat nicht, ob mit gleicher Sicherheit, noch wie es um Ihre Verbindung mit Leipzig bestellt sein mag.

Über meine Beschäftigungen und meine Lebensweise, literarisch oder ökonomisch, darf ich hier nicht sprechen. Ich bin noch immer nur Essayschreiber und sehne mich mehr als je danach, Schriftsteller in einem weit höheren Sinne des Wortes zu werden. Einstweilen tue ich, was ich kann, und ich darf nicht klagen, daß mir das Publikum fehle, da manche meiner kleinen Kritiken gewiß töricht sind und sein müssen. Ich habe über Voltaire, über Novalis geschrieben; gerade heute habe ich Fahnen eines Aufsatzes über Jean Paul für die Foreign Review korrigiert. Ich trage mich mit dem Gedanken, ein eigenes Buch über Luther zu schreiben, aber ob diesen Winter oder später ist unbestimmt. Diesen Brief zu schreiben habe ich drei Wochen lang aufgeschoben, bis ein mir (von einigen Londoner Buchhändlern) gestellter Antrag, eine Geschichte der deutschen Literatur, wie sie es nennen, zu verfassen, zum endgültigen Abschluß für oder wider gelangt wäre; aber bis jetzt ist dies nicht geschehen. Im Fall ich eine solche Arbeit übernehmen sollte, denke ich Herrn Dr. Eckermann um Beistand anzugehen, dem ich für seinen freundlichen Brief meinen Dank und beste Grüße auszurichten bitte. Alles andere verschiebe ich, bis das Paket abgeht. Wir werden täglich Ihrer denken und immer in Liebe. Möge alles Gute mit Ihnen sein!

Ich verbleibe Ihr dankbarer Freund

Thomas Carlyle.

Das im Briefe erwähnte Paket enthielt eine schottische Kappe von Frau Carlyle für Ottilie mit folgenden Versen von Carlyle:

Scotland prides her in the „Bonnet Blue"
That it brooks no stain in Love or War:
Be it, on Ottilie's head, a token true
Of my Scottish love to kind Weimar!

Übertragung

Dies ist Schottlands Stolz auf seine „Blaue Kappen",
Daß sie in Liebe und im Krieg die Reinheit sich erhielt:
Sei sie auf Ottiliens Haupt ein wahrhaft Wappen
Für der Schottin treue Neigung, die gen Weimar zielt.

Craigenputtock, 15. Dezember 1829. Jane W. B. Carlyle.

23. Carlyle an Goethe

Craigenputtock, Dumfries,
22. Dezember 1829.

Verehrter Herr!

Das Paket, das ich vor einiger Zeit ankündigte, geht endlich ab, von unseren treuen Wünschen begleitet, daß es Sie glücklich und tätig finden und Sie freundlich erinnern möge an Freunde, die Sie lieben. Die Zeichnungen von unserem Hause und seiner Umgebung sind leidlich genau und mögen dem schmeichelhaften Zweck, für den Sie sie bestimmten, entsprechen, ist es doch nicht die Schönheit des Amulets, die ihm Wert verleiht, sondern eben sein Charakter als Amulet. Die kleinen Bilder werden Ihnen darum nicht minder gefallen, wenn ich Ihnen mitteile, daß sie von Mr. Moir, dem Übersetzer des Wallenstein, herrühren, der uns im Herbst einen Besuch machte und versprach, uns im Frühjahr wieder zu besuchen. Zum Dank für seine Kunst beschenkte ich ihn mit der letzten jener vier Medaillen, auf die er in der Tat auch aus anderen Gründen, nämlich als wahrhafter Bewunderer Ihrer Werke ein gutes Recht hatte. Er kam letzten Sommer durch Weimar, aber unglücklicherweise zu einer Zeit, als Sie abwesend waren; jedoch beabsichtigt er in kurzem nach Deutsch-

land zurückzukehren, und neue Zeichnungen von Rheinlandschaften zu machen; und das nächste Mal hofft er in Weimar besseres Glück zu haben.

Jane Welsh-Carlyle
Vergrößerung des Schattenrisses von der Tafel mit der Haarlocke

Die Brieftasche ist von meiner Gattin gearbeitet, die Ihnen unter anderen Zeichen der Liebe eine Locke ihres Haares schickt: und ich kann wohl sagen, daß sie außer ihrem Gatten nie einem Manne ein Gleiches gewährt hat. Sie bittet indes und hofft, daß Sie ihr dagegen eine Locke von Ihrem Haar schicken werden, die sie unter ihren kostbarsten Besitztümern bewahren und nur dem Würdigsten, der nach ihr kommt, als ein reiches Vermächtnis hinterlassen wird. Auch ich hoffe, Sie werden für ein Herz, das Sie aufrichtig liebt, so viel tun.

Die Gedichte von Cowper mögen Sie als ein Neujahrsgeschenk von mir annehmen, dessen Wert vornehmlich in der Absicht des Gebers liegt. Cowper war der letzte unserer Dichter aus der alten Schule: ein sehr genialer Mann, aber einseitig und er-

folglos, was durch seine schwache Gesundheit, selbst wenn er keinen anderen Fehler gehabt hätte, genugsam begründet wird. Noch jetzt ist er der bevorzugte Liebling besonders der religiösen Kreise, und er verspricht, manchen Mitbewerber um die Unsterblichkeit, der mehr von sich reden machte, zu überleben. Das Geniale, das in seinem Werk, so wie es vorliegt, enthalten ist, wird sich Ihrem Blicke leicht erschließen.

Ich habe den Briefwechsel ein zweites Mal mit nicht gegeringer Befriedigung gelesen und eben heute schicke ich einen Aufsatz über Schiller für die Foreign Review ab, der sich auf dieses Werk gründet. Es wird Sie freuen, zu hören, daß die Kenntnis und Wertschätzung der fremden, insbesondere der deutschen Literatur sich mit immer wachsender Schnelligkeit über das ganze englische Sprachgebiet verbreitet, so daß fast bei den Antipoden, in Neu-Holland selbst, die Weisen Ihres Landes heutigen Tages ihre Weisheit verkündigen. Ich habe kürzlich gehört, daß selbst zu Oxford und Cambridge, den beiden englischen Universitäten, die bisher immer für die Hochburgen unseres Inselstolzes und unserer Vorurteile gegolten haben, eine ungewöhnliche Bewegung in dieser Hinsicht herrscht. Ihr Niebuhr hat in Cambridge einen tüchtigen Übersetzer gefunden und in Oxford sind schon zwei oder drei Deutsche angestellt, als Lehrer ihrer Sprache; das bedeutet den Anfang einer neuen Zeit, deren Licht gewisse Augen wohl blenden wird. An dem Gewinn, der schließlich aus all dem erwachsen muß, kann niemand zweifeln: laßt die Völker einander so kennen lernen, wie ein Mensch den andern kennt, und der gegenseitige Haß wird gegenseitiger Hilfsbereitschaft das Feld räumen, und statt natürlicher Feinde, wie man bisweilen Nachbarländer nennt, werden wir alle natürliche Freunde sein.

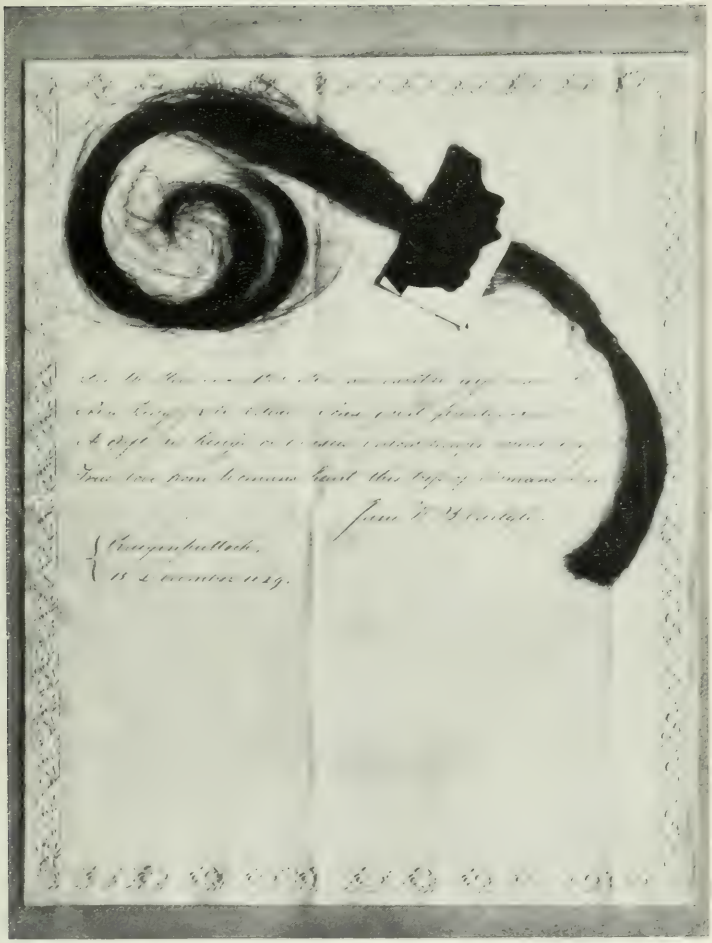
Die geschichtliche Übersicht über die deutsche Literatur, die ich in meinem letzten Brief erwähnte, ist jetzt nahezu be-

schlossene Sache, und im Laufe des nächsten Jahres hoffe ich, Ihnen die Abschrift einer Abhandlung über diesen Gegenstand überreichen zu können. Meine Kenntnisse, das fühle ich nur zu sehr, sind lückenhaft genug, aber von einem britischen Schriftsteller und unter britischen Lesern wird man geringere Erwartungen hegen. Übrigens interessiert uns ja hauptsächlich die neuere Zeit, also eine verhältnismäßig kurze Periode.

Habe ich diese „geschichtliche Übersicht" nur erst aus den Händen, so beabsichtige ich noch etwas unendlich viel Größeres zu versuchen! Ach! das unermeßliche, gestaltlose Chaos ist da, aber keine schöpferische Kraft, die gebietet: „Es werde Licht", und die eine Welt aus dem Chaos gestaltet.

Vor einiger Zeit brachten wir drei Wochen in Edinburg zu, wo alte Freunde uns herzlich willkommen hießen; wir sahen nicht ohne Anteil den Strom bunten Lebens, von dem sich hier eher sagen ließe, daß wir ihm lauschen, als daß wir ihn erblicken. Ich fand die literarischen Persönlichkeiten jener Stadt noch tätig in ihrem Beruf und mir gegenüber unverdientermaßen freundlich und zuvorkommend; und doch, die allgemeine Denkungsart war so, daß ich, als die Zeit heranbrach, gern wieder in meine Einsamkeit zurückkehrte. Die ganze Neigung britischen Strebens ist gegenwärtig, in geistigen sowohl als in praktischen Dingen, auf das Nützliche gerichtet: ein Bekenntnis, das bei Ihnen glücklicherweise seine Zeit schon gehabt hat, das aber bei uns erst jetzt zu seiner vollen Reife gelangt. Große Streitigkeiten und Mißverständnisse sind hierüber unter uns in nicht allzu langer Zeit zu erwarten.

Im Augenblick mögen Sie sich Ihre beiden schottischen Freunde unter Schnee und „grobkörnigem Eise" begraben denken, doch gegen den grimmen Winter durch die Glut heller Feuer geschützt und in der Einbildung Ihnen oft nahe, ja, oft eben die Gedanken



Haarlocke von Jane Welsh-Carlyle mit Schattenriß und Gedicht
Goethe-National-Museum

denkend, die einst die Ihren waren — denn ein kleines rotes Buch fehlt selten in unserem Wohnzimmer. Unterdessen hoffen wir weiter zu hören, daß alles bei Ihnen wohl steht; die Ankunft eines Briefes aus Weimar ist hier stets ein Festtag. Möge alles Gute mit Ihnen und den Ihrigen sein!

Ich bleibe stets von Herzen Ihr Freund und Diener,

Thomas Carlyle.

Wäre es nicht anmaßend, so würden wir um eine ähnliche Zeichnung von Ihrer Weimarer Wohnung bitten, über welche ich ständig jeden Reisenden befrage, aber mit nur zu geringem Erfolg.

Herrn Dr. Eckermann schulde ich noch einen Brief, und mir selbst gedenke ich in kurzem diese Schuld mit Zins und Zinseszins zu bezahlen. Ich bitte ihn meiner fortgesetzten Hochachtung zu versichern.

Der Vierzeiler Carlyles, den Jane mit der Haarlocke an Goethe sandte, lautet:

For th'Heaven—gifted still an earthly Gift have J!
Some kingly robe, belike? Some jewel priceless — fair?
A gift no King's or Croesus yellow heaps could buy:
True love from Woman's heart, this tress of Woman's hair.

Craigenputtock, 15. Dezember 1829. Jane W. B. Carlyle.

Übertragung

Für den Göttlichen hab ich nur eine von allen irdischen Gaben.
Ein königliches Gewand? Einen prächtigen Juwel etwa gar?
Ein Herrscher oder Krösus, — er könnte sie um alles Geld nicht haben:
Die Liebe im Herzen einer Frau, diese Locke von ihrem Haar.

24. Carlyle an Eckermann

Craigenputtock, Dumfries,
den 20. März 1830.

Mein werter Herr! Schon lange bin ich mir das Vergnügen schuldig, Ihnen zu schreiben, und ich wäre wirklich in Verlegenheit, zu sagen, warum ich es mir so lange versagte. Mein Hauptgrund war wohl, daß Verhandlungen im Gange waren über eine literarische Arbeit, die ich unternehmen sollte, und über welche ich mich mit Ihnen in Verbindung zu setzen wünschte; und so habe ich recht ungeduldig gewartet, bis ich in dem langsamen Gange der buchhändlerischen Vorbereitungen sah, welche Wendung die Dinge nehmen würden. Die Angelegenheit ist, wie ich glaube, jetzt endgültig geordnet, jedenfalls macht sie hübsche Fortschritte, so daß ich mich jetzt über diesen Gegenstand wie über alle andern, ohne Verlegenheit an Sie wenden kann.

Es ist traurig, daß Weimar von Schottland so fern ist, und Meere und weite Landstrecken dazwischen liegen, die für uns alle öde und unwohnlich sind. Kein Fleck auf diesem Erdenrund ist für mich gegenwärtig so bedeutungsvoll; und daß eine Stadt vornehmer ist als eine andere, daß nicht alle Städte bloßer Stein und Mörtel sind, beruht in der Tat nur auf der Verknüpfung mit menschlichem Wert und Streben. Ich kann wohl verstehen, daß in alten Zeiten Freunde der Weisheit lange Reisen zu unternehmen pflegten, um mit eigenen Augen einen Lehrer der Weisheit zu sehen: jeder Anblick auf Erden ist im Vergleich zu diesem arm und bedeutungslos. Wir machen uns hier noch immer Gedanken über eine Reise nach Weimar und einen Winteraufenthalt dort, aber der Weg ist weit, und das ganze Unternehmen schließlich doch nur ein Luxus; dann halten uns noch törichte Kleinigkeiten hier zurück; also, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Man wartet immer auf bessere Zeiten und manch schöner im Wachen geträum-

ter Traum ist wert, daß man ihm Jahre lang nachhängt, wenn er sich auch zuletzt nur als ein Trugbild erweist.

Wir verlangen sehr danach, von Ihnen zu hören: wie Ihr ehrwürdiger Dichter sein blühendes Alter trägt; wie seine und Ihre Arbeiten vorwärts gehen. Hierher findet ein deutscher Reisender kaum den Weg, so daß wir, von den öffentlichen Nachrichten abgesehen, fast nur auf Hoffen und Vermuten angewiesen sind. Oft betrachte ich Stielers Bild und meine, die milden, tiefen Augen müßten mir antworten. Aber sie tuen es nicht, sie sind nur schwarze Farbe auf dem Papier.

Um den Ersten im vergangenen Dezember sandten wir eine kleine Kiste nach Weimar ab, welche Bleistiftskizzen von unserem Hause und seiner Umgebung enthielt, Bücher und andere Kleinigkeiten, unter denen, glaube ich, von meiner Frau etwas für Madame war; aber unglücklicherweise setzte gleich darauf Frost ein; die Elbe wurde unschiffbar, und die Edinburger Schiffer machten uns wenig Hoffnung, daß das Paket vor dem Frühling abgehen könne. Es war wie gewöhnlich den Herren Parish in Hamburg zur Besorgung übergeben. Bitte teilen Sie das *Seiner Exzellenz* mit, falls das Paket nicht mittlerweile glücklich in ihre Hände gelangt ist. Unsere tiefe unverminderte Verehrung und Liebe brauchen wir, glaube ich, nicht nochmals zu versichern.

Ich bat den Herausgeber der Foreign Review einige der Früchte meiner Arbeit an Sie gelangen zu lassen, die Sie, wie Sie sagten, noch nicht gesehen hatten. Ich befürchte indessen, er hat es versäumt; übrigens kann ich Ihnen sagen, der Verlust ist keineswegs sehr groß. Ich war betroffen, als ich erfuhr, daß der arme Müllner tot ist; durch dieselbe Post, die mir seine Übersetzung meiner Schauspieldichter in seinem Mitternacht-Blatt brachte, erhielt ich auch jene andere Nachricht, daß der arme Spaßmacher „ganz umgekippt" sei. Ach, armer Yorick! Und warum

mußte ich der Laſt ſeines Leidens, die ſchon zu ſchwer für ihn war, noch ein Körnchen hinzufügen! — Seitdem habe ich keinen Blick mehr in Ihren Tartarus getan, ſondern nur das Elyſium betrachtet, und das iſt weit nützlicher.

Die beiden weſentlichſten Charakterzüge unſerer engliſchen Literatur ſcheinen gegenwärtig unſere große und ſich noch vermehrende Aufmerkſamkeit auf die Literatur der benachbarten Nationen zu ſein und das allgemeine Streben, Kenntniſſe aller Art populär zu machen, unſere geiſtigen Schöpfungen durch billigen Preis wie durch die Art der Darſtellung der breiteren Öffentlichkeit anzupaſſen. Über die erſte Eigenheit ſind ſie ſchon durch unſere beiden Foreign Reviews unterrichtet, die beide vorwärts zu kommen ſcheinen; und nun haben wir weiter noch eine Foreign Literary Gazette, die wöchentlich in London erſcheint und, obgleich ſie nur mittelmäßige Arbeiten enthält, und von einem vollkommenen *Dummkopf* allein aus Gewinnſucht geleitet wird, dennoch Abſatz zu finden ſcheint: ſo groß iſt die Neugier, ſo grenzenlos die Unkenntnis der Menſchen: *dem Narrenkönig gehört die Welt*, wenigſtens alle ihre zeitlichen Güter. Andererſeits iſt unſer Eifer, alles volkstümlich zu machen, auf allen Gebieten bei uns zu erkennen. Ganz zu ſchweigen von unſeren Geſellſchaften zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, die mit ihren Fünfgroſchentraktaten wirklich ſehr Verdienſtliches leiſten, beſitzen wir außerdem, ich weiß nicht wie viele, Vermiſchte Sammlungen, Familienbibliotheken, Kabinettenzyklopädien uſw.; und dieſe werden nicht etwa von irgendwelchen literariſchen Gibeoniten geleitet, ſondern bisweilen von den beſten Männern, die wir haben: Sir Walter Scott z. B. läßt gerade eine Geſchichte Schottlands in einer dieſer Unternehmungen erſcheinen; Thomas Moore will eine Geſchichte für dasſelbe Werk ſchreiben. Dieſer Tage gelangte, das will ich hinzufügen, von einer ganz neuen Vereinigung dieſer Art ein Brief

an mich, der ernstlich den Wunsch nach einem „Leben Goethes" aussprach. Da ich den Briefschreiber als einen Mann von Einfluß und Ansehen in der Literatur kenne, habe ich ihm eben geantwortet, England mit Goethe bekannt zu machen, sei allerdings eine Aufgabe, auf die jeder Engländer stolz sein könnte, aber wie die Dinge lägen, sei es das einzig Vernünftige, seine eigene Selbstbiographie zur Hand zu nehmen und kennen zu lernen, was er selbst über diesen Gegenstand mitzuteilen für passend befunden habe; durch geeignete Erklärung und Bearbeitung, vor allem aber durch eine brauchbare Übersetzung und keine Verdrehung dessen, was zu übersetzen ist, sollten die Engländer befähigt werden, seinen Bericht mit den Augen eines Deutschen zu lesen. Ob bei diesem Vorschlag etwas herauskommt und was, sollen Sie seiner Zeit hören.

Aber es ist höchste Zeit, ein Wort über die oben erwähnte Arbeit, meine Geschichte der deutschen Literatur zu sagen (wenn ich sie so nennen darf), die als die erste einer ganzen Serie von Literaturgeschichten, auch einen Teil eines Gesellschaftsunternehmens bilden soll: die französische, italienische, spanische, englische Literatur sollen alle in dieser „Hausbibliothek" dargestellt werden. Ich soll vier Bände übernehmen und habe ein gut Teil über den Plan, dem ich folgen will, nachgedacht. Der erste Band, denke ich, muß die alte Zeit umfassen, vom Nibelungenlied, den Minnesängern, Meistersängern usw. handeln und kann vielleicht mit Hans Sachs schließen. Der zweite wird wahrscheinlich Luther und die Satiriker der Reformationszeit enthalten mit Opitz und seiner Schule bis herunter zu Thomasius, Gottsched und den Schweizern. Die beiden letzten Bände müssen Ihrer neuen, ja neuesten Literatur gewidmet sein, die am wichtigsten für uns ist. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie sehr mich jeder Rat von Ihnen in dieser Angelegenheit, die mir großenteils noch sehr dunkel ist,

verpflichten würde. Können Sie mir insbesondere ein vernünftiges Buch nennen, in dem die „neue Schule" geschildert wird; was war ihre Geschichte, unparteiisch betrachtet, was ihre Lehren, kurz: was für ein Sinn lag jenem grenzenlosen Geschrei zugrunde, das in Ihrer Literatur schon durch sein Echo den Fremden so oft verwirrt? Ist Grübers Darstellung des Xenienkrieges (in seinem Wieland) zuverlässig oder ist sie hauptsächlich Gewäsch? Und gibt es irgend ein anderes Werk, das Licht auf diese seltsame Zeit wirft? Der Briefwechsel, von dem ich zwei Bände habe, ist ohne Frage das authentischste von allen Dokumenten: aber mein Verständnis dafür ist noch lange nicht hinreichend.
Ein paar Worte von Ihnen könnten mir vielleicht vieles Umhertasten ersparen, und Sie werden sich diese Mühe für mich nicht verdrießen lassen. Darf ich Sie bitten, mir mitzuteilen, was Sie im allgemeinen als die bemerkenswertesten Epochen und Momente in der deutschen Literatur betrachten? Sicherlich wird mir nichts, was Sie über diesen Gegenstand schreiben, unwillkommen sein. Aber ach! Das Blatt ist zu Ende, und schon muß ich *Lebewohl* sagen! Bitte schreiben Sie mir bald; auch über Sie selbst etwas zu hören, wird uns höchst wichtig sein. Schließlich, wenn es Ihnen nicht lästig ist, bedienen Sie sich der lateinischen Schrift; die andere ist wie ein dichter Schleier, der zuerst abgerissen werden muß.

Mit den besten Wünschen, stets getreu der Ihrige

T. Carlyle.

Ihre deutschen *Philister*, Ihre Adelungs, Nicolais usw. (eine Sorte, die wir auch jetzt noch in England im Überfluß haben) und die Art und Weise, wie sie sich betätigen, sind für mich auch ein Gegenstand von großem Interesse. Wir nennen sie hier Utilitarier, und sie gehören meist einer politischen Richtung an und sind „radikal", d. h. republikanisch.

Meine Frau trägt mir auf, Ihnen ihre herzlichen Grüße zu senden, in der stetigen Hoffnung, Sie eines Tages zu sehen. Bitte verfügen Sie über mich, wenn ich Ihnen hier mit irgend etwas dienen kann.

25. Goethe an Carlyle

Das werte Schatzkästlein, nachdem es durch den strengsten Winter vom Kontinent lange abgehalten worden, ist endlich um die Hälfte März glücklich angelangt.

Um von seinem Gehalt zu sprechen, erwähne zuerst der unschätzbaren Locke, die man wohl mit dem theuren Haupte verbunden möchte gesehen haben, die aber hier einzeln erblickt, mich fast erschreckt hätte. Der Gegensatz war zu auffallend; denn ich brauchte meinen Schädel nicht zu berühren, um zu wissen, daß daselbst nur Stoppeln sich hervortun; es war nicht nötig, vor den Spiegel zu treten, um zu erfahren, daß eine lange Zeitreihe ihnen ein mißfarbiges Ansehen gegeben. Die Unmöglichkeit der verlangten Erwiderung fiel mir aufs Herz und nötigte mich zu Gedanken, deren man sich zu entschlagen pflegt. Am Ende aber blieb mir doch nichts übrig als mich an der Vorstellung zu begnügen: eine solche Gabe sei dankbarlichst ohne Hoffnung irgendeiner genügenden Gegengift anzunehmen. Sie soll auch heilig in der ihrer würdigen Brieftasche aufbewahrt bleiben, und nur das Liebenswürdigste ihr zugestellt werden.

Der schottische elegante Turban hat, wie ich versichern darf, zu manchem Vergnüglichen Gelegenheit gegeben. Seit vielen Jahren werden wir von den Einwohnern der drei Königreiche besucht, welche gern einige Zeit lang bei uns verweilen und guter Gesellschaft genießen mögen. Hierunter befinden sich zwar weniger Schotten, doch kann es nicht fehlen, daß nicht noch das Andenken an einen solchen Landsmann sich in einem schönen Herzen so lebendig finde, um die National-Prachtmütze, die Distel mit eingeschlos-

sen, als einen wünschenswertesten Schmuck anzusehen, und die gütige Senderin hätte sich gewiß gefreut, das lieblichste Gesicht von der Welt darunter hervorgucken zu sehen. Ottilie aber dankt zum allerverbindlichsten, und wird, sobald unsre Trauertage vorüber sind, damit glorreich aufzutreten nicht ermangeln.

Lassen Sie mich nun eine nächste Gegensendung ankündigen, welche zum Juni als der günstigsten Jahreszeit sich wohl wird zusammengefunden haben. Sie erhalten:

1. Das Exemplar Ihres übersetzten Schillers, geschmückt mit den Bildern Ihrer ländlichen Wohnung, begleitet von einigen Bogen in meiner Art, wodurch ich zugleich dem Büchlein offenen Eingang zu verschaffen, besonders aber die Kommunikation beider Länder und Literaturen lebhafter zu erregen trachte. Ich wünsche, daß diese nach Kenntnis des Publikums angewendeten Mittel Ihnen nicht mißfallen, auch der Gebrauch, den ich von Stellen unsrer Korrespondenz gemacht, nicht als Indiskretion möge gedeutet werden. Wenn ich mich in jüngeren Jahren vor dergleichen Mitteilungen durchaus gehütet, so ziemt es dem höheren Alter, auch solche Wege nicht zu verschmähen. Die günstige Aufnahme des Schillerischen Briefwechsels gab mir eigentlich hierzu Anlaß und Mut. Ferner finden Sie beigelegt:

2. Die vier noch fehlenden Bände gedachter Briefe. Mögen Sie Ihnen als Zauberwagen zu Diensten stehen, um sich in die damalige Zeit in unsere Mitte zu versetzen, wo es eine unbedingte Strebsamkeit galt, wo niemand zu fordern dachte und nur zu verdienen bemüht war. Ich habe mir die vielen Jahre her den Sinn, das Gefühl jener Tage zu erhalten gesucht und hoffe, es soll mir fernerhin gelingen.

3. Eine fünfte Sendung meiner Werke liegt sodann bei, worin sich wohl manches Unterhaltende, Unterrichtende, Belehrende, brauchbar Anzuwendende finden wird. Man gestehe zu, daß es auch ideelle

Utilitarier gebe, und es sollte mir sehr zur Freude gereichen, wenn ich mich darunter zählen dürfte. Noch eine Lieferung, dann ist vorerst das beabsichtigte Ganze vollbracht, dessen Abschluß zu erleben ich mir kaum zu hoffen erlaubte. Nachträge gibt es noch hinreichend; meine Papiere sind in guter Ordnung.

4. Ein Exemplar meiner Farbenlehre und der dazugehörigen Tafeln soll auch beigefügt werden; ich wünsche, daß Sie den zweiten, als den historischen Teil, zuerst lesen. Sie sehen da die Sache herankommen, stocken, sich aufklären, und wieder verdüstern. Sodann aber ein Bestreben nach neuem Lichte ohne allgemeinen Erfolg. Alsdann würde die erste Hälfte des ersten Teils, als die didaktische Abteilung, eine allgemeine Vorstellung geben, wie ich die Sache angegriffen wünsche. Freilich ist ohne Anschauung der Experimente hier nicht durchzukommen; wie Sie es mit der polemischen Abteilung halten wollen und können, wird sich alsdann ergeben. Ist es mir möglich, so lege, besonders für Sie, ein einleitendes Wort bei.

5. Sagen Sie mir etwa zunächst, wie Sie die deutsche Literatur bei den Ihrigen einleiten wollen; ich eröffne Ihnen gern meine Gedanken über die Folgen der Epochen. Man braucht nicht überall ausführlich zu sein: gut aber ist's, auf manches vorübergehende Interessante wenigstens hinzudeuten, um zu zeigen, daß man es kennt. Dr. Eckermann macht mit meinem Sohne eine Reise gegen Süden und bedauert, nicht, wie er gewünscht hatte, diesmal behilflich sein zu können. Ich werde gern, wie obgesagt, seine Rolle vertreten. Diesen Sommer bleib ich zu Hause und sehe bis Michael Geschäfte genug vor mir.

Gedenken Sie mit Ihrer lieben Gattin unsrer zum besten und empfangen wiederholten herzlichen Dank für die schöne Sendung.

Treu angehörig

Weimar, den 13. Apr. 1830. J. W. v. Goethe.

26. Carlyle an Goethe

Craigenputtock, Dumfries,
23. Mai 1830.

Der Brief aus Weimar, jetzt wie immer, der willkommenſte, der hier anlangen konnte, erreichte uns richtig vor etwa zwei Wochen. Wir freuen uns zu hören, daß Sie noch wohlauf und tätig ſind, noch immer unſere Liebe zu Ihnen gern ſehen und noch immer freundliches Gedenken zu uns in unſer fernes Heim über den Ozean herüberſenden. Dieſe ſchöne Verbindung und Gemeinſchaft mit dem, was wir auf Erden zu verehren die meiſte Urſache haben, erſcheint uns als eines der wunderbarſten Ereigniſſe in unſerm Leben; das indeſſen ja ganz und gar ſich auf Wunder baut: Ce que j'admire le plus c'est de me voir ici.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen von einer leiſen Hoffnung ſprechen ſoll, die wieder in uns erwacht, Sie ſogar einmal perſönlich zu ſehen; jener langgehegte Plan einer deutſchen Reiſe nimmt jetzt einen ſchwachen Schimmer von Möglichkeit an; bei dieſer Wallfahrt würden wir Weimar keineswegs vergeſſen, das große Heiligtum, ohne das uns *Deutschland* in der Tat nur das wäre, was jedes andere Land für uns iſt. Aber es iſt beſſer, ſolch wache Träume abzuſchütteln, als ſie zu begünſtigen; denn die Hinderniſſe und feindlichen Wahrſcheinlichkeiten ſind ſo zahlreich, wie die vielen anderen neuen Dinge, die neben den Roſen von derſelben Zeit hervorgebracht werden. Ob wir Ihnen in der körperlichen Welt je begegnen oder nicht, ein Glück iſt es auch ſchon, daß wir im Geiſte Ihnen begegnet ſind, eine Verbindung, die nie gelöſt, deren Wirkung nie zunichte werden kann. Hier in unſerer Bergeseinſamkeit weilen Sie oft als unſer Hausgenoſſe unter uns und können weiſe Lehren und anmutige Erzählungen in das Ohr der Hausfrau ſelbſt flüſtern. Sie bringt manchen Abend mit Ihnen zu, und hat es zu ihrer größten Befriedigung den ganzen Winter ſo ge-

halten. Eine ihrer letzten Leistungen war, die Deutschen Ausgewanderten und jenes herrliche Märchen, ein wahres Weltall der Phantasie, dessen mannigfaltige, unerschöpfliche Bedeutung (denn das weibliche Auge vermutete Bedeutung dahinter) zu erklären, ich häufiger angegangen wurde, als ich es tun konnte, und schließlich mußte ich, um das Dringen zu beschwichtigen, versprechen, später einen Kommentar darüber zu schreiben, als über eines der tiefsten, poetischsten Werke, die selbst Goethe je geschrieben hat. Ja, wenn ich nach außen blicke, kann ich ferner mit Vergnügen feststellen, daß Tausende meiner Landsleute, denen solche Bekanntschaft recht not tat, jetzt auch anfangen, Sie zu kennen. In den letzten Jahren ist die Stimme der geistigen Trägheit, die sich früher ziemlich laut hierüber vernehmen ließ, schwächer und schwächer geworden, so daß sie jetzt, so viel ich höre, vollkommmen verstummt und ihr eine ganz neue Tonart folgt. Überhaupt werden England und Deutschland einander nicht immer fremd bleiben, vielmehr werden sie wie zwei Schwestern, die lange durch Entfernung und böse Zungen geschieden waren, einander voll Liebe begegnen und finden, daß sie blutsverwandt sind.

Da Sie so freundlich sind, mir Ihre Hilfe und Unterstützung bei meinen dahin zielenden Bemühungen anzubieten, lassen Sie mich keine Zeit verlieren, davon Gebrauch zu machen. Was jene Geschichte der deutschen Literatur betrifft, so brauche ich nicht zu sagen, weil es sich von selbst versteht, daß darüber kein Wort von Ihnen anders als wertvoll sein kann. Ohne Zweifel wäre es eine hohe Gunst, könnten Sie mir etwas Zusammenfassendes über diesen großen Gegenstand mitteilen, über den Aufbau und den historischen Verlauf und Zusammenhang, den er in Ihren Augen hat: Ihre Ansichten müssen unter allen Umständen lehrreich sein, gleichviel ob sie von meinem Gesichtspunkt ausgehen oder nicht, ob sie den meinen zuwiderlaufen oder mit ihnen überein-

ſtimmen. Zu Ihrer Orientierung bei dieſem Liebesdienſt wird es vielleicht das beſte ſein, wenn ich Ihnen, ſo klar ich es hier kann, ausführe, was für einen Plan mein Buch im einzelnen verfolgt, ſo weit es ſchon geſchrieben iſt oder doch in meinen Gedanken beſtimmte Form hat.

Der erſte Band, der vor wenigen Tagen beendet und zum Druck geſandt worden iſt, beginnt mit einigen Betrachtungen über die hohe, wachſende Bedeutung der Literatur, über den Wert des literariſchen Verkehrs der Nationen und damit der Literaturgeſchichten, die dieſen Verkehr fördern; dann kommt eine Schilderung der Methode, die man in einer Geſchichte der deutſchen Literatur zu befolgen hat, wo uns noch ſo vieles ganz und gar unbekannt und wo für jetzt nur eine Art Annäherung an eine Geſchichte möglich iſt. Dann folgt ein Kapitel über die alten Deutſchen des Tacitus, die Völkerwanderung und den urſprünglichen nationalen Charakter dieſes Volkes, deſſen vornehmſte Eigenſchaften Tapferkeit und Gemütstiefe ſind; dabei wird unſer eigener ſächſiſcher Urſprung erwähnt, und der Anſpruch auf einen Anteil an dieſem Ruhm, kraft unſerer allgemeinen Stammverwandtſchaft und dank der vielen Hengiſts und Alfreds. Dann einiges von den Überlieferungen der Deutſchen, von ihrer Sprache als der am wenigſten zerſtörbaren aller Überlieferungen, wobei Ulfilas und ſeine Bibel mit erwähnt werden; ferner etwas über ihren alten Aberglauben und die noch lebenden *Volksmärchen* und von dieſen eine kleine Probe. Dann von altaufgezeichneten Überlieferungen; von dem *Heldenbuch* und dem *Nibelungenlied* mit ihrem alten Gefolge von Dichtungen, auf die nur von ferne ein Blick geworfen wird; ferner ein beſonders langes Kapitel über die Nibelungen, die hier ſchon die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben. Das letzte Kapitel iſt die Minneſänger überſchrieben und blickt in der Kürze zurück bis zur Zeit Karls des

Großen und vorwärts bis zu Rudolf von Habsburg; es versucht den ritterlichen Geist der schwäbischen Kaiserzeit zu schildern und zu zeigen, daß es da wirklich eine Blütezeit der Dichtung gegeben hat, wenn auch einer zarten, einfachen und jungen Poesie; denn jetzt zum erstenmale wurde der Mensch von einer unendlichen Idee begeistert, da er jetzt erst erkannte, daß er Mensch war. — Dies ist alles, was ich bis jetzt zu Papier gebracht habe, und ich fürchte, es ist wenig wert.

Alsdann folgt, was ich eine didaktische Periode nennen könnte, in der Hugo von Trimberg, der Verfasser des Reinecke Fuchs, und Sebastian Brandt eine Rolle spielen. Diese Zeit erreicht ihren Höhepunkt und erhebt sich zu wahrer Poesie unter Luther und Hutten; dann sinkt sie wieder, was ihre Literatur anbetrifft, zu theologischer Disputation oder zu rein grammatikalischer und oberflächlicher Ziererei herab, durch Leute wie Thomasius und Gottsched, und als die Poesie, die bis auf zufällige Klänge jenem Zeitalter fremd war, ganz ausstarb und unmöglich wurde, bis zu äußerstem Unglauben und Sensualismus. Unter solchen unwesentlichen Erscheinungen möchte ich Opitz und seine Schule für die wichtigste halten, in deren Dichtung ich allerdings wenig poetische Eingebung finden kann; im besten Fall eine solche, die der unseres Pope ähnlich ist, wie Hoffmannswaldau und Lohenstein, mit viel geringerem Talent vielleicht, unserm Dryden gleichen. Wie ich dies zu Massen gruppieren und in heller Beleuchtung darstellen soll, ist mir noch nicht klar; ich muß jedoch alles in den zweiten Band hineinzwängen, muß Bodmer und Breitinger ihren Streit mit dem *Altvater* Gottsched ausfechten lassen, so gut sie können, und muß mich rüsten, meinen dritten Band mit Lessing und Wieland zu beginnen.

Lessing könnte ich mir zwischen zwei Zeitaltern stehend denken, als einen ernsten Zweifler, der danach ringt, sich in die Sphäre gei-

ſtiger Wahrheit hindurchzuarbeiten, und dem es oft vergönnt iſt, von manchem Pisga-Berge aus einen Blick in jenes gelobte Land zu tun. Wieland mit Leuten wie Hagedorn, Rabener, Gellert nehmen teil am Werk, jeder auf ſeiner Stufe; und ſo geht der Weg vorwärts, bis ſich unter Ihnen und Schiller, ich möchte ſagen eine dritte Blütezeit entfaltet hat, wie ſie bis jetzt noch keine andere Literatur aufweiſt, die aber für alle anderen Literaturen die reichſten Ausſichten eröffnet: ein Zeitalter nämlich neuer Vergeiſtigung und neuen Glaubens mitten in dem alten Zweifel und Leugnen, gleichſam eine neue Offenbarung der Natur, Freiheit und Unendlichkeit des Menſchen, in der ſich Ehrfurcht wieder mit dem Wiſſen verträgt und Kunſt und Religion dasſelbe ſind. Dies iſt die Zeit, die uns Engländer wie die anderen Nationen vorwiegend beſchäftigt; denn das übrige iſt zumeiſt Erinnerung, aber dies iſt noch Gegenwart für uns. Wie ich das herausbringen ſoll, wird mein ganzes Nachdenken erfordern. Obwohl mir von allen andern Gebieten dieſes das vertrauteſte iſt, kann ich bis jetzt doch nur ſoviel ſehen, daß es meine beiden letzten Bände füllen wird, und das iſt auch recht gut, wenn ich es nur richtig anzugreifen weiß; aber die Einteilungen und die Unter- und Nebenordnung einer ſolchen Vielheit von Gegenſtänden: Werthers Leiden mit den Kraftmännern, die kritiſche Philoſophie, die Xenien und was nicht noch alles, all das wird keine geringen Schwierigkeiten machen, oder vielmehr, ich werde auf dem weiten Wege gezwungen ſein einzuhalten, wo mir die Mittel fehlen, und auf dieſe Weiſe vieles ungeſagt beiſeite zu laſſen und das übrige ſo gut als möglich aneinander zu fügen.

Aus dieſer langen Beſchreibung werden Sie ſehen, wie es um mich ſteht, und wo ein hülfreiches Wort am meiſten nützen würde. Unzählige Fragen könnte ich tun: zum Beiſpiel über den *Xenienkrieg* und über Ihre Nicolais und die anderen Utilitarier und das

Glück, das sie bei Ihnen machen: eine Sekte, die sich hier, freilich in britischer Gestalt, augenblicklich breit genug macht, und deren sicheren, früheren oder späteren Sturz zu prophezeihen erfreulich wäre. Aber vielleicht würde ein Umriß Ihres eigenen allgemeinen Schemas der deutschen Literaturgeschichte und der Reihenfolge ihrer Epochen sich in den Grenzen, auf die wir hier angewiesen sind, als besonders nützlich erweisen. Es ist fast eine Schande, Ihre Zeit mit meiner armseligen Arbeit in Anspruch zu nehmen, aber, wie ich schon sagte, kein Wort, das Sie über diesen Gegenstand sprechen, kann nutzlos sein. Wir erwarten nicht ohne Ungeduld jenes verheißene Paket, das so viele interessante Dinge und freundliche Andenken für uns enthalten soll. Meine Frau schließt sich mir mit den herzlichsten Wünschen für Sie und die Ihrigen an. Möge der Sommer, der jetzt nach den wilden Schneemonaten selbst in diesen Bergen seine Blüten entfaltet, Sie glücklich finden und glücklich Sie wieder verlassen! Freunde werden Sie in vielen Ländern und vielen Zeitaltern haben; wenigen Menschen ist es vergönnt gewesen, ein solches Werk zu vollenden wie das Ihrige. Betrachten Sie mich stets als Ihren ergebensten Schüler und Diener

Thomas Carlyle.

27. Goethe an Carlyle

Weimar, den 6. Juni 1830

Ihr werter Brief, mein Teuerster, vom 23. Mai, hat gerade nur 14 Tage gelaufen, um zu mir zu kommen, wodurch ich aufgeregt werde alsobald zu antworten, weil ich hoffen kann, der meinige werde Sie an einem schönen Junitage begrüßen. Es ist wirklich höchst erfreulich, daß die Einrichtungen unsrer gesitteten Welt nach und nach die Entfernung zwischen Gleichgesinnten,

Wohldenkenden geschäftig vermindern, wogegen wir derselben manches nachsehen können.

Zuvörderst also will ich aussprechen, daß an dem Plane, wie Sie die Geschichte der deutschen Literatur zu behandeln gedenken, nichts zu erinnern ist, und daß ich nur hie und da einige Lücken finde, auf die ich Ihre Aufmerksamkeit zu richten gedenke. Durchaus aber werden Sie sich überzeugen, daß die erste Edition eines solchen Werkes nur als Konzept zu betrachten ist, welches in den folgenden immer mehr gereinigt und bereichert hervortreten soll; Sie haben Ihr ganzes Leben daran zu tun, und erfreuen sich gewiß eines entschiedenen Vorteils für sich und andere.

Zur Förderung dieses Ihres Zweckes werde ich die Absendung eines intentionierten Kästchens sogleich besorgen, welches die gute Jahreszeit bald genug Ihnen zubringen wird. Es enthält:

1. Vorlesungen über die Geschichte der deutschen National-Literatur von Dr. Ludwig Wachler, 2 Teile, 1818.

Dieses Werk schenkt' ich, als höchst brauchbar, im Jahre 1824 dem guten Dr. Eckermann; dieser, der soeben mit meinem Sohne nach Süden gereist ist, läßt mir solches als eine Gabe für Sie zurück, mit den besten Grüßen und Segnungen. Ich sende es, mit um so mehr Zufriedenheit, weil ich überzeugt bin, daß Sie, diesem Faden folgend, nicht irren können. Von dem meisten einzelnen haben Sie sich ja schon eigene Überzeugungen ausgebildet, mögen Sie über dieses und jenes nachfragen, so werde suchen, treulich Antwort zu geben.

2. Ein höchst wichtiges Heftchen, unter dem Titel: Über Werden und Wirken der Literatur, zunächst (in Beziehung) auf Deutschlands Literatur unserer Zeit, von Dr. Ludwig Wachler, Breslau 1829. Es gibt zu mancherlei Betrachtungen Anlaß wie derselbe Mann nach 10 Jahren sich wieder über Gegenstände kürzlich ausdrückt, deren Betrachtung er sein ganzes Leben gewidmet. Durch

obengemeldete zwei Bände werden Sie vollkommen in den Stand geſetzt, das, was er hier gewollt und ausgeſprochen, aufzunehmen und zu benutzen.

3. Vier Bände meiner Korreſpondenz mit Schiller, und alſo das Ganze abgeſchloſſen. Dabei ſei Ihnen völlig überlaſſen, es nach Ihrer reinen und wohl empfindenden Weiſe ſich zuzueignen und den Freunden, die ſich hier unterhalten, noch immer näher zu treten. In der Folge ſende ich manches von der freundlichen und höchſtſinnigen Aufnahme, welcher dieſe Bände in Deutſchland ſich erfreuen; auch wird Ihnen daraus zu Ihren Zwecken gar manches deutlich werden.

4. Zwei Bände meiner Farbenlehre, mit einem Hefte Tafeln. Auch dieſe werden Ihnen nicht ohne Frucht ſein. Das Werk iſt gar zu ſehr Fleiſch von meinem Fleiſch und Bein von meinem Bein, als daß es Ihnen nicht anmuten ſollte. Sagen Sie mir einiges darüber. Das Allgemeine paßt gewiß in Ihre Denkweiſe, wünſchten Sie wegen des Beſondern einige Aufklärung, ſo will ich ſuchen ſie zu geben.

5. Sie finden ferner in dem Käſtchen den Abſchluß der Überſetzung Ihres Leben Schillers; die Herausgabe hat ſich verzögert, und ich wollte, dem Verleger ſowie der Sache zu Nutz, das Werklein eigens aufputzen; dem Publikum hab ich es gewiß recht gemacht, wenn Sie es nur verzeihen.

Das Titelkupfer ſtellt Ihre Wohnung dar in der Nähe, die Titelvignette dasſelbe in der Ferne. Nach den geſandten Zeichnungen wie ich hoffe, ſo geſtochen, daß es auch in England nicht mißfallen kann. Außen auf dem Hefte ſieht man vorn Schillers Wohnung in Weimar, auf der Rückſeite ein Gartenhäuschen, das er ſich ſelbſt erbaute, um ſich von ſeiner Familie, von aller Welt zu trennen. Wenn er ſich daſelbſt befand, durfte niemand herantreten. Es war auch kaum für einen Schreibtiſch Platz. Sehr leicht gebaut, drohte

es in der Folge zu verfallen und ward abgetragen; versteht sich, nachdem er den Garten weggegeben und nach Weimar gezogen war. Nun aber wäre noch manches zu sagen von einem Vorwort das ich dazu geschrieben, doch wird es besser sein, Sie selbst, wenn Sie es gelesen, empfinden und urteilen zu lassen, ob ich des Guten zu viel getan oder ob mir das Zweckmäßige gelungen sei. In jedem Falle war nötig, zu interessieren und aufzuregen. Was weiter erfolgen kann, erwarten wir, was weiter zu tun ist, seh ich ziemlich schon voraus.

Ihrer lieben Gattin das Allerfreundlichste! Durch die übersendete Silhouette ist sie uns schon viel näher getreten; so viel vermag der genaue Schatten des edlen Wirklichen! Möge sie nun auch uns das Bildnis ihres Gemahls auf gleiche Weise senden.

Es freut mich, daß jenes famose Märchen auch dort seine Wirkung nicht verfehlt. Es ist ein Kunststück, das zum zweiten Male schwerlich gelingen würde. Eine geregelte Einbildungskraft fordert unwiderstehlich den Verstand auf, ihr etwas Gesetzliches und Folgerechtes abzugewinnen, womit er nie zustande kommt. Indessen habe ich doch zwei Auslegungen, die ich aufsuchen und womöglich dem Kästchen beilegen will.

Da ich nun, um the single sheet nicht zu überschreiten, auch auf die äußere Seite des Blatts gelangt bin, so will ich diesen Raum noch benutzen, um folgendes zu melden. Gleich nach Abgang des ersten Kästchens, welcher bald erfolgen soll, bereite sogleich ein neues vor, in welchem Sie denn die Übersetzung Ihres Schillerischen Lebens und die siebente Lieferung meiner Werke erhalten sollen, worin enthalten sind 1. Tag- und Jahreshefte, Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse 2 Bände. 2. Rezensionen und einiges Ältere 1 Band. 3. Cellini 2 Bde. Was indessen noch zu erinnern wäre, soll in dem Kästchen selbst bemerkt werden. Mit dem Wunsch, daß Gegenwärtiges Sie in heitern Tagen und guter

Gesundheit treffen möge, schließe ich mit Versicherung treuster, unwandelbarer Teilnahme.

Abgesandt, den 7. Juni 1830. J. W. v. Goethe.

Eine unvergleichliche schwarze Haarlocke veranlaßt mich, noch ein Blättchen beizulegen und mit wahrhaftem Bedauern zu bemerken: daß die verlangte Erwiderung leider unmöglich ist. Kurz und mißfärbig, alles Schmuckes entbehrend, muß das Alter sich begnügen, wenn sich dem Innern noch irgendeine Blüte auftut, indem die äußere verschwunden ist. Ich sinne schon auf irgendein Surrogat, ein solches zu finden hat mir aber noch nicht glücken wollen. Meine schönsten Grüße der würdigen Gattin.

Möge das Kästchen glücklich angekommen sein!

G.

Sendung an Herrn Carlyle

1. Goethes Farbenlehre, zwei Bde. in 8°, u. ein Heft Tafeln, in 4°; in letzterem finden sich:

2. Zwei Kupferstiche beigelegt: (a) von Goethes Gartenhaus im Ilmtale und (b) dessen Haus in der Stadt. Beim ersteren wird man sich der Bemerkung nicht enthalten, daß solches gleichfalls drei Fenster wie das zu Craigenputtock hat und mir mehrere Jahre zur Sommer- und Winterwohnung diente. Nur ungern verließ ich es, um mancher Sorge und Mühe des städtischen Aufenthaltes entgegenzugehen.

3. Hrn. Dr. Wachlers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen National-Literatur. Zwei Bände. 8. 1818—19.

4. Über Werden und Wirken der Literatur zunächst in Beziehung auf Deutschlands Literatur unserer Zeit v. Dr. Wachler, Breslau 1819 (Vielmehr 1829).

5. Schillerisch-Goethescher Briefwechsel 3.—6. Bd. inkl. und das Ganze also abgeschlossen.

6. Das Chaos, Wochenblatt, Manuskript für Freunde. Gesellige Scherze einer geistreichen weimarischen Gesellschaft, wie aus dem Inhalt des mehreren zu ersehen ist. Es darf eigentlich niemanden mitgeteilt werden als wer dazu Beiträge liefert, da nun aber, wie zu ersehen ist, auch Mitarbeiter von Edinburg datieren, so ist es billig, daß auch ein Exemplar nach Schottland wandere. Man bittet die Freunde in der Grafschaft Dumfries, ihre bisherige Gunst fortzusetzen. Leider kann man kein vollständiges Exemplar schicken, die Gesellschaft war im Anfang sehr klein und werden nur wenig Exemplare gedruckt, um das Abschreiben zu vermeiden; nach und nach wuchs der Anteil, die Auflage ward stärker, aber die ersten Blätter stufenweise nicht mehr zu haben. Mögen diese sibyllinischen Produktionen, entstanden auf den spätesten Kalkflözen des Kontinents, den übermeerischen Freunden auf ihrem Urgranit einige anmutige Stunden verleihen. Von Ottilien habe ich die herzlichsten Grüße beizufügen, sie ist ganz eigentlich der Redakteur dieses Blattes und dirigiert mit einigen treuen, verständigen Freunden die ganze mitunter bedenkliche Angelegenheit.

7. Der Abschluß der Übersetzung Ihrer Schillerischen Biographie. Mit der nächsten Sendung hoffe das ausgestattete Werklein zu überschicken. Schon einiges deshalb habe in meinem letzten Briefe vom 7. Juni vermeldet.

8. Auch liegt eine gar löbliche Trauerrede auf unsre jüngst verstorbene, höchst geschätzte und geliebte Frau Großherzogin bei.

Soviel treulichst u. eiligst

damit kein Aufenthalt sei,

um baldige Nachricht der Ankunft bittend

Weimar, den 14. Juni 1830. Goethe.

Vorwort zu Thomas Carlyle: Leben Schillers

Aus dem Englischen. Eingeleitet durch Goethe. Frankfurt a. M. 1830.

Der hochansehnlichen Gesellschaft für ausländische schöne Literatur zu Berlin. (Abbildung des Titelblattes siehe Seite 115).

Als gegen Ende des vergangenen Jahres ich die angenehme Nachricht erhielt, daß eine mir freundlich bekannte Gesellschaft, welche bisher ihre Aufmerksamkeit inländischer Literatur gewidmet hatte, nunmehr dieselbe auf die ausländische zu wenden gedenkt, konnte ich in meiner damaligen Lage nicht ausführlich und gründlich genug darlegen, wie sehr ich ein Unternehmen, bei welchem man auch meiner auf das geneigteste gedacht hatte, zu schätzen wisse.

Selbst mit gegenwärtigem öffentlichen Ausdruck meines dankbaren Anteils geschieht nur fragmentarisch, was ich im bessern Zusammenhang zu überliefern gewünscht hätte. Ich will aber auch das, wie es mir vorliegt, nicht zurückweisen, indem ich meinen Hauptzweck dadurch zu erreichen hoffe, daß ich nämlich meine Freunde mit einem Manne in Berührung bringe, welchen ich unter diejenigen zähle, die in späteren Jahren sich an mich tätig angeschlossen, mich durch eine mitschreitende Teilnahme zum Handeln und Wirken aufgemuntert und durch ein edles, reines, wohlgerichtetes Bestreben wieder selbst verjüngt, mich, der ich sie heranzog, mit sich fortgezogen haben. Es ist der Verfasser des hier übersetzten Werkes, Herr Thomas Carlyle, ein Schotte, von dessen Tätigkeit und Vorzügen sowie von dessen näheren Zuständen nachstehende Blätter ein Mehreres eröffnen werden.

Wie ich denselben und meine Berliner Freunde zu kennen glaube, so wird zwischen ihnen und ihm eine frohe, wirksame Verbindung sich einleiten, und beide Teile werden, wie ich hoffen darf, in einer Reihe von Jahren sich dieses Vermächtnisses und seines fruchtbaren Erfolges zusammen erfreuen, so daß ich ein fortdauerndes Andenken, um welches ich hier schließlich bitten möchte, schon, als dauernd gegönnt, mit anmutigen Empfindungen vorausgenießen kann.

In treuer Anhänglichkeit und Teilnahme

Weimar, April 1830. J. W. von Goethe.

28. Carlyle an Goethe

Craigenputtock, Dumfries,
31. Auguſt 1830.

Werter und hochgeſchätzter Herr! Ein Brief, den wir, wie Sie erwarteten, an einem ſchönen Junitage willkommen hießen, und etwa ſechs Wochen ſpäter ein Paket mit Büchern und anderen Schätzen — übrigens langte alles wohlbehalten an —, ſind zwei neue Freundlichkeiten von Ihnen, für die wir noch zu danken haben. Dieſe angenehme Pflicht habe ich bis jetzt aufgeſchoben, denn ich wollte nicht ſchreiben, ehe ich etwas Beſtimmtes über das buchhändleriſche Schickſal jener Geſchichte der deutſchen Literatur melden konnte, an der Sie ſo freundlich Anteil nahmen, und über deren Veröffentlichung eine Zeitlang ein böſer Stern, allerdings vorerſt noch in unſicherer Konſtellation, zu herrſchen ſchien. Jene geplante Sammlung von Literaturgeſchichten iſt zunichte geworden, da ſich für ihre meiſten Abteilungen keine geeignete Hand fand; infolgedeſſen haben die Buchhändler den Mut verloren; der Herausgeber, eine wohlmeinende aber unzulängliche Perſönlichkeit (der frühere Herausgeber der Foreign Review die jetzt wieder im Foreign Quarterly aufgegangen iſt), hat nicht nur an jenen Waſſern zu Babel getrauert, ſondern ſeine Harfe tatſächlich an die Weiden gehängt, das heißt, er hat die Literatur ganz und gar aufgegeben und bemüht ſich ſoeben um ſeine Wahl als Abgeordneter für irgendeinen „kaſſierten Wahlkreis" in Kent. Darum iſt die ganze Sache mit den Literaturgeſchichten in einem Zuſtand unglücklicher Stockung. Nach manchen Schreibereien und Bemühungen iſt es mir gelungen, mein eigenes armes Manuſkript aus ſolcher unſeligen Nachbarſchaft zu befreien, in der Abſicht, es ruhig in meinem Schubfach zu verwahren, wo es denn allem Anſchein nach auf unbeſtimmte Zeiten liegen kann.

Da nun die Mühe vorüber iſt, bedaure ich dieſe Regelung keines-

wegs: dem Werk mag es nützlich sein, bis ins neunte Jahr liegen gelassen zu werden, und da mein Name auf dem Titelblatt stehen sollte, kann ich für meinen Teil mich nur freuen, daß, soweit als möglich, mein erstes offenkundiges Auftreten in der Literatur nun unter einem weniger fraglichen Charakter als dem eines Kompilators vor sich gehen kann, da ich dereinst nach viel höheren Ehren strebe. Es ist wahr, was Sie irgendwo sagen, und man sollte immer daran denken, daß „ein Künstler, der Eines tut, alles tut": indessen wie wenige sind Künstler in diesem Sinne; und bis jemand gewiß ist, daß er kein Maurer sein kann, warum sollte er sich öffentlich als Handlanger verdingen!

Übrigens bin ich im Begriff, das Buch zu beenden, oder es wenigstens in solche Form zu bringen, daß es später jederzeit veröffentlicht werden kann. In anderthalb Bänden war ich in fortlaufender Erzählung bis zur Reformation gekommen; ein weiterer Abschnitt würde mich rasch bis auf Lessings Zeit bringen, während ich mich bei reiferer Überlegung meiner Mittel und Absichten, entschlossen hatte, die Zeit nach Lessing in fragmentarischer und rhapsodischer Weise zu behandeln. Aus der Masse, die zu weitläufig und verworren für mich ist, um sie in historisches Gewand zu kleiden, werde ich deshalb die Höhepunkte und die wichtigsten Gestalten herausgreifen und mich darüber als über besondere Erscheinungen verbreiten, wobei sich dann dem aufmerksamen Leser ein zwar unvollkommenes, aber doch nicht unwahres Bild des so chaotischen Ganzen schließlich darstellen wird. Besondere Aufsätze über verschiedene Persönlichkeiten jener Zeit von den allerhöchsten bis herab zu einer weit geringeren Stufe habe ich schon geschrieben und ich beabsichtige, ihnen von Zeit zu Zeit andere hinzuzufügen, so daß das Werk in stetem Fortschreiten begriffen bleibt und dereinst, wenn es beendet und erst glücklich abgeschlossen, in einigen allgemeinen rückwärts und vorwärts schauenden Betrachtungen zu-

sammengefaßt ist, meinen Landsleuten einen vollen Überblick alles dessen gewähren wird, was ich über diesen mir so wichtigen Gegenstand gedacht oder gemutmaßt habe. Ist das gegenwärtige Unternehmen beiseite geschafft, was jetzt beinahe der Fall ist, muß ich mich alsbald zu etwas mir mehr Entsprechendem und Ursprünglicherem wenden: außer der Befriedigung, etwas zu schreiben, was von Herzen kommt und, wenn möglich, zu Herzen geht, hat das Leben keine andere Pflicht, keine andere Freude für mich. Wenn ich das wunderbare Chaos in mir betrachte, das voller natürlicher Übernatürlichkeiten und voll von den verschiedensten vorsündflutlichen Überresten ist, wenn ich bedenke, wie das Weltall täglich geheimnisvoller und erhabener für mich wird, und die äußeren Einflüsse verschiedenartiger und verwirrender werden, so kann ich mir nicht vorstellen, was aus all dem einmal entstehen soll, und aus der Heftigkeit der Gärung schließe ich nur, daß es etwas Seltsames sein wird. Da Sie wahrhaft väterlichen Anteil an meinem geistigen Fortschritt nehmen, der, wie Sie so wohl wissen, für alle Ihre wahren Schüler das eine ist, das nottut, spreche ich Ihnen alles dies rückhaltlos aus.

Aber um mich nun näherliegenden, praktischen Dingen zuzuwenden, lassen Sie mich Ihnen herzlich für jene neue Sendung freundlicher Andenken und nützlicher Dinge danken, welche die Weimarer Fuhrleute und Hamburger Schiffer hierherbefördert haben. Mit Ihrer geräumigen, vornehmen Stadtwohnung haben wir uns vertraut gemacht und blicken gedankenvoll durch die Fenster, als könnten wir unsern Freund und Lehrer dort sitzen sehen. Jedoch das kleine Gartenhaus mit seiner häuslichen Enge und blumigen Zurückgezogenheit ist der Ort, an dem wir Sie uns am liebsten vorstellen, wie Sie selbst am liebsten dort wohnen. Was die Bücher anbetrifft, so habe ich eine gründliche wirksame Hilfe in dem Wachler gefunden, den mir Dr. Eckermann so

Warum stehen sie davor?
Ist nicht Thüre da und Thor?

Kämen sie getrost herein
Würden wohl empfan[illegible]
[illegible]

freundlich überlassen hat, dessen Auffassung ich lebhaft teile, und aus dessen kraftvoll zusammenfassenden Darstellungen viele Kenntnis zu schöpfen ist. In die Farbenlehre habe ich schon mit Befriedigung und Spannung hineingeschaut, und denke, sie diesen Winter so weit als möglich nach dem Plan, den Sie mir anempfehlen, zu bewältigen. Sollte ich richtiges Verständnis für die Lehre erlangen, so wird es mir eine angenehme Pflicht sein, diese Erkenntnis hier zu verbreiten, wo unbestimmte, widersprechende Berichte das einzige sind, was gegenwärtig darüber in Umlauf ist. Aber vor allem muß ich Ihnen für jenen herrlichen *Briefwechsel* danken, der mich „gleich einem Zauberwagen" in geliebte Gegenden und Zeiten der glorreichen Vergangenheit trägt, wo ewig mir teure Freunde vernehmlich zu mir reden, ob sie auch fern, oder gar schon gestorben sind. Eine so reine und edle Verbindung wie die Ihre mit Schiller, die auf so ehrenden Grundsätzen beruhte, auf so erhabene Ziele gerichtet war und in ihrer Entwicklung so schön, stetig und hilfreich verlief, ist ganz ohnegleichen in der Literatur, die wir Modernen kennen; es ist eine Freundschaft, klassischer Tage würdig, als die Menschenherzen noch nicht unfähig für dies Gefühl geworden waren, und als die Kunst war, was sie immer sein sollte, ein Wirken göttlicher Eingebung, und der Künstler ein Priester und Prophet. Die Welt ist tief in Ihrer Schuld: einmal dafür, daß Sie mit Ihrem Freunde ein solches Beispiel gegeben und zum zweiten, daß Sie uns dieses unvergängliche Denkmal davon geschenkt haben, das an Wert gewinnen wird, je mehr Jahre und Generationen darüber hingehen. Sie werden mir auch verzeihen, wenn ich mir einbilde, daß ich hierdurch neue Einsicht in Ihren Charakter erlangt, und da vieles in warmer, wohltätiger Wirksamkeit erblickt habe, was ich vorher nur ahnte. Für Schiller, dessen hoher und wahrer, aber einsamer, leidender, sich selbst verzehrender

Geist sich fast tragisch in diesen Briefen offenbart, muß ein solcher Bund unschätzbar gewesen sein. Auch Ihnen muß er ein seltener Segen gewesen sein, denn „unendlich ist die Kraft, die der Mensch dem Menschen leiht". Ich denke heute abend den letzten Band zu beenden und werde mit einem traurigen Gefühl davon Abschied nehmen, wie von einem schönen Gedicht, das nicht geschrieben, sondern erlebt, und durch den Tod vorschnell beendet wurde. Meine Frau, die diese Empfindungen mit mir teilt, heißt mich Sie um ein kleines Blättchen mit Schillers Handschrift für sie bitten, wenn Sie ein solches entbehren können, damit es hier zusammen mit Ihren eigenen Schriftzügen unter den kostbarsten Schätzen aufbewahrt werde.

Wir sehen mit Ungeduld jener Übersetzung von Schillers Leben mit ihren wunderbaren Beigaben entgegen, besonders jener Einleitung, die in Ihnen die gütige Befürchtung erweckt, daß einiges, was Sie darin gesagt haben, für indiskret gehalten werden könnte. Für mich kann es stets nur ehrenvoll sein, auf solche oder ähnliche Weise mit Ihnen verbunden zu sein, sei es vor den Augen Einzelner oder der ganzen Welt. Auch danach verlangt uns, den letzten Teil Ihrer Werke zu sehen, und ich möchte nicht aufdringlich erscheinen, wenn ich Sie, wie meine Frau mir soeben aufträgt, nochmals an die versprochene Deutung des Märchens erinnere, nach der ihr weiblicher Intellekt noch immer ernstlich verlangt.

Auch darf ich nicht jenes neugeschaffene „Chaos" vergessen, mit dem sich Ihre Ottilie so anmutig beschäftigt; wir lächelten, als wir uns da gedruckt fanden, und bei neuer Gelegenheit werden neue Beiträge nicht ausbleiben.

Vor einigen Wochen erhielt ich einen sonderbaren Brief nebst einigen sonderbaren Büchern von einer Gesellschaft in Paris, die sich La Société Saint Simonienne nennt und neben anderen wunderbaren Dingen vorgibt, jetzt, da Saint Simon tot ist, eine

neue Religion in der Welt aufrichten zu wollen. Ihre Zuschrift an mich gründete sich auf einen Aufsatz mit dem Titel „Signs of the Times", den ich vor etwa einem Jahre für die Edinburgh Review geschrieben habe, und der ihnen zu beweisen schien, daß ich ihr Mann wäre. Wenn Sie zufällig diese Bewegung der Saint Simonisten beachtet haben, die sich lange um Staatsökonomie drehte, und sich erst unlängst auch auf Kunst und Religion ausdehnte, wäre es mir sehr lieb, Ihre Gedanken darüber zu hören. — Für den Augenblick kann ich auf nichts anderes eingehen, obwohl noch viel zu sagen bleibt. Hoffentlich wird bald wieder an mir die Reihe sein zu schreiben, und hoffentlich werden wir im Laufe des Winters oft gute Nachrichten von Ihnen hören, und Ihnen freundliche Grüße senden können; beste Wünsche senden wir täglich. Mit liebevollen Grüßen, wie sie niemandem gelten können als Ihnen, bleibe ich stets Ihr dankbarer Freund

Thomas Carlyle.

29. Goethe an Carlyle

Und so geht denn auch, mein Teuerster, abermals ein Kästchen an Sie ab, indessen mein Brief vom 7. Juni und das Kästchen, abgegangen den 13., wohl schon bei Ihnen angekommen sind, und ich nun bald die Meldung des Empfangs brieflich von ihnen hoffen darf.

Das Gegenwärtige, gleichfalls der Sorgfalt Hn. Parishs Überlassene, enthält denn endlich das so lange vorbereitete und immer verspätete Leben Schillers, in deutscher Übersetzung. Mögen sie zufrieden sein mit der Art wie ich wünschte, Sie und meine Berliner Freunde in lebhaftem und fruchtbarem Verhältnis zu sehen. In meinen Jahren muß es mir angelegen sein, die vielen Bezüge, die sich bei mir zusammenknüpften, sich anderwärts

wieder anknüpfen zu sehen und zu beschleunigen, was der Gute wünscht und wünschen muß: eine gewisse sittlich freisinnige Übereinstimmung durch die Welt, und wär' es auch nur im Stillen, ja oft gehindert, zu verbreiten; dergestalt, damit sich manches friedlich zurecht lege, um nicht erst zerstreut umhergetrieben und kaum ins Gleiche, nach großem Verlust, gesetzt zu werden. Möge Ihnen gelingen, Ihrer Nation die Vorteile der Deutschen bekannt zu machen, wie wir uns immerfort tätig erweisen, den Unsrigen die Vorzüge der Fremden zu verdeutlichen.

Da Sie Ihre Geschichte der deutschen Literatur nicht zu beeilen brauchen, so wird Ihnen zu weiterer Einsicht in dieselbe das Werk von Wachler höchst wichtig sein. Was in diesem Fach vorhanden ist, sehen Sie deutlich verzeichnet; Ihr Geist, Ihr Gemüt wird Ihnen andeuten, um was zunächst von diesem allen Sie sich umzutun haben. Alsdann werden Sie finden, was Ihre Nation interessieren könnte, ausführlicher oder kurzgefaßter, wobei es denn immer doch zu jeder Zeit und an jedem Orte darauf ankommt, daß etwas menschlich Wohlgesinntes durchgeführt, überliefert und womöglich bestätigt werde. Die wilde Unterbrechung der deutschen Bildung, besonders vom Anfang des 17. Jahrhunderts bis ins 18. hinein, wird Sie betrüben. Wie sich ein Volk nach und nach wieder hilft, ist aber desto merkwürdiger. Hiermit nun allen guten Geistern und Einflüssen empfohlen.

Die Berliner Freunde haben meine Widmung Ihres Schillerischen Lebens gar geneigt aufgenommen und sind zu allen wechselseitigen Mitteilungen erbötig. Sie haben mir ein Diplom zugeschickt, worin sie Herrn Thomas Carlyle zu Craigenputtock zum auswärtigen Ehrenmitglied ernennen. Dieses werte Blatt sende mit dem nächsten Käschen, das wohl vor Winters noch zu Ihnen kommt; es wird die letzte Lieferung meiner Werke enthalten, der ich noch einiges Interessante hinzuzufügen hoffe.

Da die Briefpost nicht so wie der andere Transport im Winter unterbrochen wird, so lassen Sie mich von Zeit zu Zeit etwas von sich wissen, ehe wir wieder völlig einschneien, wozu für diesen Winter, ob ich gleich nicht gerne Witterung voraussage, abermals bedenkliche Aussichten sind.

Nach Abschluß dieses Blattes, das ich gleich senden will, damit es dem Kästchen, welches am 29. August an die Herren Parish abgegangen ist, nach oder voreile, grüße ich beide liebe Gatten zum schönsten.

Herr Carlyle wird, meinem Wunsch gemäß, den werten Berlinern ein freundlich Wörtchen sagen. Dem gegenwärtigen lasse bald ein anderes folgen. Ein talentvoller, junger Mann und glücklicher Übersetzer beschäftigt sich mit Burns; ich bin darauf sehr verlangend. Leben Sie recht wohl, schreiben Sie bald, denn für mich werden Tage und Wochen immer kostbarer.

Und so denn, fort an!

Weimar, den 5. Oktober 1830. Goethe

Dem Briefe lag die folgende Abschrift des erwähnten Diploms bei:

In der heutigen Sitzung der Gesellschaft für vaterländische Literatur wurde Herr Thomas Carlyle von Craigenputtock in Schottland durch einmütigen Beschluß sämtlicher anwesenden Mitglieder zum auswärtigen Mitgliede dieser Gesellschaft ernannt. Dieselbe hofft mit Zuversicht, daß dieser ausgezeichnete Gelehrte, der von Goethe an ihn ergehenden Einladung entsprechend, zur Beförderung ihrer Zwecke, so weit sie auf die Kenntnis und Verbreitung der Englischen Literatur in Deutschland, und der Deutschen in Großbritannien gerichtet sind, gern die Hand bieten, und so zur Erreichung des gemeinsamen Zieles allgemeiner Bildung tätig mitwirken werde.

Hr. Carlyle wird hiervon durch Abschrift dieser Verhandlung in Kenntnis gesetzt.

So geschehen Berlin in der Versammlung von 24. September 1830.

Die Gesellschaft für ausländische Literatur.

Hitzig.

30. Goethe an Carlyle

Mein letztes Schreiben vom 5. Oktober wird indessen zu Ihnen, mein Teuerster, gelangt sein, worin ich zugleich das Dekret abschriftlich eingeschaltet habe, welches Sie zum auswärtigen Mitgliede der Gesellschaft für ausländische Literatur zu Berlin ernennt. Gegenwärtig teil' ich das Schreiben gleichfalls in Kopia mit, wodurch jenes eingesendet ward. Ich freue mich, daß Sie durch diese Vermittlung ein Verhältnis in Deutschland gewinnen, das Ihnen in der Folge in manchen Fällen nützlich werden kann.

Wenn uns die Zeit mit dem Verluste älterer Freunde bedroht, so müssen wir suchen uns jüngeren anzuschließen. Von der Société St. Simonienne bitte sich fern zu halten. Auch hierüber gelegentlich das Nähere.

Treulichst

Weimar, d. 17. Oktbr. 1830. J. W. v. Goethe

Das erwähnte Begleitschreiben Hitzigs lautete:

Herrn Th. Carlyle, der das unschätzbare Glück genießt, seine literarische Tätigkeit durch Ihren Rat geleitet, durch Ihre Mitwirkung gefördert, durch Ihre Freundschaft erhöht und belebt zu sehen, und der dieser Gunst des Geschicks so würdig ist, glaubten wir unsere hohe Achtung und den Wunsch einer näheren Verbindung mit ihm am deutlichsten dadurch zu beweisen, daß wir ihn einmütig zum auswärtigen Mitgliede unserer Gesellschaft ernannten. Nachdem Ew. Exzellenz diese Verbindung eingeleitet,

ja durch die Aneignung seines, unserem unvergänglichen Schiller geweihten Werkes ihn gleichsam schon zu dem unserigen gemacht haben, dürfen wir hoffen, daß er unserer Einladung zur gemeinsamen Förderung des hohen Zweckes folgen werde, und bitten Sie, dieses unser lebhaftes Verlangen durch Ihre gütige Vermittelung an ihn gelangen zu lassen.

Wir schließen mit dem Wunsche, der für jeden edelgesinnten Deutschen zum Gebet wird, daß der Himmel dem Vaterland Ihr Leben noch lange Jahre erhalten möge, dieses Leben, wovon jeder Moment ein befruchtender Keim ist zur Veredelung und Erhebung für Zeit und Nachwelt.

Beschlossen Berlin in der Versammlung vom 24. September 1830.

Die Gesellschaft für ausländische Literatur.

Hitzig.

31. Carlyle an Goethe

Craigenputtock, Dumfries,
den 23. Oktober 1830.

Mein verehrter Freund! Aus dem ersten Satz Ihres sonst höchst willkommenen Briefes, ziehe ich den betrübenden Schluß, daß der meinige von diesem August Sie nicht erreicht hat. Etwas derartiges ist zwar in unserem bisherigen Briefwechsel nie vorgekommen, doch sind wir freilich stets solchen Zufällen ausgesetzt; auf jeden Fall ist dieser Verdacht, etwas versäumt zu haben, in den ich gekommen sein könnte, derart, daß ich keinen Augenblick verliere, ihn zu beseitigen. Ist denn Anfang September kein Brief an Sie gelangt, der berichtete, daß Ihr Paket vom 13. Juni und der Brief vom 7., beide glücklich hier angekommen sind und mit den alten, dankbaren und freudigen Gefühlen empfangen wurden, wie wir sie solchen Zeichen Ihrer Güte stets schulden? Ich will immer noch hoffen, daß er doch angekommen ist, denn der

Brief, über den ich unglücklicherweise keine Notizen habe und dessen Datum ich nicht mehr genau angeben kann, ist ohne Zweifel von hier abgesandt und dem Postamt richtig übergeben worden; danach ist es nicht wahrscheinlich, so pünktlich wie die Regeln und Einrichtungen dieser Anstalt sind, daß er diesseits der deutschen Küste verloren gegangen ist, es müßte denn gerade eines unserer Postschiffe gescheitert sein, wovon ich in den Zeitungen nichts gelesen habe. Wenn diese Hoffnung, die ich noch hege, sich als begründet erweist, möge der gegenwärtige Brief als eine gewissenhafte Übergebühr betrachtet werden; in allem, was mit meiner Dankespflicht Ihnen gegenüber zusammenhängt, würde ich jede Sicherheit gern doppelt sicher machen. Wenn das Paket, welches wir jetzt in kurzem erwarten dürfen, ankommt, schreibe ich wieder. Bis dahin bitte ich Sie, überzeugt zu sein, daß unsere Verehrung, unsere Liebe zu Ihnen keines Wandels, keiner Störung fähig ist, daß wenige Tage, vielleicht kein einziger, den ich richtig anwende, in dieser Einsamkeit an mir vorübergeht, ohne warme Erinnerungen und Gedanken voll liebevoller Verehrung für den Freund, der *fern im Lande* zuweilen auch an uns denkt.

In Ihrem Brief sind zwei ahnungsvolle Anspielungen, edle, feierliche Würde atmend, die mich aber doch mit Angst und Schmerz erfüllen. Weit entfernt sei der Tag, der für uns und für Millionen so trauervoll wäre! Es ist wahr, ich könnte mich fragen, was sind Sie mir anders als eine Stimme; und ist diese Stimme nicht eine von denen, die nicht sterben können? Wird nicht auch, wenn wir noch unerreichbarer getrennt sind, die Erinnerung an vergangene Güte dem Überlebenden köstlich sein für immer? Und dann trauern wir nicht wie jene, die keine Hoffnung haben. Wer den hohen Sinn des „*Entsagens*“ erfaßt hat, bewahrt sich schon hienieden einen stillen Glauben an eine ganz andere Zukunft als die, an die der gewöhnliche Fromme glaubt oder die der

gewöhnliche Zweifler leugnet. „Gott ist groß", sagen die Orientalen; und wir fügen nur hinzu „Gott ist gut", als Anfang und Ende unserer ganzen Philosophie. Aber blicken wir hinweg von diesen feierlich ernsten Dingen, die freilich der Weise keinen Augenblick vergißt; der Segen des Lebens besteht nicht im Leben, sondern im rechten Wirken; und wer eine Aufgabe erfüllen sollte, die in der Geschichte der Menschheit nicht oft ihresgleichen hat, und wer es getan hat und noch tut, der „blickt vorwärts wie rückwärts" mit ruhigem Auge, mag sich auch der Tau „natürlicher Tränen" darin sammeln. Wir wollen hoffen und beten, daß ein so kostbares Leben in friedvoller Tätigkeit noch lange erhalten bliebe, daß noch lange Jahre freundlicher Bruderschaft auf Erden uns beschieden sein mögen.

Wäre mein letzter Brief nicht abhanden gekommen, so hätte er Ihnen in warmen Worten meine Bewunderung für den *Schillerschen Briefwechsel* ausgedrückt, welchen zu beenden ich gerade damals im Begriff war. Ein sonderbarer freundlicher Zufall brachte zwei solche Männer einander nahe; auf ihre Verbindung, so voll höchsten Strebens und edler Hilfsbereitschaft hinzublicken, tut uns, besonders in den jetzigen Zeiten, gut; Ihnen besonders, als dem unabhängigeren von beiden, durch den der kranke, zurückgezogene, fast klösterlich lebende Schiller noch in einiger Verbindung mit der Welt erhalten wurde, werden alle genial empfindenden Menschen tiefen Dank schulden: zunächst für die freundliche Hülfe, die Sie diesem edlen Manne erwiesen, und dann, daß Sie dieses Dokument eines so seltenen Bundes dauernd erhalten haben. In Schiller selbst ist eine fast geisterhafte Unerfahrenheit und Erhabenheit; doch auch eine schmerzliche Vereinsamung, außer Ihnen gegenüber, läßt sich erkennen: wir könnten ihn uns als einen Prometheus vorstellen, der wohl das Feuer vom Himmel raubt, dem aber die Götter auch zur Strafe Ketten und

einen nagenden Geier gesandt haben. Wie anders war sein Schicksal als das unseres armen Burns, dem ein ähnliches Talent, ein gleich hoher Geist verliehen war: aber ein viel schwererer Fluch hatte ihn getroffen; ihm ist, so warm sein Herz zu lieben und zugleich sich nach Weisheit zu sehnen vermochte, keines Freundes Leitung je zuteil geworden! Nur ein Mann wie Sie hätte ihn retten können, aber die Unbedeutenden, die Müßigen, die Leichtsinnigen allein sammelten sich um ihn; er war verlassen unter seinen Mitmenschen, und Mut und Geduld verließen ihn endlich, und er verlor alles, was ihn zum Manne machte. Er war in Schillers Alter. Im zweiten Jahre jenes schönen Bundes zu Weimar ging Burns elend zugrunde, verlassen und entehrt, in demselben Dumfries, wo sie ihm jetzt, da alles umsonst ist, Mausoleen errichtet haben und ein Blatt von seiner Hand wie ein Wertpapier bezahlen würden. Das ist die traurige Geschichte, die von Geschlecht zu Geschlecht sich vor uns nur zu oft wiederholt.

Da ich hier auf Burns gekommen bin, will ich meine herzlichsten Wünsche aussprechen — leider fürchte ich, sie könnten vergeblich sein —, daß die Übertragung Ihrem jungen Übersetzer gelingen möge. Die wechselreiche, allzu flüchtige Ausdrucksfülle seiner Sprache ist ein großer Reiz an Burns, für einen Übersetzer aber überall schwer zu fassen und ohne Zweifel doppelt schwer, wenn sie sich in dem rauhen Gewande unseres heimatlichen schottischen Dialektes verbirgt. Außerdem sind seine hauptsächlichsten, ja fast seine einzigen wahrhaft poetischen Schriften Lieder, die von allem am schwersten zu behandeln sind. Sonst ist Burns nur ein *Volksdichter*, der mehr durch Scharfsinn, leidenschaftliche Hingabe und einen gewissen ländlichen Humor als durch höhere poetische Eigenschaften hervorragt. Ich bin sehr gespannt, die Übersetzung Ihres Landsmannes zu sehen, die erste, glaube ich, in eine fremde Sprache: wenn er über die nötigen Gren-

zen der Dichter- und Übersetzerfreiheit hinaus von seinem Ziel abirrt, wird der größte Gefallen, den wir ihm hier tun können, der sein, daß wir ihn vergessen; das ganze britische Volk hängt leidenschaftlich an Burns; sogar die Wirtshausfenster, die er zufällig mit seinem Diamanten in müßigen Stunden mit oft satirischen Gedichten bekritzelte, sind alle ihres Glases beraubt, und die bekritzelten Scheiben sind nach den fernsten Gegenden verkauft, wo sie in Rahmen gefaßt und aufgehängt werden! Es ist ein unbegrenzter Dilettantismus in der Welt, aber auch eine gewisse allgemeine Liebe zu geistiger Größe und „Ehrfurcht vor dem, was über uns ist".

Wenn ich nun Burns verlasse, darf ich nicht versäumen, und wäre es auch zum zweiten Mal, Ihnen für den Wachler zu danken, in dem ich bei meinen historischen Studien eine tüchtige, zuverlässige und nützliche Hilfe finde. Ich erwähnte das letzte Mal, daß die Herausgabe meiner deutschen Literaturgeschichte sich noch in der Schwebe befand, da das ursprüngliche buchhändlerische Projekt, von dem sie einen Teil ausmachte, zunichte geworden war. Jetzt ist eine neue Möglichkeit für ihre Herausgabe vorhanden, als Werk für sich, und das ist mir lieber. Die Unterhandlungen führe ich nicht selbst, aber vielleicht wird es mir bis zu meinem nächsten Briefe möglich sein, das Ergebnis mitzuteilen. Unterdessen bin ich ein wenig mit anderen anspruchsvolleren Unternehmungen beschäftigt gewesen; ob aber daraus ein Buch hervorgehen wird, oder nur ein paar Beiträge für Zeitschriften, kann ich noch nicht vorhersagen, will es aber seinerzeit mitteilen, wenn es der Mitteilung wert ist.

Die Nachrichten aus Berlin, deren genaue Einzelheiten, neben so vielem anderen Interessanten, ich durch Ihr Paket zu erhalten hoffe, konnten mir nur erfreulich sein. Freunden, die von Ihnen empfohlen sind, bin ich stets meine besten Dienste schuldig.

Einer dieſer Männer, wenn der Name Hitzig dem Biographen Hoffmanns und Werners gilt, iſt mir bereits vorteilhaft bekannt. Ein Brief, wie Sie ihn wünſchen, mit dem Anerbieten herzlichſter Beteiligung an einem Werke, das auch ich für ſo wichtig halte, ſoll nicht ausbleiben.

Es wäre noch viel zu ſagen, wäre nicht das Papier, das undehnbare, dem Ende nahe. Für die Farbenlehre werde ich Ihnen ſpäter ausführlicher danken. Ihrer Ottilie ſprechen Sie unſere herzlichſten Wünſche in jedem Sinne aus, auch die Hoffnung auf gutes Gelingen in der Herausgabe jenes ſchönen Chaos (ähnlich dem anmutigen Chaos in der Mappe einer Dame), für das ſich, glaube ich, in dieſen Bergen neue Materialien vorbereiten. Vergeſſen Sie nicht Ihren freundlichen Vorſatz, bald wieder zu ſchreiben. Den Winter über ſollen Sie pünktlich von mir hören: es liegt dicker Schnee, durch den die Poſtbeamten weder fahren noch reiten können; doch nun trägt der Dampf Menſchen und Schiffe zu allen Jahreszeiten über das Waſſer. Meine freundlichen Grüße an Dr. Eckermann, falls er bei Ihnen iſt. Meine Frau nimmt teil an meiner heißen Fürbitte, daß alles Gute mit Ihnen ſein möge. Gott halte Sie in ſeiner Hut! — Ich bin ſtets Ihr ergebenſter Freund und Diener

Thomas Carlyle.

32. Carlyle an Goethe

Craigenputtock, den 15. November 1830.

Mein verehrter Freund! Mit der wahrſten Freude empfingen wir vor etwa zehn Tagen Ihren Brief vom 17. Oktober, und merkwürdig genug, am ſelben Abend kam mit einer anderen Gelegenheit die langerſehnte Hamburger Kiſte an; ihr ganzer koſtbarer Inhalt war wohlbehalten. Schon am 23. vorigen Monats hatte ich Ihnen geſchrieben, hauptſächlich wegen eines früheren Briefes,

von dem ich damals fürchtete, er könnte verloren gegangen sein; jetzt jedoch ersehe ich aus einem Ausdruck in Ihrem Briefe, daß diese Furcht grundlos war, daß bis jetzt unsere Sendungen über stürmische Meere und verkehrsreiche Länder sicher reisen und nicht ein einziges Mal ihren Weg verfehlen. Unter den vielen Wundern der modernen Gesellschaft ist solch eine Wohltat nicht das geringste Wunder und kann in der Tat, wie Sie einmal bemerkt haben, für vieles, das wir uns anders wünschen möchten, entschädigen. Da ich die genaue Adresse unserer Berliner Freunde nicht weiß, und es in jedem Falle für besser halte, daß Sie, der Sie die Saat dieser Verbindung gesät haben, auch Zeuge ihres Keimens seien, habe ich ein paar Zeilen in diesen Umschlag mit eingelegt, und nehme Ihre Güte in Anspruch, sie weiterzubefördern, wie Sie es für das passendste halten. Ich hoffe auch: der Umstand, daß ich mich durch Ihre Fürsorge auf deutschem Boden festsetzte, wird sich als bleibend und meinen Nachbarn angenehm erweisen; mir wird diese Verbindung durch die Erinnerung an den, dem ich sie verdanke, doppelt wert sein.

Was die Kiste und die darin enthaltenen Bücher anbetrifft, so muß ich vor allem das wundervolle Leben Schillers mit seiner großartigen Einleitung erwähnen, die vor irgend einem epischen Gedicht von mir mehr am Platze wäre, als dort. Mich vor aller Welt als den Freund Goethes hingestellt zu sehen, ist eine Ehre, die ich vor wenig Jahren in meinen kühnsten Träumen nicht erhofft hätte, und ich wüßte mir noch heute kein größeres Glück zu wünschen, als mich ihrer würdig zu fühlen. Im übrigen ist das Buch so ziemlich das schönste, das ich je gesehen habe: das Vorwort anmutig und passend, wie auch äußerst schmeichelhaft; selbst diese Bilder der Häuser scheinen mir mehr an ihrem Platz, als ich mir hätte vorstellen können. Alles in allem, wie einer unserer Dichter sagt: „Das ferne Bild verkläret sich

dem Blick"; hätte dieses Haus von Craigenputtock in den Bergen des Harz oder in den Vogesen gestanden, so wäre dies getreue Abbild mir ebenso interessant gewesen, wie irgend ein anderes. Aber daß unser entlegenes schottisches Heim da stehen soll, von einem deutschen Grabstichel unter Ihrer Leitung treulich wiedergegeben, das ist eine Sache, die wir nie werden begreifen lernen. Dem Palast des Königs zu Holyrood ist so Königliches nicht widerfahren; und daß unserer roh gebauten Wohnstätte mit ihren bescheidenen Sykomoren und einsamen Hügeln solche Ehre zuteil werden soll! Wir wiederholen oft: auch ein Haus ist wie ein Prophet nicht ungeehrt, außer im Vaterlande.

Meine Frau bittet mich, ihr einen kleinen Raum freizulassen, denn sie möchte Ihnen mit eigenen Worten für die große Freude danken, die Sie ihr mit dem unvergleichlichen Exemplar Ihrer Gedichte bereitet haben, das durch den denkwürdigen Tag, an dem es seine Inschrift[1] empfangen hat, um so kostbarer ist. Die letzte Lieferung habe ich schon durchgesehen, besonders das Tag- und Jahresheft: in solchen Werken könnte ich beständig lesen. — Hier aber lassen Sie mich einen Zufall und ein Versehen erwähnen, welches Sie gern gutmachen werden, da es für mich von Wichtigkeit ist: nämlich, daß die vorletzte Lieferung mir nicht zugegangen ist; daß von Band 25 bis Band 31 jener schönen Ausgabe eine Lücke ist. Lassen Sie mich auch hoffen, daß Ihr Werk noch nicht vollendet ist, daß uns unter Ihren wertvollen Papieren noch reiche Auslesen und mannigfaltige Ergänzungen vorbehalten sind. Der Raum hier ist zu Ende, sonst wäre noch unzähliges zu sagen. In Nr. 103 der Edinburgh Review ist eine Kritik über Lord L. Gowers Übersetzungen, welche ich nur begrüßen konnte, da sie die englische Literatur von einem Makel reinigt. Der Kritiker, der, wie ich höre, ein Mann von vierzig Jahren ist, „ein Gelehrter, Politiker und Philosoph", scheint nicht das geringste vom Faust zu verstehen,

THOMAS CARLYLE

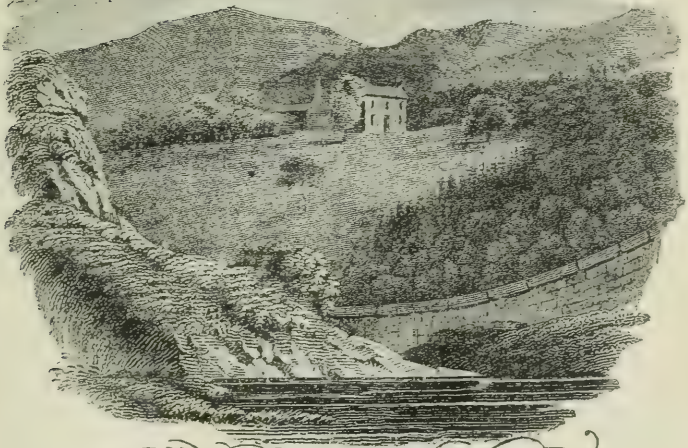
Leben Schillers.

AUS DEM ENGLISCHEN

eingeleitet

durch

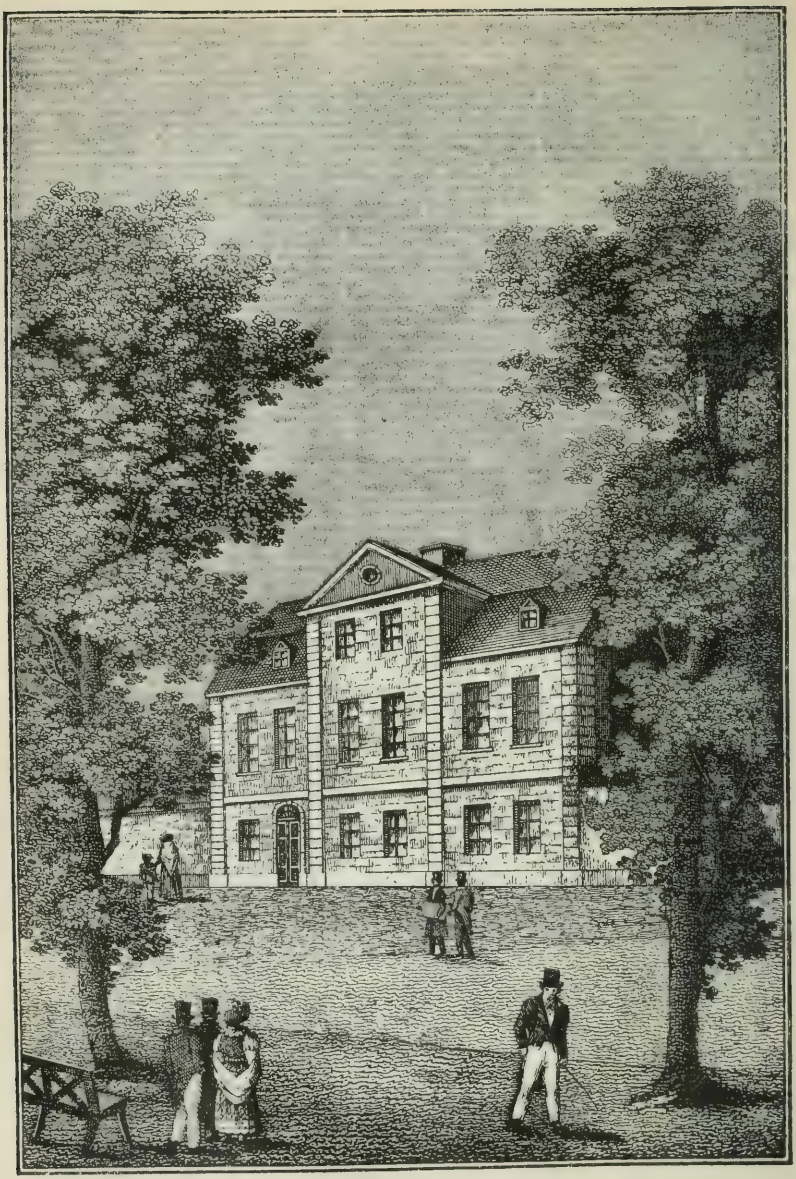
GOETHE.



Frankfurt am Main 1830

Verlag von Heinrich Wilmans.

(Das Haus Carlyles in Craigenputtock)



Das Wohnhaus Carlyles in Edinburg

außer, daß der Verfasser der erste Geist unserer Zeit ist, und daß Lord Gower noch weniger als nichts davon versteht. Aber selbst dieses ist schon etwas und würde vor nicht allzulanger Zeit überraschend erschienen sein. Ich selbst denke zuweilen über eine Übersetzung des Faust nach, für welche die englische Welt mehr und mehr reif wird. Aber über all dieses ausführlicher bei der nächsten Gelegenheit. Darf ich um ein weiteres Wort von Ihnen bitten, sobald es angeht.

Der Winter soll unsere Gedanken, unsere Wünsche nicht gefangen halten. Möge alles Gute stets mit Ihnen sein; mögen Ihre Tage lange in Frieden bewahrt bleiben für die Millionen, denen sie kostbar sind!

T. Carlyle.

Nachschrift von Mrs. Carlyle.

Ich habe mir eine leere Ecke auf dem Bogen meines Gatten erbeten, um persönlich ein Wort des Dankes hinzuzufügen. Aber was mein Herz für Sie empfindet, kann in Worten nicht zum rechten Ausdruck kommen; es verlangt nach einer Art, sich kund zu tun, die unbegrenzt wäre; in Taten, oder vielmehr in hohem Streben möchte meine Liebe, mein Glaube, mein tiefes Gefühl für Ihre Güte sich aussprechen, und nur so könnten diese Empfindungen ihres erhabenen Gegenstandes wert werden. Goethes „Freundin", „teure Freundin!" — wieviel köstlicher ist es, so genannt zu werden, als „große Königin". „Ich trag' ein heilig Herz"; das feenhafte Geschenk, auf dem jene Worte geschrieben stehen, soll ein Talisman sein, durch den ich unwürdige Einflüsse überwinde. Urteilen Sie danach, wie ich es hochhalte! An der verborgensten Stelle meines Hauses scheint es mir kaum sicher genug, und dort betrachte ich es von Zeit zu Zeit mit einem Gefühl von Stolz und Verehrung. Haben Sie von Herzen Dank für dieses Zeichen Ihrer Güte und für so viele andere, und

denken Sie meiner weiter als Ihrer eifrigen Freundin und treuen Schülerin

Jane W. Carlyle.

[1] „Der entfernten teuren Freundin Jane W. Carlyle, mit freundlichstem Gruß, am 28. Aug. 1830, W. Goethe, Weimar."

33. Eckermann an Carlyle

Mein teurer Herr und Freund! Verzeihen Sie, daß ich mit einer Antwort auf Ihr letztes wertes Schreiben bis jetzt in Rückstand geblieben bin. Ich erhielt es im April einen Tag vor meiner Abreise nach Italien mit Herrn v. Goethe, dem Sohn. Ich bin in voriger Woche von dieser Reise nach Weimar zurückgekehrt, jedoch allein, indem jener Freund, wie Sie vielleicht auch aus den Zeitungen werden gesehen haben, in Rom seine irdische Bahn beschlossen hat. Seine Familie hat diesen Verlust eines geliebten Mitgliedes schmerzlich empfunden, sich jedoch nach und nach in das Unabänderliche, Geschehene, ergeben, und sich nunmehr ganz wieder dem Lebendigen und Tätigen zugewendet. Besonders ist Goethes hohes Wirken keinen Tag unterbrochen worden, wie man denn an ihm überhaupt die Maxime zu verehren hat, jedes unnütze Leiden durch nützliche Tätigkeit zu überwältigen.

Kaum war ich nun einige Tage wieder hier, als Goethe in der Nacht vom 25. auf den 26. November mit einem heftigen Blutsturz erwachte, so daß sein Leben in Gefahr schwebte und nur ein schneller Aderlaß und eine so kräftige Natur wie die seinige ihn retten konnte. Sie mögen denken, daß ganz Weimar dadurch in große Aufregung und in nicht geringe Sorge versetzt wurde. Am zweiten Tage jedoch ließ uns die beruhigende Aussage seines trefflichen Arztes, des Hofrat Vogel, schon wieder die beste Hoffnung schöpfen und so ist denn Goethe von Tag zu Tag seiner vollkommenen Genesung entgegengeschritten, so daß er jetzt schon

wieder auf, und in gewohnter Weise beschäftigt ist, wiewohl er sich noch stille bei sich hält und wie billig noch alle äußere Anregung vermeidet. Die Krankheit war also nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, und wir schöpfen aus diesem glänzenden Sieg seiner unvergleichlichen Natur die sicherste Hoffnung, Ihn nunmehr noch manches schöne Jahr in vollkommenen Kräften tätig voran zu sehen.

Vor allem freue ich mich nun auf die Vollendung des Faust, woran jetzt so viel getan, daß sie nicht ferner zu den Unmöglichkeiten zu rechnen ist. Ich freue mich dazu als zu einem Werk, das an Umfang und inneren Reichtum nicht seinesgleichen haben wird, indem es nicht allein nach allen Verhältnissen der geistigen und sinnlichen Welt hinrührt, sondern auch die menschliche Brust mit allen ihren Leidenschaften und Tätigkeiten, mit ihren Richtungen auf das Wirkliche, sowie auf die imaginären Regionen des Glaubens und Aberglaubens vollkommen ausspricht, und zwar in allen denkbaren Formen und Versen der Poesie. Deutschland wird sich daran üben, um es zu verstehen und vollkommen zu genießen, und die Nachbarnationen werden es ihren vorzüglichsten Talenten danken, wenn sie dieses deutsche Produkt durch immer gelungenere Versionen bei sich national machen.

Es steht mir zwar nicht zu Ihnen zu raten, wäre ich jedoch an Ihrer Stelle, so würde ich sicher für meine Nation etwas Dankbares unternehmen, wenn ich die schönsten Mußestunden einiger Jahre auf eine treue Übersetzung des Faust verwendete. Die Proben Ihrer Helena haben zur Genüge gezeigt, daß Sie nicht allein das deutsche Original vollkommen verstehen, sondern auch Ihre eigene Sprache genugsam in Ihrer Gewalt haben, um das Empfundene und Verstandene anmutig und geistreich wieder auszudrücken. Die Übersetzung des Lord L. Gower mag denen genügen, die das Original nicht kennen, und man mag

sie als Vorläufer eines Besseren schätzen, allein genau besehen mag es ihm gefehlt haben, beides an Einsicht wie an Mut.
Man soll aber nie fragen ob eine Nation für ein Werk reif sei, bevor man wagen will es ihr zu bringen. In solcher Erwartung hätte Goethe noch lange Zeit haben mögen. Die Nationen aber reifen an kühnen Werken heran und man soll ihnen daher das Beste nicht vorenthalten.
Ich hatte vor, Ihnen noch manches von meiner Reise zu schreiben, ich wollte Ihnen von manchem großen Eindrucke erzählen den ich gehabt, wie mich der Montblanc und Monte Rosa sowie der Garda und Genfer See in bezug auf die Farbenlehre beschäftigt; auch daß ich auf meiner Rückreise mich der Übersetzung Ihres Lebens von Schiller erfreut; allein es fehlt mir heute an Raum wie an Zeit; und ich schließe für diesmal, mit den herzlichsten Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin, und mit dem Wunsch recht bald wieder von Ihnen zu hören.

Ihr treuer Freund

Weimar, den 6. Dezember 1830. Eckermann.

Nachschrift von Goethe.
Glücklicherweise kann ich eigenhändig hinzufügen, daß ich lebe, und hoffen darf noch eine Zeitlang in der Nähe meiner Geliebten zu verweilen. Gruß und Segen den teuern Gatten! Ihre beiden Briefe sind angelangt, der nach Berlin bestellt.

Weimar, den 7. Dezember 1830. J. W. v. Goethe.

34. Carlyle an Goethe

Craigenputtock, Dumfries,
den 22. Januar 1831.

Mein teurer und verehrter Freund!

Mit aufrichtigstem Schmerz erfahre ich aus Dr. Eckermanns Brief und den öffentlichen Zeitungen, was in Weimar geschehen

ist: daß Sie den, der Ihnen der teuerste in dieser Welt war, verloren haben; daß Ihr eigenes Leben, von heftiger Krankheit bedroht, in äußerster Gefahr schwebte. Mein einziger Trost ist, daß Sie selbst uns noch erhalten blieben, daß Sie diesen schweren Schlag mit der heldenmütigen Weisheit getragen haben, die wir von Ihnen erwarten durften. Es ist eine Wahrheit, die uns täglich in ernster Schule gelehrt wird, daß hier nichts eine „bleibende Statt" hat; daß das Leben des Menschen ist wie „ein Rauch, der eine kleine Zeit währet." Im Lauf der letzten zwölf Monate habe auch ich nicht weniger als fünf meiner nahen Verwandten verloren; zuletzt eine Schwester, der ich wegen ihrer Vortrefflichkeit und wegen der gemeinsamen freundlichen Erinnerungen besonders zugetan war, und von der mir jetzt scheint, daß ich sie fast mehr als alle meine Angehörigen geliebt habe. „Wir werden zu ihnen gehen; sie aber kehren nicht zurück zu uns". Indessen, solange uns noch Tage beschieden sind, wollen wir sie nutzen: „Unser Acker ist die Zeit"; was wir in ihr pflanzen, hat zu wachsen durch die Ewigkeit; unsere Hoffnung und unser Trost ist: „wirken, solange es Tag ist". Und darum: Vorwärts! Vorwärts! Die Mitteilung Dr. Eckermanns, daß Sie mit einer Fortsetzung des Faust beschäftigt sind, mußte mir natürlich höchst wichtig sein. Bitte, sagen Sie ihm auch, daß sein Rat und seine Mahnung betreffs einer englischen Übersetzung des Faust zur rechten Zeit gekommen ist, daß ich schon lange über ein solches Unternehmen nachgedacht und mich fast entschlossen hatte, es in naher Zukunft zu versuchen. Die englische Welt wird täglich reifer für eine treue Wiedergabe des Faust; schon begreift man bei uns überall, daß der Faust kein Bühnenschauspiel, sondern ein Gedicht ist, daß, wer nichts davon weiß und wissen kann, auch nichts darüber sagen darf: ein ungeheurer Fortschritt in den letzten vier Jahren. Von Lord L. Gowers Übersetzung ist jetzt allgemein anerkannt, daß

sie eine der schlechtesten ist, vielleicht die allerschlechteste, die in England je von einem solchen Werke gemacht worden ist; unsere Insel ist Ihnen, denke ich, eine Entschädigung schuldig; wäre doch ich der Mann, sie zu leisten! Aber, wie gesagt, ich bin so gut wie entschlossen, in kurzem den Versuch zu machen.

In einer der kommenden Nummern der Edinburgh Review, vielleicht in der nächsten, soll, wie ich höre, eine Kritik über den Briefwechsel erscheinen, welche höchst wahrscheinlich eine Schilderung und Vergleichung der beiden großen Korrespondenten enthalten wird. Ich muß alle deutschen Freunde im voraus warnen, viel zu erwarten; der Kritiker ist, wie ich fürchte, derselbe, welcher den Faust und Lord Gower in der letzten Nummer dieser Zeitschrift kritisiert hat: laienhafte Bewunderung, aber keine gründliche Einsicht oder ernste Kritik ist zu erwarten. — Auch ich werde wieder ein Wort über dieses Lieblingsthema zu reden haben, ein Wort der Warnung und Anleitung, wo die Ernte groß ist und der Arbeiter viele sind, aber mehr eifrig denn erfahren. Ein gewisser William Taylor aus Norwich, der Übersetzer Ihrer Iphigenie, hat etwas geschrieben, was er einen historischen Überblick über die deutsche Dichtung nennt; dessen Richtung können Sie hinreichend nach der einen Tatsache beurteilen, daß der zweitlängste Artikel der über August von Kotzebue ist. Taylor ist ein Mann von wahrem Talent, aber nur ein polemischer Skeptiker, ohne Sinn für Poesie, der bei den höchsten Geistern nur ihre Stellung zum kirchlichen Glauben sieht; da sein Buch daher leicht viele irreführen kann, so fühlte ich mich berufen, dagegen Widerspruch zu erheben und es mit den Geschützen, die mir zu Gebote stehen, in den Schund, aus dem es gemacht ist, zurückzuschmettern. Ich fürchte, Sie werden den satirischen Stil nicht lieben: um so mehr werden Ihnen aber einige Schlußbetrachtungen zusagen, über das, was ich nach Ihnen Weltliteratur genannt habe, und

darüber, wie Europa in der Gemeinschaft dieser seiner vornehmsten Schriftsteller wieder eine „heilige Ratsversammlung der Amphyktyonen" hat und mehr ein allumfassendes Gemeinwesen werden muß. Dies scheint mir eins der erfreulichsten Zeichen der Zukunft zu sein, die bis jetzt sichtbar sind. Die Literatur ist uns jetzt nahezu alles in allem, nicht unsere Sprache allein, sondern unsere Religion und unsere Gesetzgebung; unser Dichter muß fortan unser bester Priester sein; der Vates wird in Zukunft im praktischen Leben alles sein, was er nur je in der Theorie gewesen ist, — oder aber gar nichts, eine letzte Konsequenz, welche zuzugeben wir uns nicht verstehen können. Die Rezension über Taylor wird nicht vor einigen Monaten erscheinen; unterdessen arbeite ich an einer anderen seltsamen Schöpfung meines eigenen Geistes, die aber noch zu gestaltlos ist, um etwas darüber vorauszusagen (Der Sartor Resartus).

Ich verlasse nun diese Betrachtungen über die Welt des Papiers und will ein wenig zum festen Erdboden herniedersteigen. Wir haben hier einen milden Winter und leben tätig und friedlich. Oft vertiefen wir uns in jenes Haus zu Weimar und stellen uns unsern Freund und Meister dort vor und erflehen für ihn allen Segen. Eine kleine Sammlung von Andenken, die über die See reisen sollen, findet sich auch zusammen; wir rechnen darauf, daß sie Ihnen auf alle Fälle bis zum nächsten 28. August unsere Grüße überbracht haben wird. Ich habe schon fast alle meine Arbeiten für die Foreign Review erhalten und werde sie Ihnen in der Form von Aushängebogen schicken, da sie noch in keiner andern vorhanden sind.

Da ich aus Ihrem Tag- und Jahresheft ersah, daß Sie kein Exemplar der englischen Iphigenie haben, wandte ich mich nach London, um Ihnen eines zu verschaffen, bis jetzt leider erfolglos; da das Werk aber ganz in jenem Historic Survey von Tay-

lor steht, will ich sehen, wie ich es Ihnen in der einen oder andern Gestalt schicken kann. Vor einigen Wochen hörten wir, daß ein herumziehender Porträtmaler gerade in Dumfries sei, der in einer zweistündigen Sitzung Bleistiftzeichnungen machen sollte, die wundervoll genannt wurden; daraufhin fuhren wir hinunter und setzten den Künstler in Tätigkeit, der unglücklicherweise als mein Porträt eine wunderschöne Zeichnung zustande brachte, die mir aber in keinem Zuge glich, so daß wir sie nicht nach Weimar schicken können, da sie gar nichts wert ist. Jedoch hat meine Frau es unternommen, sie zu kopieren und zu verbessern und Ihnen auf alle Fälle mein Profil zurecht zu stutzen. O gäbe es irgend etwas anderes, das wir auf unserer Insel für Sie tun könnten; hätte ich nur ein wirkliches Werk aus meiner eigenen Feder, das ich Ihnen senden könnte!

Die St. Simonisten in Paris haben mir wieder einen großen Haufen ihrer Schriften zugeschickt: Darlegungen ihrer Lehre, Proklamationen, die während der berühmten drei Tage erlassen wurden, viele Nummern ihrer Wochenschrift. Sie scheinen mir ernste, eifrige und keineswegs unwissende Leute zu sein, die aber seltsame Wege wandeln. Ich möchte sagen, sie haben jene bedeutsame, fast vergessene Wahrheit wieder entdeckt und beherzigt: Der Mensch ist noch Mensch, und fangen schon an, falsche Anwendungen davon zu machen. Ich bin sehr geneigt, Ihrem Rat zu folgen und mich von ihnen fern zu halten, obwohl ich ihre Gemeinde und deren Wachstum immerhin als ein getreues und bemerkenswertes Zeichen der Zeit betrachte.

In unserm eigenen Lande wird die politische Atmosphäre auch trübe, und große Dinge sind in Gärung begriffen und werden noch lange gären. Auch ihnen gegenüber betrachte ich mich in der Hauptsache als Zuschauer; die Welt kämpft sich schwer hindurch zu der neuen Ära; jahrhundertelang hat der Kampf gedauert, und

er kann noch Jahrhunderte dauern: wer Saat zu säen besitzt oder Saatkörner für sich entleihen kann, möge sie in diese aufgeregten Nilwasser werfen, und dort werden sie zur rechten Zeit nach langen Tagen gefunden werden. Einige unserer Freunde haben hohe Stellungen im neuen Ministerium, besonders der Edinburger Rezensent des Meister, ein guter Mensch und schlechter Kritiker; aber die Sonne und die Jahreszeiten sind die einzigen Abwechslungen, welche die Wildnis aufsuchen. *Mein Acker ist die Zeit.*
Hoffentlich wird bald ein Brief aus Weimar kommen, der uns sagt, daß Sie noch wohl sind und in edler Tätigkeit leben. Unterdessen seien Sie stets gewiß, daß wir Sie lieben und verehren. Ihrer lieben Ottilie wünschen wir Seelenfrieden und alles Gute und Freundliche. „Gott ist groß; Gott ist gut". — Ich verbleibe stets Ihr ergebenster, dankbarer Freund

Thomas Carlyle.

Bitte sagen Sie Herrn Dr. Eckermann meinen freundlichsten Dank und ermuntern Sie ihn, seine gütige Liebenswürdigkeit zu wiederholen; ich werde sie sicherlich erwidern.

35. Goethe an Carlyle

Bei eintretendem Frühling, welcher Sie gewiß auch schon besucht haben wird, finde ich gemütlich, Sie wieder zu begrüßen und zu versichern, daß wir diesen Winter an Sie, als eingeschneite Freunde, öfter gedacht haben. Wenn ich sage wir, so ist es, daß Ottilie mit ihren Kindern, nachdem der Gatte, als Mittelperson, beliebt hat, in der ehemaligen Hauptstadt der Welt zurückzubleiben, sich natürlich- und sittlicherweise näher an mich anschließt; da wir denn genugsam wechselseitiges Interesse und daraus entspringende Unterhaltung finden, und zwar mitunter so abgesondert von der übrigen Welt, daß wir eine Art von Craigenputtock mitten in Weimar zu bilden im Falle waren.

Gegenwärtiges, welches schnell genug bei Ihnen ankommen wird, lasse vorausgehen, indem ich eine Ihnen bestimmte Sendung noch zurückhalte.

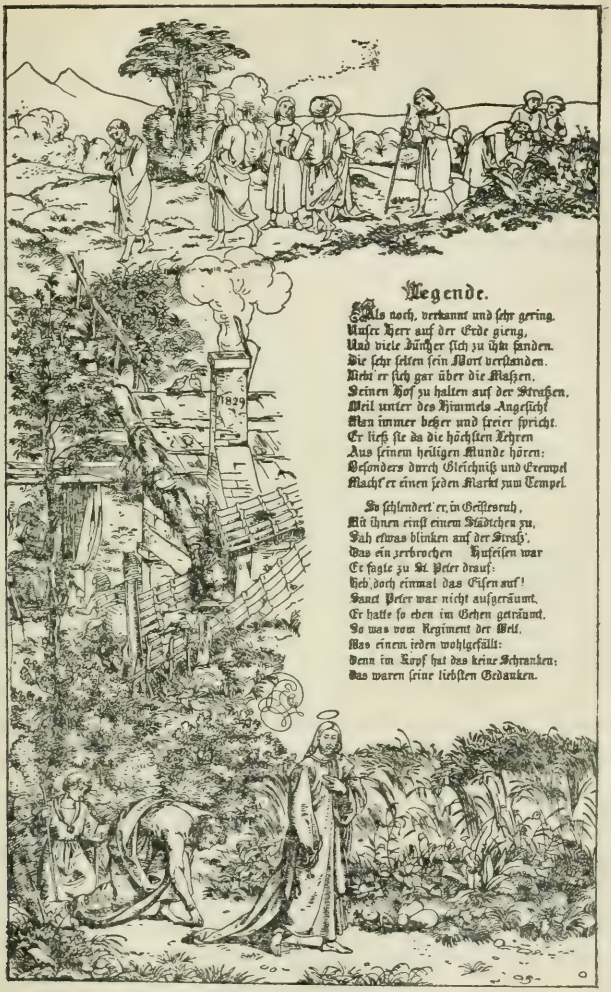
Der Inhalt meiner letzten 5 Bände ist Ihnen meist bekannt, und was er für Sie Neues enthält, wird Ihnen, später wie früher, einige Unterhaltung geben. Es ist aber manches auf mich und Schiller Bezügliches seither hervorgetreten, welches ich erst sammeln und ordnen möchte, damit Sie auf einmal etwas Bedeutendes erhielten.

Sogar möcht' ich eine Antwort auf gegenwärtigen Brief erwarten, um von Ihnen zu vernehmen, ob Sie vielleicht auf einiges in Deutschland Erschienene von hieraus zu Sendende aufmerksam geworden, was Sie allenfalls zu sehen wünschten. Das alles könnte zu gleicher Zeit anlangen, denn wenn ich die gute Jahreszeit vor mir sehe, so scheint mir, man könne nichts verspäten.

Der gute Eckermann ist glücklich zurückgekehrt, heiter und in seiner Art wohlgemut. Sein zartes und zugleich lebhaftes, man möchte sagen, leidenschaftliches Gefühl ist mir von großem Wert, indem ich ihm manches Ungedruckte, bisher ungenutzt Ruhende vertraulich mitteile, da er denn die schöne Gabe besitzt, das Vorhandene als genügsamer Leser freundlich zu schätzen und doch auch wieder, nach Gefühl und Geschmack zu Forderndes deutlich auszusprechen weiß.

Vorstehendes war längst zur Absendung bestimmt, blieb aber liegen bis ich das beisammen hätte, was doch auch wert wäre, übers Meer sich zu Ihnen zu begeben. Sie erhalten also:

1. Vier Hefte Neureutherischer Randzeichnungen, zu meinen Parabeln und sonstigen Gedichten. Schon vor Jahren wurde in München ein altes Gebetbuch entdeckt, wo der Text den geringsten Raum der Seite einnahm, die Ränder aber von Albrecht Dürer auf die wundersamste Weise mit Figuren und



E. N. Neureuther, Randzeichnung zu Goethes Legende

Zieraten geschmückt waren. Hiervon wird genannter junger Mann entzündet, daß er mit wundersamstem Geschick Randzeichnungen zu vielen meiner Gedichte unternahm und sie mit anmutig kongruierenden Bildern kommentierte. Wie dies geschehen, muß man vor Augen blicken, weil es etwas Neues, Ungesehenes und deshalb nicht zu beschreiben ist. Möge dieses reizende Heft unseren Eremiten der Grafschaft Dumfries oft wiederholt heitere Lebensaussichten gewähren.

2. Die letzte Sendung meiner Werke; lassen Sie sich zu dem schon Bekannten freundlich hinführen. Ich habe mit einer poetischen Masse geschlossen, weil denn doch die Poesie das glückliche Asyl der Menschheit bleiben wird, indem sie sich zwischen den ersten düstern Irrtum und den letzten verkühlenden Zweifel mitten hineinsetzt, jenen in Klarheit zu führen trachtet, diesen aber deutlich und teilnehmend zu werden nötigt, so werden nicht viele wirksamere Mittel gefunden werden, um den Menschen in seinem Kreise löblich zu beschäftigen.

3. Die zwei Bändchen Schiller redivivus werden Ihnen Freude machen; sie regen manch schönes Gefühl und manchen wichtigen Gedanken auf.

4. Nun kommt auch der Abschluß des Chaos anbei, woran manches Sie interessieren wird. Mit dem 52. Stück ward der erste Band geschlossen, und es fragt sich: ob die anmutige Sozietät, wie sie jetzt ist, bei schnellwechselnden Teilnehmenden, bei flüchtigen Gesinnungen, Neigungen und Grillen, unternehmen wird, in diesem Flusse zum zweitenmal zu schwimmen; einige Herzenserleichterungen von unserer schottischen Freundin mitgeteilt, würden die Entschlüsse wahrscheinlich und hoffentlich befördern.

5. Meine Metamorphose der Pflanzen mit einigen Zusätzen, alles übersetzt von Herrn Soret, liegt denn endlich auch bei. Da dieses

Heft Urſache der retardierten Sendung iſt, ſo wünſch' ich denn doch, daß der Inhalt auch Ihnen möge von Bedeutung ſein. Gewinnen Sie dem Ganzen etwas ab, ſo wird es Sie nach manchen Seiten hin fördern, auch das Einzelne wird Ihre Gedanken auf erfreuliche Wege hinweiſen. Es waren die ſchönſten Zeiten meines Lebens, da ich mich um die Naturgegenſtände eifrig bemühte, und auch in dieſen letzten Tagen war es mir höchſt angenehm, die Unterſuchungen wieder aufzugreifen. Es bleibt immer ein herzerhebendes Gefühl, wenn man dem Unerforſchlichen wieder einige lichte Stellen abgewinnt.

Auch liegt ein Blatt bei, von Herrn Hitzig unterſchrieben, die Anerkennung Ihrer Berliner Fellowſhip. Von jenen werten Freunden habe ich unmittelbar lange nichts vernommen. Die fortwährende Bemühung, mein Haus zu beſtellen und meinen nächſten Mitfühlenden und Mitwirkenden das in die Hände zu legen, was ich ſelbſt nicht vollbringen kann, nimmt mir alle brauchbare Stunden weg, deren uns doch noch manche gute wie ſchöne gegönnt ſind. Hiermit ſei geſchloſſen; ins Käſtchen ſelbſt wird noch ein Blatt gelegt. Von mir und Ottilien die ſchönſten Grüße und treuſten Wünſche dem lieben Eremitenpaare. Die Ankunft des Käſtchens bitte baldigſt zu melden.

Alſo ſei es!

Weimar, den 2. Juni 1831. J. W. v. Goethe.

Eben als ich ſchließen will, findet ſich noch Raum in den Käſtchen, und ich komme auf einen Gedanken, den ich längſt hätte haben ſollen. Ich laſſe Ihnen die fünf verfloſſenen Monate dieſes Jahres von einer unſrer beliebteſten Zeitſchriften: dem Morgenblatt einpacken, nebſt ſeinen Beiblättern über Kunſt und Literatur. Sie werden dadurch mitten ins Kontinent verſetzt, erfahren wie man ſich unterhält, wie man über mancherlei denkt, und Sie

können sich dabei vorstellen, wie es klänge, wenn Sie eine unsrer guten Gesellschaften besuchten. Auch liegt ein Exemplar von dem übersetzten Leben Schillers bei, der Freundin gewidmet, damit sie erfahre, wie sich auch die Buchbinder des Kontinents aller Genauigkeit und Anmut befleißen.

Und so sei es denn hiermit geschlossen unter den besten Wünschen und in Hoffnung baldiger Erwiderungen.

Weimar, den 15. Juni 1831. G.

Das vorn im Brief erwähnte Blatt, von Hitzig unterschrieben, lautete:

Ew. Wohlgeboren waren uns schon vor dem Erscheinen Ihrer Lebensbeschreibung unseres großen Landmannes zu ehrenwert bekannt, als daß letztere nicht in uns den Wunsch erregen sollen, mit Ihnen in nähere Beziehung zu treten. Dies zu bewirken schien uns die geeigneteste Weise, Sie zur Mitgliedschaft unserer anspruchlosen literarischen Verbrüderung einzuladen, und wir statten Ihnen unseren verbindlichsten Dank ab, daß Sie unsere freundliche Einladung ebenso freundlich angenommen.

Dagegen fürchten wir, daß Ew. Wohlgeboren in einem Irrtum sich befinden, wenn Sie der Ansicht wären, daß unsere Gesellschaft eine besondere Wirksamkeit nach außen wünsche. Ihr Hauptzweck besteht in dem Genuß ausländischer Geisteswerke und in der gewünschten Verbindung mit ausländischen Dichtern und Ästhetikern, um sich solche näher der Quelle zu verschaffen und eine bewährtere Bekanntschaft mit dem reellen Neuen, als durch die getrübtere der Journale zu erlangen. Die Gesellschaft, noch zu jung, besitzt bis jetzt keine Diplome und wünschte auch, wenn diese einst ausgefertigt werden, daß ihre Mitglieder davon keinen öffentlichen Gebrauch machten. Der Deutsche lebt einmal — auch nach 1831 — mehr für die

Familie, als für die Öffentlichkeit, er trägt das Familienleben gern in die Literatur über, wo es sich tun läßt. Ew. Wohlgeboren werden aus diesen Gründen die Bitte entschuldigen, von dem Titel eines Ehrenmitgliedes unserer Gesellschaft keinen öffentlichen Gebrauch zu machen, indem er einen Schein des Anspruchs auf die Gesellschaft werfen würde, den diese gern vermiede. Beifolgend teilen wir Ihnen vorläufig, nebst einer Anzeige Ihres Werkes vom Herrn Dr. Seidel, unsere Statuten, und ein älteres Namensverzeichnis unserer Mitglieder, deren Zahl sich seit der Zeit auf eine erfreuliche Weise vermehrt hat, nach Ihrem Wunsche mit. Der unsere ist, daß uns recht bald Gelegenheit würde, wozu Sie uns Hoffnung gemacht, Sie persönlich in unserer Mitte zu sehen.

Hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren

ergebenste

Die Gesellschaft für ausländische Literatur,

Hitzig.

Berlin, beschlossen in der
Sitzung vom 28. Januar 1831.

36. Carlyle an Goethe

Craigenputtock, Dumfries,
den 10. Juni 1831.

Mein teurer und verehrter Freund! Wenn liebevolle Gedanken sich von selbst in liebevolle Mitteilungen verwandelten, so hätten Sie oft von mir gehört, seit ich zuletzt schrieb. Hier in unserer stillen Einsamkeit, wo so wenig von der wirklichen Welt zu sehen ist, und wo Gedächtnis und Phantasie dafür um so geschäftiger sein müssen, ist Weimar nicht fern, sondern nahe und heimlich, eine vertraute Stätte unserer Gedanken. Täglich sende ich warme

Wünsche dorthin; täglich muß ich an den Mann denken und gar oft auch von ihm sprechen, dem ich mehr als einem anderen Menschen verpflichtet bin und mit dem ich mich enger verbunden fühle. Denn niemals werde ich vergessen, daß ich ihm das über alles kostbare Wissen danke, sowie die Erfahrung, daß es noch Ehrfurcht geben kann, ja Ehrfurcht für unsern Mitmenschen als ein wahres Symbol des Höchsten, selbst in diesen verwirrten, chaotischen Zeiten. Daß Sie so vielen Seelen, die verirrt in der Finsternis des Zweifels wandeln, solch lebenspendendes Licht gebracht haben und noch bringen werden, bis endlich ganze Generationen Sie dafür segnen dürfen, daß Sie statt des Deutelns und Leugnens wieder zu glauben und zu wissen gelernt haben: hierin liegt wahrlich eine Königswürde von ganz unantastbarem Recht, der Gehorsam zu leisten unsere einzige Freiheit ist.

In bangen Stunden, in denen man dazu neigt, sich alles Unglück für den Fernen und Teuren auszumalen, blicke ich oft ängstlich nach den ausländischen Berichten unserer Zeitungen, ob sie nicht traurige Kunde von Ihnen bringen, die auch für mich so traurig wäre; dann macht es mich wieder froh, Sie mir immer tätig und heiter vorzustellen, eifrig bei Ihrem erhabenen Werke, in dem erhabenen Sinn alter Zeiten: *Wie das Gestirn, Ohne Hast, Aber ohne Rast.* — Dürfte ich in meinem eigenen Interesse einige wenige jener Augenblicke erbitten, welche der Welt gehören? In dieser schottischen Wildnis, wo es so wenig mitzuteilen gibt, schreibe ich hauptsächlich in der Hoffnung, einen Brief aus Weimar zu erhalten. Unser versprochenes Paket konnten wir erst später absenden, als wir erwarteten, und sein Inhalt hat sich vermindert, jedoch durch einen Umstand, der es hoffentlich um so willkommener machen wird, wenn es ankommt. Wir senden es diesmal über London, wo es auch zu warten haben und endlich unter dem Auge eines Stellvertreters vervollständigt werden wird.

Leſer! Hier ſiehſt du das Bildnis Johann Wolfgang Goethes. So lebt und leibt jetzt in ſeinem 83. Jahre, weit entfernt, in dem heiteren freundlichen kleinen Kreiſe zu Weimar der „klarſte, univerſellſte Mann ſeiner Zeit". (Carlyle in dem Aufſatz: Goethes Porträt 1832 zu dieſer Zeichnung von Daniel Macliſe, die auf eine Skizze Thackerays nach dem Leben unter Benutzung des Stieler-Kopfes zurückgeht.)

Denn in jener Stadt, muß ich Ihnen melden, bildet sich soeben ein kleiner poetischer *Tugendbund* von Philogermanen, dessen Mittelpunkt Sie sind, und dessen erste öffentliche Tat zu Weimar an Ihrem nahen Geburtstag ans Licht treten soll. Daß das Paket aus Craigenputtock einige kleine Dokumente von dort mitzunehmen hatte, war die Ursache unseres Wartens und des neuen Weges, den wir wählten. In London, mit dem ich nur brieflich in Verbindung stehe, geht die Sache langsamer vorwärts als ich gewünscht hätte, jedoch ist sicher darauf zu rechnen, daß das Ganze zur Zeit fertig werden und entweder durch die Hände der Herren Parish in Hamburg oder des britischen Gesandten zu Berlin bis zum 28. August nach Weimar gelangen wird, wo es ohne Zweifel den alten, freundschaftlichen Empfang findet.

Von diesem kleinen philogermanischen Bund, seinen gegenwärtigen besonderen Absichten, und ob es wahrscheinlich ist, daß er sich zu einem dauernden Verband für verwickeltere Aufgaben befestigen wird: davon hoffe ich später zu sprechen. Die bloße Tatsache, daß ein solcher Versuch bei uns möglich ist, wäre vor einigen Jahren unglaublich erschienen, und ist einer von den vielen Beweisen, daß das, was Sie Weltliteratur genannt haben, vielleicht nicht mehr ganz fern ist. Den Berliner Freunden, von denen kürzlich eine freundliche Zuschrift kam, beabsichtige ich über diese Sache einige Mitteilungen zu machen; möglich, daß wir auch in London eine kleine Gesellschaft für ausländische Literatur bekommen, was ich in unseren Tagen für vielversprechend halten würde.

Der Hauptinhalt in unserem Paket für Weimar werden die Aushängebogen meiner geringen Foreign-Review-Beiträge sein, von denen ich die meisten für Sie in einen Band zusammenheften ließ, bis ich Ihnen das Ganze in einer anderen Form überreichen kann. Wenn die letzte Nummer der Edinburgh Re-

view in Ihre Hände gelangt ist, haben Sie das neueste davon, die Kritik über Taylor, schon gesehen, ebenso in derselben Nummer einen Aufsatz über den Briefwechsel mit Schiller. Letzterer ist von einem Mr. Empson, einem Manne aus recht angesehenem Stande, der ein sehr bedeutendes Talent und Wissen besitzt; in seinem geistigen Fortschritt, wie er sich in seiner Beschäftigung mit dem Deutschen offenbart, erkenne ich einen merkwürdigen Triumph der Wahrheit und des Glaubens über Lüge und Dilettantismus. In einer früheren Nummer hat er den Faust besprochen, und während er bei dieser Gelegenheit noch einiges zu wünschen übrig ließ, hat er meine Erwartungen jetzt weit übertroffen.

Junge Männer, die einen offenen Sinn für eine Literatur wie die deutsche haben, oder reife Männer, denen von Jugend auf der Sinn dafür aufgegangen ist, gibt es jetzt in England nicht wenig: aber der in Frage kommende Kritiker ging, wie ich höre, in mittlerem Alter, erst vor wenigen Jahren, von einem ganz anderen Standpunkt aus; er ist ein englischer Whig-Politiker, was im allgemeinen einen Mann mit Durchschnittsverstand bedeutet, dem das Elegante, das Aufregende und eine gewisse verfeinerte Nützlichkeit das Höchste ist, ein Mann, der zwischen zwei Anschauungen schwankt und dies Toleranz nennt, und dem alles in allem genommen das Gebot, „*Im Ganzen, Guten, Wahren resolut zu leben*“[1], nur ein vollkommen toter Buchstabe sein würde. Wie in diesem Falle die dürren Gebeine, angeweht von himmlischem Hauch, zum Leben erweckt wurden, und wie ein von Natur begabter Geist sich aus diesem Todesschlaf befreit, das ist mir ein interessantes Phänomen. Aus diesen Gründen ist das Studium der besten deutschen Werke für uns Engländer von heute von so unberechenbarer Wichtigkeit. Ich freue mich, von neuem berichten zu können, daß wir in dieser Hinsicht schnelle

Fortschritte machen, daß die schließliche Anerkennung und Aneignung dessen, was in der deutschen Literatur wertvoll ist, bei allen gebildeten Geistern Englands nicht nur als unzweifelhaft betrachtet werden kann, sondern sich sogar aller Wahrscheinlichkeit nach rasch vollzieht.

Was mich selbst anlangt, so hoffe ich, daß meine Arbeiten auf jenem Gebiet noch keineswegs abgeschlossen sind, obgleich ich sie in letzter Zeit zum Teil unterbrochen habe. Die Geschichte dürfte, wenn sie ans Licht kommt, durch das Warten nicht verloren haben; einzig und allein durch den bloßen Einfluß der Zeit hat manches sich schon aufgeklärt, und die Form des Ganzen steht viel bestimmter vor mir. Je nach Gelegenheit kann ich entweder mit einem Mal oder allmählich wie bisher aussprechen, was ich noch ferner darüber zu sagen habe. In diesen letzten Monaten jedoch bin ich mit einem Werk beschäftigt gewesen, das ich mit größerem Recht mein eigenes nennen kann. Sollte daraus je ein gedrucktes Buch werden und dieses im geringsten einer solchen Ehre wert scheinen, so wird es an einem Exemplar für Weimar nicht fehlen. Ach! Ein Gemälde ist das, was ich male, schließlich doch nicht; es ist nur ein halb-achtloses Auf-die-Leinwand-Werfen all der vielen unnützen Farben, die im Pinsel sind; ob das ganze die rechte Mischung geben wird, bleibt noch abzuwarten. (Carlyle meint den Sartor Resartus.)

Etwa in sechs Wochen denke ich in London zu sein; ich wünsche mir ein wenig mit eigenen Augen die Welt anzusehen, in der vieles mir rätselhaft wird, so rasch sind ihre Veränderungen in der letzten Zeit gewesen. Die Bergeseinsamkeit mit ihrem stillen Grün und Laub wird nach der Abwechslung mir um so süßer sein, und mein Streben dort eine um so bestimmtere Richtung nehmen.

Hier ist mein Bogen leider zu Ende, wo ich kaum angefangen habe, mich auszusprechen. Wie armselig ist alles, was ein Brief

sagen kann, wie armselig alles, was selbst Worte sagen, wenn das Herz so voll ist! Deuten Sie es für mich und verwandeln Sie das gebrochene Stammeln in Sprache.

Denken Sie dann und wann Ihrer schottischen Freunde und seien Sie stets gewiß, daß ein Prophet nicht ungeehrt ist, daß wir unsern Propheten lieben und verehren. Meine Frau schließt sich mir in allen freundlichsten Wünschen an. Möge alles Gute mit Ihnen und den Ihrigen sein!

Stets Ihr ergebenster Freund

T. Carlyle.

Der Brief enthielt folgendes Gedicht:

Gleich stummen Schatten, grau und nebelhaft
Erscheint dem Freunde Schottlands Freundeskreis.
Zum Licht erwecke sie der Liebe Kraft,
Die trauten Fragen traute Antwort weiß.

Craigenputtock, 16. Juni 1831.

[1] Goethe spricht in der „Generalbeichte" vom „Ganzen, Guten, Schönen".

37. Carlyle an Goethe

6 Woburn Buildings, Tavistock Square,
London, den 13. August 1831.

Mein sehr verehrter Freund! Ich sende Ihnen ein Wort des Gedenkens aus dem chaotischen Strudel dieser Stadt, in der ich vor drei Tagen angekommen bin, wo die Verwirrung, die mich und alles um mich herum treibt, es entschuldigen muß, wenn ich kurz und fast unverständlich bin. Ich rufe mir oft jenes Wort der armen Panthalis in der Helena zurück von „der alt-thessalischen Bettel wüstem Geisteszwang" und habe das Gefühl, als wäre auch ich ein Schatten, denn in Wahrheit sieht dieses Londoner Leben mehr einer mephistophelischen Walpurgisnacht ähnlich, als einem wirklichen Tage, über dem sich der Himmel

wölbt und wo Gottes freundliche Sonne friedlich auf fleißige Menschen herniederscheint.

Unsere beiden letzten Briefe müssen sich etwa in Rotterdam gekreuzt haben, denn Ihrer war in Craigenputtock etwa eine Woche eher als meiner in Weimar sein konnte. Tausend Dank, daß Sie unser gedenken! Nie ward ein Brief froher willkommen geheißen; er erreichte uns in stiller sommerlicher Dämmerung und war selbst so still und rein, wie der Sommerabend mit seinen milden Sonnenstrahlen, der den Schein des ewigen Morgens schon ahnen läßt. Unendlich habe ich Ihnen zu danken, denn durch Sie habe ich gelernt, welchen Wert der Mensch für seinen Menschenbruder hat, und wie das „offenbare Geheimnis" noch offenbar ist für jeden, der dafür ein Auge hat, obwohl die meisten blind sind.

Seitdem ist zweierlei geschehen, worüber ich Ihnen jetzt berichten muß. Erstens ist ein kleines Paket von Craigenputtock abgesandt worden, das den Umweg über London machen und dort liegen bleiben mußte, aber endlich am 5. ds. Mts. von meinem Bruder zu Schiff gebracht wurde, mit dem dringenden Auftrag an die Herren Parish in Hamburg, daß sie es vor Ihrem Geburtstage nach Weimar gelangen zu lassen hätten. Da es mit dem Dampfschiff ging und unsere Hamburger Kaufleute die gefälligsten und pünktlichsten Menschen sind, hoffe ich, daß alles doch noch, trotz so vieler Verzögerungen, gut gehen wird. Die Sachen aus Craigenputtock waren unbedeutend genug und würden zu jeder Zeit zurecht kommen; es sind nur einige Bücher und gedruckte Arbeiten von mir, von denen ich hoffte, sie möchten für Sie nicht ganz ohne Interesse sein. Aber dabei war noch etwas anderes, das zugleich von andern und von mir selbst kommt und dessen Bedeutung erforderte, daß Sie es am 28. August sehen sollten. Es ist ein Geburtstagsgeschenk von einem

auserlesenen Kreise englischer Jünger, die auf diesem Wege ihre Verehrung für Sie zu bezeugen versuchen. Vielleicht um ihr Gefühl unpersönlicher zum Ausdruck zu bringen, haben sie, wie ich sehe, ihre Namen verschwiegen, und unterzeichnen nur „Fünfzehn englische Freunde". Ich kann nun mitteilen, daß unter uns einige unserer hervorragendsten Männer sind, unsere drei vornehmsten Dichter, gewisse diplomatische Persönlichkeiten und Männer von Stande, ebenso wie einfachere, aber nicht minder treue und ehrenwerte Arbeiter im Weinberge. Ich will hoffen, daß es zu rechter Zeit ankommen und Ihnen sein Anblick einige erfreuliche Augenblicke gewähren wird.

Das zweite, was ich Ihnen melden muß, ist die Ankunft Ihres Weimarer Pakets in Craigenputtock. Ich konnte es nur als ein gutes Vorzeichen für meine Reise hierher betrachten, daß dieser freundlichste aller Boten mich etwa zwei Stunden vor meiner Abreise erreichte. Auf den Inhalt konnte ich nur einen flüchtigen Blick werfen; ich mußte es meiner Frau überlassen, jene Drucke der Gedichte und die schönen *Randzeichnungen* in ihrer Bergeseinsamkeit zu ordnen und zu bewundern, und wie ich gestern aus einem Brief von ihr ersah, ist sie damit auch tatsächlich beschäftigt. Was mich anlangt, so habe ich die Metamorphose der Pflanzen und den Schiller Redivivus an mich gerafft, um ihn auf dem Dampfboot zu lesen, das mit mir nach Liverpool schoß, der ersten Station meiner Reise. In einer stilleren Stunde werde ich ein besser überlegtes Wort darüber sprechen.

Ich bin hauptsächlich hierher gekommen, um das Werk unterzubringen, an dem ich geschrieben habe, wie ich kürzlich erwähnte. Ob und wieweit ich Erfolg haben werde, scheint mir fraglich, denn die ganze Welt hier tanzt einen tollen Tanz politischer Reformen und hat kein Ohr für Literatur. Dennoch will ich mein Äußerstes tun, daß das Werk, welches ein „Wort zur

rechten Stunde" sein sollte, tatsächlich erscheine: im schlimmsten Fall will ich feststellen, daß es nicht erscheinen kann, und die Pflicht zu erfüllen suchen, welche auch diese Situation mit sich bringen wird. Wahrscheinlich werde ich einen Monat hier bleiben. Wenn ich in die schottische Wildnis zurückkehre, sollen Sie wieder von mir hören. Bis dahin stellen Sie sich mich und die Meinigen vor im Gedanken an Sie, in der Liebe zu Ihnen, und besonders gegenwärtig am 28. mit so warmen Wünschen, wie liebende Herzen sie nur fühlen können. Grüßen Sie Ottilie von meiner Frau und mir. Denken Sie zuweilen derer, die auf dieser Insel die Ihren sind, besonders in den Bergen von Nithsdale. — Alles Gute sei stets mit Ihnen!

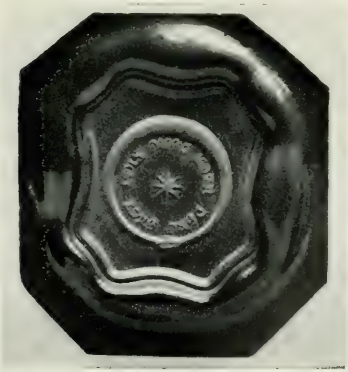
T. Carlyle.

38. Fünfzehn englische Freunde an Goethe zum 28. August 1831.

Geehrter Herr!

Unter den Freunden, die dieser so bedeutende Jahrestag um Sie versammelt, wollen auch wir „englischen Freunde" symbolisch und in Gedanken uns nahen, da es uns persönlich unmöglich, um Ihnen unsere herzlichen Glückwünsche darzubringen. Wir hoffen, Sie werden uns die Ehre erzeigen, dieses kleine Geburtstagsgeschenk anzunehmen, das als ein echtes Zeugnis unserer Gefühle vielleicht nicht ganz ohne Wert ist.

Wir sagten uns: da es stets die höchste Pflicht und Freude ist, Verehrung dem zu bezeigen, dem Verehrung gebührt, und da unser vornehmster, vielleicht unser einziger Wohltäter der ist, der uns durch Wort und Tat Weisheit lehrt, so wünschen wir Unterzeichnete, die wir unser Verhältnis zu dem Dichter Goethe wie das geistiger Schüler zu ihrem geistigen Lehrer empfinden, offen und gemeinschaftlich diesem Gefühl Ausdruck zu verleihen. Zu diesem Ende haben wir beschlossen, ihn um die Entgegennahme



Petſchaft
Geſchenk der 15 engliſchen Freunde an Goethe zum 82. Geburts-
tag, 28. Auguſt 1831, im Goethe-National-Muſeum

eines kleinen englischen Geschenkes, das von uns allen gleichmäßig ausgeht, zu seinem herannahenden Geburtstage zu bitten, damit es, solange der verehrte Mann noch unter uns weilt, nicht an einem Zeichen der Dankbarkeit fehlen möge, die wir ihm schuldig sind, und die nach unserer Meinung die ganze Welt ihm schuldet.

Und so steht unsere kleine Gabe, vielleicht eine der reinsten, die Menschen einem Menschen darbringen können, nun in sichtbarer Gestalt da und bittet angenommen zu werden. Möge sie willkommen sein und dauernd die innigen Beziehungen bezeugen, die zwischen uns bestehen, obschon weite Meere uns trennen! Wir beten, daß noch viele Jahre einem so glorreichen Leben verliehen seien, daß alles Glück mit Ihnen sein und Ihnen Kraft beschieden sein möge, Ihre hohe Aufgabe zu vollenden, so wie sie bisher fortgeschritten ist „wie ein Gestirn, ohne Hast, aber ohne Rast."

Wir verbleiben, geehrter Herr, Ihre Freunde und Diener,

Fünfzehn englische Freunde.

Das Geschenk, auf das dieser Brief der englischen Freunde Bezug nimmt, war ein kunstvoll gearbeitetes Petschaft, von dem wir eine Abbildung bringen. Der Gedanke zu diesem Geschenk ging von Carlyle aus, der das Petschaft zeichnete und auch den Goetheschen Sinnspruch: OHNE HAST ABER OHNE RAST auswählte. Das Petschaft trug die Widmung: To the German Master: From Friends in England: 28th August: 1831.

Die fünfzehn englischen Freunde waren Thomas Carlyle, Dr. Carlyle, Churchill (Übersetzer von Wallensteins Lager), W. Fraser (Herausgeber der Foreign Review), Heraud (Herausgeber von Frasers Magazine), Jerdan (Herausgeber der Literary Gazette), Levison-Gower, Lockhart, Dr. Maginn, G. Moir, Procter (Barry Cornwall), Sir Walter Scott, Southey, Prof. Wilson (Herausgeber von Blackwoods Magazine), Wordsworth.

39. Goethe an Carlyle

Den funfzehn engliſchen Freunden.

Worte, die der Dichter ſpricht,
Treu in heimiſchen Bezirken,
Wirken gleich, doch weiß er nicht
Ob ſie in die Ferne wirken.
Briten! Habt ſie aufgefaßt!
„Tätigen Sinn! das Tun gezügelt;
Stetig Streben, ohne Haſt.“
Und ſo wollt Ihr es beſiegelt

Vorſtehendes habe, gleich nach Empfang des anmutigſten Geſchenkes, durch Herrn Fraſer an die verbündeten Freunde nach London gelangen laſſen. Ihnen, mein Teuerſter, ſend' ich das Duplum, das vielleicht früher als jene Mitteilung von dorther zu Ihnen gelangt.

Ich füge nur hinzu, daß die begleitenden Bücher und Hefte ſchon von mir angegangen worden ſind, und daß ich darin manches Erfreuliche gefunden habe. Worüber nächſtens mehr. Auch eine Betrachtung der Schattenriſſe und deren unglaubliche Vergegenwärtigung des Abweſenden.

Die zu Ende Juni von Hamburg durch Herrn Pariſh abgeſendete Kiſte iſt nun ſchon oder bald in Ihren Händen; laſſen Sie mich deshalb ein Wort vernehmen.

Wie ich denn hier, nur mit den wenigſten Worten, wiederhole: daß mir die Gabe der verbündeten Freunde ein ſo außerordentliches als unerwartetes Vergnügen gemacht hat und nicht mir allein, ſondern gleichmäßig Freunden und Bekannten, die eine ſo kunſtreiche Arbeit zu ſchätzen wiſſen.

Den teuren Gatten glückliche Stunden!

Weimar, den 19. Auguſt 1831. Goethe.

In Carlyles Tagebuch finden sich unter einem Zeitungsausschnitt, in dem Goethes Tod (22. März 1832) gemeldet ist, die folgenden Worte:

„Dies erreichte mich in Dumfries, als ich eben hierher zurückkehrte. Ich hatte nach Weimar geschrieben und um einen Brief gebeten, der mich zu Hause empfangen sollte, und hier war er nun. Mein Brief konnte seine Bestimmung nicht erreichen; der große und gute Freund war nicht mehr da; etwa sieben Tage vorher war er von hinnen gegangen."

Craigenputtock, 19. April 1832.

Briefe Carlyles und Eckermanns nach Goethes Tod

40. Eckermann an Carlyle

Weimar, d. 20. Oktober 1832

Mein teurer Freund — Ihr lieber Brief hat mir die Versicherung gegeben, daß unsere schon seit Jahren bestehende Verbindung fortbestehen und vielleicht noch inniger geknüpft werden wird.

Ihren ersten Artikel über Goethe in dem Magazine habe ich auf Verlangen vieler Freunde übersetzt; und [er] wird in diesen Tagen im Morgenblatt erscheinen. Über den zweiten bedeutenderen Artikel redet man viel in Deutschland und ich würde ihn auch sogleich übersetzt haben, wenn nicht meine ganze Zeit mit der Redaktion der nachgelassenen 15 Bände hingenommen wäre. Doch höre ich, daß Herr v. Cotta ihn wird übersetzen lassen. (Gemeint sind die Aufsätze „Goethes Tod" und „Goethes Werke".)

Heute sende ich Ihnen zwei bedeutende Dinge: 1. Eine vorzügliche Schrift über Goethe von Herrn Kanzler v. Müller, der Ihnen ein Exemplar dediziert hat. Herr v. Müller ist ein

vieljähriger Freund von Goethe, weshalb er auch von ihm zum Exekutor des Teſtaments ernannt worden. Er hat bei ſeiner trefflich geſchriebenen Schrift Quellen benutzen können, die jedem andern nicht frei ſtanden. Das Büchlein wird für Sie von hohem Intereſſe ſein und Sie werden es ſicherlich zu einem ferneren Artikel über Goethe benutzen. 2. Sende ich Ihnen das letzte Heft von Kunſt und Altertum, das am 6. Bande noch fehlte, und das von uns Freunden herausgegeben worden. Auch dieſes Heft wird für Sie brauchbar und von manchem Intereſſe ſein.

Ich bin ſehr beſchäftigt mit der Herausgabe der nachgelaſſenen Werke Goethes, wovon die erſten fünf Bände in wenig Monaten erſcheinen. Die erſte Lieferung wird enthalten:

1. Den zweiten Teil des Fauſt.
2. Erſtes Manuſkript v. Götz v. Berlichingen.
3. Schweizer Reiſe von 1797.
4. Über Kunſt.
5. Theater und Deutſche Literatur.

In die zweite Lieferung, welche Oſtern erſcheint, wird kommen:

6. Ausländiſche Literatur.
7. Gedichte.
8. Aus meinem Leben (die Zeit von 1775).
9. Verſchiedene einzelne Sachen.
10. Allgemeines über Natur.

Dann die dritte Lieferung, welche Michaeli 1833 erſcheint, wird alle naturwiſſenſchaftlichen Werke enthalten, wodurch denn auch die Farbenlehre ſich nach England verbreiten wird.

Ich bin nun mit der Redaktion dieſer bedeutenden Schriften Tag und Nacht beſchäftigt, und habe keinen anderen Gedanken, als dieſes ſo gut zu machen als in meinen Kräften ſteht.

Ist dieses geschehen, so werde ich meine Konversationen mit Goethe herausgeben, wovon ich hoffentlich einen guten Namen und etwas Geld haben werde.

Stunden an junge Engländer habe ich schon seit zwei Jahren nicht mehr gegeben. Ich hatte bloß den Zweck, das unentbehrliche Englisch dabei zu lernen.

Ich zweifle, daß ich künftig in Weimar bleiben werde. Wohin ich aber mich wenden soll, weiß ich noch nicht.

Mr. Reeve ist zwei Tage hier gewesen. Er ist ein wohlunterrichteter, sehr liebenswürdiger junger Mann. Er ist fast die ganze Zeit bei Frau v. Goethe gewesen, denn ich war zu beschäftigt, um viel mit ihm zu sein. Er ist nach München zurückgegangen.

Ein hiesiger, berühmter Kupferstecher, Herr Schwerdgeburth, hat vorigen Winter kurz vor Goethes Tode ein Porträt von ihm gemacht, das zu den vorzüglichsten gehört, die je erschienen. Er sendet Ihnen ein Blatt, das der Abhandlung des Herrn v. Müller beiliegt. Der Künstler hat die Absicht, einige hundert Abdrücke von diesem Bilde an den Kunsthändler Ackermann nach London zu senden, um sie an die englischen Freunde Goethes in den drei Königreichen zu verkaufen. Vielleicht haben Sie Gelegenheit, durch ein günstiges Wort in öffentlichen Blättern auf dieses Bild aufmerksam zu machen.

Ich hoffe, Sie werden von Frau v. Goethe bald einen Brief selber sehen. Ich bitte um meine herzlichen Grüße an Madame Carlyle, und verbleibe Ihr treu verbundener Freund

Eckermann.

41. Eckermann an Carlyle

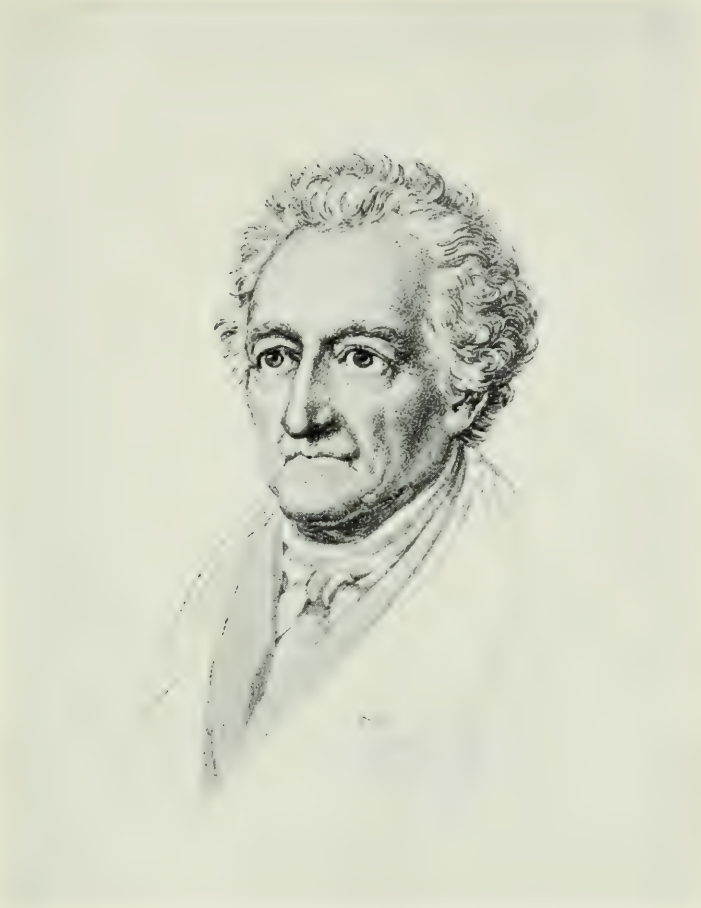
Weimar, den 10. November 1833.

Dieses, mein werter Freund, ist nun der dritte Brief, den ich Ihnen schreibe, ohne erfahren zu haben, daß irgend etwas in Ihre Hände gekommen ist. Im vorigen Winter ging ein Paket

an Sie durch die Herren Parish & Comp. in Hamburg. Wir sendeten Ihnen das letzte Heft von Kunst und Altertum, nach Goethes Tode von uns hinterbliebenen Freunden herausgegeben. Auch hatte ich eine sehr bedeutende kleine Schrift beigelegt: Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit, von Herrn Geheimrat v. Müller. Da der Verfasser ein langjähriger Freund Goethes und ihm überdies als Testamentsvollstrecker Quellen zu Gebote standen, woraus kein anderer schöpfen konnte, so ist jene kleine Schrift voll der bedeutendsten Details; und ich hatte die Hoffnung, daß Sie daraus für die literarische Welt in England angenehme Schätze ziehen würden. Auch hatte ich das letzte Porträt von Goethe beigelegt. Wir haben nun keine Nachricht, daß dies alles bei Ihnen angekommen ist; auch scheint es, daß Sie meinen Brief vom Anfang des letzten Sommers nicht erhalten haben. Unterdeß sind nun Goethes nachgelassene Werke bis zum zehnten Bande erschienen, und wir erwarten die letzten fünf in einigen Wochen. Wir möchten Ihnen diese fünfzehn Bände schicken, aber vorher möchten wir erfahren, ob sie nicht vielleicht schon durch den englischen Buchhandel in Ihren Händen sind, und ob die Transportkosten nicht vielleicht mehr betragen als der Preis dieser Werke im englischen Buchhandel.

Heute sende ich Ihnen die Ankündigung und den Vorbericht des Briefwechsels zwischen Goethe und Zelter. Es sind bereits in diesen Tagen die beiden ersten Bände davon erschienen, und ich mache Sie aufmerksam auf dieses höchst bedeutende Werk, das für Sie, wie für alle übrigen Freunde Goethes in England, von nicht geringem Interesse sein wird.

Nun möchte ich bald etwas von Ihnen hören, besonders auch was Sie jetzt arbeiten, und ob in dem Laufe des letzten Jahres nicht irgendeine Abhandlung in bezug auf Goethe und die deutsche Lite-



Goethe
Zeichnung von Karl Auguſt Schwerdtgeburth, Weimar 1831/32
Goethe-National-Muſeum

ratur, in einem der englischen Reviews von Ihnen erschienen ist. Da die vorzüglichsten englischen Journale nach Weimar kommen, so würden Sie hier eifrige Leser finden.
Ich sage die herzlichsten Grüße an Madame Carlyle, und schließe mit dem Wunsch eines baldigen Briefes von Ihnen.

Ihr treuer Freund

Eckermann.

42. Carlyle an Eckermann

Mein lieber Eckermann.

Endlich, nach dem langen, stürmischen Winter, erreichte mich vor einigen Tagen Ihre liebe Botschaft vom 10. November 1833, ein verspätetes, aber höchst willkommenes Eintreffen. Es ist traurig, wie unsere Korrespondenz in der letzten Zeit verunglückt ist: Ihr Brief vom letzten Sommer gelangte nie hierher, und von mir scheinen zwei verloren gegangen zu sein. Meine letzte Nachricht von Ihnen war das Weimarer Paket vom vergangenen Winter, das mir, wie ich mich sehr wohl erinnere, auf dem Wege zu uns ein Landmann an einem stürmischen Tage in den Bergen im Gleneßlandertale überreichte. Ich öffnete es hastig, und trotz des Windes warf ich einen raschen Blick hinein. Ich fand darin alles, was Sie erwähnen: einen Brief von Ihnen, den letzten Teil von Kunst und Altertum, Herrn von Müllers interessante Broschüre, letzteres beides mit seiner eigenhändigen höchst freundlichen Inschrift und endlich Herrn Schwerdgeburths Kupferstich, und die Münze von Frau von Goethe. Ich verfehlte nicht, eine dankbare, weitläuftige Antwort mit der nächsten Post abzusenden, die, scheint es, eine in den Wind gesprochene Antwort war. Wirklich, Ihr Weimarer Freunde bedurftet des Vertrauens, und ich bin glücklich, wahrzunehmen, daß es Euch in der

Tat nicht daran gefehlt hat. Wollen Sie nun, mein teurer Eckermann, nach so langer Zeit für sich den Dank, den ich nach Ihrem Dafürhalten empfunden habe, annehmen und ihn allen übrigen ausrichten: sagen Sie Frau von Goethe, daß ihre Münze noch immer in dem Umschlag mit Ihrer Aufschrift, in einem kleinen Kästchen von römischem Porphyr (das einst dem Kaiser Nero gehörte) auf unserem Kaminsimse liegt und uns täglich an sie erinnert. Auch haben wir nicht vergessen, daß sie uns einen Brief versprach, und hoffen, auch sie erinnert sich daran. Sagen Sie dem Geheimrat (von Müller), daß ich seine wertvolle Schrift in mehr als einer Sprache mit wahrem Vergnügen wieder und wieder lese, und daß ich mich reicher durch seine Achtung fühle. Und nun lassen Sie uns hoffen, daß nicht wieder eine solche Unterbrechung und Verzögerung in unserem Briefwechsel eintrete, solange nichts uns trennt als räumliche Entfernung. Ja, ich komme in diesem Augenblick Ihnen sogar viel näher, wenn auch nicht an geographischen Meilen, so doch sehr viel in bezug auf die Verkehrserleichterung.

Denn dieses, mein Freund, ist wahrscheinlich der letzte Brief, den Sie aus Craigenputtock erhalten. An Pfingsten werden wir in London sein; in zwei Tagen begebe ich mich dorthin, um unsere Vorbereitungen an Ort und Stelle zu treffen; und dort werden wir künftig wohnen. Daß dies eine große äußere Veränderung ist, werden Sie fühlen, aber kaum werden Sie sich denken können, *wie* groß sie ist. Aus der stillsten, tiefsten Einsamkeit dieser Welt zu dem ruhelosen, größten und geräuschvollsten Babel, auf das je die Sonne herabsah. Der Gedanke daran erfüllt mich mit dunkeln, unbestimmten Ahnungen, aber der Schritt ist unvermeidlich, ja geradezu notwendig. Auch tröste ich mich oft mit dem auf weiser Einsicht gegründeten und immer aufs neue wieder anwendbaren Ausspruch unseres Goethe: „Wir

betrachten unsere Schüler sämtlich als Schwimmer, die von dem Elemente, das sie zu verschlingen drohte, sich unerwartet gehoben und getragen fühlen." Wahr, wie wahr! So laßt uns denn schwimmen, solange das Leben währt, in diesem oder jenem Gewässer, mit mehr oder weniger Spielraum, und, wenn nur die Richtung gut ist, unser Geschick segnen. Ich pflegte den Londoner „Strom" Phlegethon-Fleetditch zu nennen; aber ich finde, so toll auch der Zustand der Literatur wird und geworden ist, sie kann von einem Engländer an keinem andern Orte als London betrieben werden. Durch Phlegethon-Fleetditch also geht unser Weg, und wir wollen ihn mit Gottes Hilfe so untadelhaft verfolgen als möglich. Und so steht denn der alte steinerne Landsitz Craigenputtock hinfort vereinsamt, oder nur von Männern mit Doppelflinten bewohnt, die Moorhühner schießen und nichts von Weimar wissen. Sie müssen sich uns also künftig in einer ganz andern Umgebung vorstellen.

Fügen Sie zu all diesen äußeren Verwickelungen noch hinzu, daß ich mich seit lange in einer Art geistiger Krisis befunden habe — diesen Zustand werden Sie ohne Zweifel aus eigner Erfahrung kennen und wissen, wie schrecklich es ist, davon zu reden, ehe er überwunden ist —, so werden Sie es natürlich finden, daß ich in diesem Jahre weniger geschrieben habe als in einem der letzten zehn, und daß ich von dem, was ich schrieb, nichts veröffentlichen konnte. Indessen, wenn der Himmel mir günstig ist, so werde ich noch eins und das andre zu sagen haben. Mit der deutschen Literatur insbesondere habe ich so gut wie gar keine Berührung gehabt; die wenigen Bücher, die zu mir gelangt sind, sind nichts weiter als Heine und Börne und dergleichen, die wertlos sind oder noch nicht einmal das. Mein Goethe dagegen und alles, was zu ihm gehört, wird immer größer, je mehr innere Klarheit ich erlange; und doch steht er da, als etwas Abge-

schlossenes, möchte ich sagen, wozu nichts hinzugefügt werden könnte, ähnlich einem granitnen Vorgebirge, hoch und heiter, sich ausstreckend weit in das wüste Chaos hinein, aber nicht hindurch. Hindurch scheint sich die Welt einen anderen Weg zu suchen, oder sogar alles Streben nach einem solchen aufgegeben zu haben. Mir höchst bedeutungsvoll! Mit ihm und seinem Werk scheint meine Arbeit auf dem Felde der deutschen Literatur vorteilhafterweise schließen oder wenigstens eine Pause machen zu können. Und was mein eignes England betrifft, so kann meine Mission, soweit man es meine Mission nennen kann, als erfüllt betrachtet werden. Zum Zeugnis dessen sei nur gesagt, daß innerhalb der letzten zwölf Monate nicht weniger als drei neue Übersetzungen des Faust erschienen sind, zwei davon in Edinburg an einem und demselben Tage. In der Tat, das Feuer ist angezündet, und wir haben Rauch genug und mehr als genug. Hier und da auch eine kleine Flamme, wie in Madame Austins Characteristics of Goethe, welche Sie sicher gesehen haben werden. Das ist die ganz natürliche Entwicklung; es wird einst alles Flamme sein und heiteres Licht, und um dessentwillen wollen wir fürs erste den Rauch freudig begrüßen. „Und du nimm deinen Blasebalg und geh an einen andern Ort!" Dies ist die eine Seite der geistigen Krisis, von der ich sprach. Wie sie endigen wird oder schon endigt, davon will ich Ihnen einige Anzeichen zukommen lassen, wenn es mir gelungen ist, in London einige Flicken meiner letzten Versuche zu sammeln; diese letztere Art wird wahrscheinlich für lange Zeit unsere einzige Art der Herausgabe sein; wenigstens meine, so sehr ich sie hasse.

In solcher Stellung gegen meine alten Lieblinge urteilen Sie nun selbst, ob der Briefwechsel von Goethe und Zelter mir willkommen sein wird. Zelter selbst, der tüchtige Mann und Maurer, ist eine Persönlichkeit, auf die ich mit beinahe kindlicher Liebe

blicke. Daß Goethe ihn so geliebt hat, ist mir ein schöner Beweis von seiner allumfassenden Tüchtigkeit. Das Buch, denke ich, wird schon in England angekommen sein, aber bestimmt werde ich dies nicht eher erfahren, als bis ich in London bin. Von den nachgelassenen Werken besitze ich keins und habe bloß die erste Lieferung gesehen, wo ich die Fortsetzung des Faust las, die tiefere Gedanken in mir weckte, als ich je habe aussprechen können. Vielen Dank für Ihr gütiges Anerbieten, sie mir zu senden. Ich werde das Paket mit Freuden aufnehmen, was auch die Zusendung kosten mag. Alle die Werke, die ich hier habe, sind ein Geschenk von ihm, und ich möchte alle Bände zueinander passend haben. Doch auf jeden Fall, denke ich, wird die Übersendung wenig kosten. Wie unsere Adresse in London sein wird, wissen wir noch nicht; indessen werde ich unter der von Messrs. Black, Young and Young, Foreign Booksellers, Tavistock Street, Covent Garden, London, immer zu finden, und für alles, ausgenommen Postbriefe, wird sie wahrscheinlich das beste sein. Sie haben einen Agenten in Leipzig (einen gewissen Herbig), den, denke ich, wahrscheinlich ihre Weimarer Buchhändler kennen; ist es erst einmal in seinen Händen, so wird mich jedes Paket in wenigen Wochen erreichen.

Wenn wir in London Anker geworfen haben, sollen Sie von mir wieder hören. Möge nun dieser Brief nicht auch verloren gehen! Wenn Sie bald an mich zu schreiben gedenken, und ich hoffe, daß Sie es tun werden, so können sie die obige Adresse brauchen, oder noch besser die folgende: Mrs. Austin, 5, Orme Square Bayswater London. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, einzeln und ausführlich, was Sie treiben und was für Pläne Sie haben. Sollen wir Sie in jenem modernen Babel nie von Angesicht zu Angesicht sehen? Ein Fremdenzimmer und ein herzliches Willkommen warten Ihrer dort. Aus Ihren Briefen schließe ich, daß

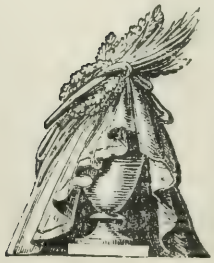
ich Sie ſehen werde. — Sie erwähnten auch Geſpräche mit Goethe, die Sie im Begriffe wären niederzuſchreiben. Falks Geſpräche, dächte ich, waren ein Fehler, beinahe ein Ärgernis; aber das Ihrige wird gewiß eins der intereſſanteſten Bücher, die je geſchrieben worden. Kennen Sie unſer engliſches Leben Johnſons von Boswell? Wenn nicht, ſo leſen Sie es; es gibt im 18. Jahrhundert nicht zehn ſo wertvolle Bücher. Leben ſie wohl, mein Freund! Die Frau des Hauſes erwidert Ihre gütigen Grüße. Denken Sie an mich als den treueſten Ihrigen.

T. Carlyle.

Nachſchrift: London, 14. Mai. Bin glücklich hier angekommen; erwarte unter anderem Mrs. Jameſon hier zu treffen und von ihr viel über Weimar zu hören. Noch kein Heim gefunden. Ora pro nobis. T. C.

Your most devoted Servt
Thomas Carlyle -

Namenszug Carlyles



Nachwort.

Über Thomas Carlyle und das Deutschtum.

Carlyle in Deutschland

Von einem Manne ist die Rede, der die Deutschen näher angeht als es den Anschein hat. Es wird auf die Dauer nicht genügen, daß ihn die Gegenwart und die Zukunft aus einer beliebigen Auswahl kennen lernt, die den Vorzug seines Geistes nicht weiß und gerade nur sein Allgemeinstes enthält, das sich scheinbar an alle richtet. Scheinbar: Denn es sagt wohl jedem etwas, doch verpflichtet es keinen.

Aber Carlyle verpflichtet.

Wenn es ein Zeichen gibt, das diesen Mann so ganz und gar beschreibt und sein Wesen in keinem Punkte vorenthält, so ist es dies, daß er den Menschen verpflichtet, der ihn kennt. Nicht allein durch die Überlegenheit seines Geistes oder durch die Macht seines Wortes oder durch ein Ungestüm der Geste, sondern durch die Gewalt der Tatsache, des wirklich Wirkenden, dem er diente wie ein Gläubiger und wie ein Priester, ohne Anmaßung und ohne Anspruch. Was ist des Menschen Verdienst? Wird nicht jeder in die Arbeit hineingeboren, die er auf sich nimmt? Alles ist in gleicher Weise wichtig, was getan wird, wenn es nur recht geschieht. Und wenn das Rechte geschieht, ist es eben kein Verdienst, das einer für sich beanspruchen darf oder das man einem zubilligen kann, sondern nur Aufmunterung und Vorbild.

Entwicklung Carlyles

Als Carlyle sein Leben mit erwachsenem Bewußtsein begann, war in England eine Zeit, in der man die Welträtsel bereits gelöst hatte. Ungleich einer noch sehr nahen Vergangenheit geschah es damals, als der Aufschwung der Naturwissenschaften noch bevorstand, durch die unnatürliche Ausweitung national-ökonomischer Lehren, die in England gelesener waren als sogar die Romane heutzutage. Das tausendfältige kosmische Gespinst, in das sich jedes irdische Geschöpf verstrickt weiß, war nach dieser Lehre leicht an den Maschen abzuzählen, freilich unter Vermeidung von Komplikationen und überhaupt unter Auslassung alles dessen, was dieser Art von Betrachtung und Lehre immer nebensächlich oder selbstverständlich erscheint.

So besaß man im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts in England eine gleichsam mathematische Gewißheit über das Ziel des menschlichen Lebens, eine Gewißheit, die sich aus dem Werke „Über den Wohlstand der Völker" herleitete. Das erscheint weniger erstaunlich, wenn man die Anstrengungen bedenkt, die am Ende des vergangenen Jahrhunderts Zoologen und andere Naturwissenschaftler unternahmen, das ganze Weltall in das System einiger Worte zu bringen.

Auch damals empörte sich der Geist und fand sich von dieser Gewißheit abgestoßen. „Wir haben ganz und gar vergessen, daß Barzahlung nicht die einzige Wechselbeziehung menschlicher Wesen ist, und sind der festen Überzeugung, daß mit ihr alle Verbindlichkeiten abgemacht und erledigt werden", schreibt Carlyle.

Es ist nicht zu erkennen, welche Veranlassung den suchenden Carlyle zu deutschen Büchern führte. Vielleicht hatte er als Jüngling die ängstliche Erkenntnis, daß ihm das englische Wissen und Denken nur immer wieder in den engen Anschauungskreis drängen würde, dem er um seiner selbst willen entfliehen mußte. In Frankreich herrschte die Unruhe jener Tage, die alles in der Not des

Augenblicks verzehrte und verdarb, so daß von hier keine höhere Einsicht zu erwarten war. Nur in Deutschland war sie zu finden, wenn irgendwo damals; in Deutschland mußte sie sich ihm leicht offenbaren, weil hier seit der Leistung Lessings der englische Geist eine würdige Stätte, große Beachtung und bedeutende Wirkung gefunden hatte, und Shakespeare eben der deutschen Sprache erworben worden war.

Carlyle und Schiller

Daß Carlyle mit Schiller begann, erregt keine Verwunderung. Die häusliche Umwelt beider gleicht sich auf ein Haar. Beide hatten rüstige und tüchtige Menschen aus dem landeingesessenen Handwerkerstand zu Eltern, die sich im harten Leben Achtung bei ihresgleichen errangen und trotz der wirtschaftlichen Bedrängnis Reinheit des Herzens, Lauterkeit und Strenge des Gemüts und ein höheres, religiöses Streben des Geistes sich bewahrten. In beiden Familien wirkte zwischen den einzelnen Mitgliedern freundliche Anerkennung, unausgesprochene Zärtlichkeit und liebende Teilnahme. Diese familiären Tugenden, die unter Schillers Angehörigen am meisten seine älteste Schwester Christophine Reinwald verkörperte, waren unter den Carlyles am lebhaftesten bemerklich an Thomas Carlyle.

Schillers Leben, besonders sein Werden von klein auf, war ihm eine bekannte, selbsterlebte Erfahrung; um so mehr konnte ihm sein Aufstieg zu europäischem Ruhm ein vorbildliches Ziel sein. So kam Carlyle zu Schiller. Er las ihn und fühlte sich gedrängt, seinen Landsleuten von ihm zu berichten.

Er hatte bereits seinen ersten Aufsatz über den „Faust" veröffentlicht, als er begann, das Leben Schillers zu schreiben, das erst in einzelnen Aufsätzen und bald darauf als Buch erschien.

„Zwei Menschen — schreibt Carlyle — ehre ich und keinen dritten. Erstens den sich mühenden Arbeiter, der mit irdischen Werkzeugen mühsam die Erde besiegt und sie zum Eigentum des Menschen

macht. Einen zweiten Mann ehre ich und noch höher; den, der für das unentbehrliche Geistige arbeitet, nicht für das tägliche Brot, sondern für das Brot des Lebens. Am höchsten steht er, wenn . . . man ihn Künstler nennen kann, nicht irdischen Arbeiter, sondern begeisterten Denker, der uns mit Werkzeugen vom Himmel den Himmel erobert."

Was er über Schiller schrieb, läßt sich mit seinen eigenen Worten kurz zusammenfassen: „Sein Charakter war allerdings deutsch, wenn Deutschsein so viel heißt wie wahr, innig, gediegen und edelmenschlich sein; seine Gedankenwelt aber und seine Art, sich auszusprechen, ist bis auf die deutschen Vokabeln europäisch." Und ferner: „Wer diese Größe niemals gesehen, niemals mit dem Geiste erfaßt, niemals mit seinem ganzen Herzen leidenschaftlich geliebt und verehrt hat, der ist auf immer verurteilt, klein zu bleiben."

Wie Goethe über Carlyles „Leben Schillers" dachte, ist bekannt genug. „Carlyle hat . . . ihn überall so beurteilt, wie ihn nicht leicht ein Deutscher beurteilen wird", heißt es kurz und bündig bei Eckermann. Das Buch über Schiller war ein Anlaß für Goethe, sich fortgesetzt für Carlyle in Deutschland zu bemühen, ihn den Akademien zur Ernennung als Mitglied vorzuschlagen und anderes dieser Art.

Ausführlich und gerecht abwägend schrieb Goethe folgende Kritik: „Von dieser Biographie Schillers wäre nur das Beste zu sagen; sie ist merkwürdig, indem sie ein genaues Studium der Lebensvorfälle unseres Dichters beweist, sowie denn auch das Studium der Dichtungen unseres Freundes und eine innige Teilnahme an demselben aus diesem Werk hervorgeht. Bewunderungswürdig ist es, wie sich der Verfasser eine genügende Einsicht in den Charakter und das hohe Verdienst dieses Mannes verschafft, so klar und so gehörig, als es kaum aus der Ferne

zu erwarten gewesen. Hier bewahrheitet sich jedoch ein altes Wort: Der gute Wille hilft zu vollkommener Kenntnis. Denn gerade, daß der Schottländer den deutschen Mann mit Wohlwollen anerkennt, ihn verehrt und liebt, dadurch wird er dessen treffliche Eigenschaften am sichersten gewahr und vermag sich zu einer Klarheit über seinen Gegenstand zu erheben, zu der sogar Landsleute des Trefflichen in früheren Tagen nicht gelangen konnten. Denn die Mitlebenden werden an vorzüglichen Menschen leicht irre; das Besondere der Person stört sie, das laufende bewegliche Leben verrückt ihre Standpunkte, hindert das Kennen und Anerkennen eines solchen Mannes. Dieser aber war von so außerordentlicher Art, daß der Biograph die Idee eines vorzüglichen Mannes vor Augen halten und sie durch individuelle Schicksale und Leistungen durchführen konnte und sein Tagwerk dergestalt vollbracht sah."

Das ist Goethes öffentliche Antwort auf Carlyles Sendung vom 15. April 1827, die „The life of Friedrich Schiller" und „German Romance" enthielt, beides „als Zeugnisse des Vordringens der deutschen Literatur in England."

Der Kritiker Carlyle

Ehe das Verhältnis und die mannigfache Betätigung Carlyles für die deutsche Literatur näher dargelegt werden, ist eine kurze Nachricht über die literarische Richtung Carlyles vonnöten. Man mißverstehe dieses Wort nicht. Es bezeichnet keine Modesache, sondern Carlyles Erkenntnis und darauf begründetes Urteil.

Die literarische Kritik war zu seiner Zeit erst in den Anfängen. Zu Eckermann sagte Goethe noch im Jahre 1827: „Im ästhetischen Fach sieht es freilich bei uns am schwächsten aus..." Und er vollendete diesen Satz: „... und wir können lange warten, bis wir auf einen Mann wie Carlyle stoßen." Goethes, des Alternden, Lob will aus seinen besonderen Anschauungen heraus

verstanden sein; es ist nicht ohne Einschränkung; man weiß, daß nicht jedes der Nachprüfung standhält. Vieles, was er als Greis lobte, hätte er als Rezensent in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen nicht ebenso gelten lassen.

Doch bleibt zu Recht bestehen, was er über Carlyle sagte; denn es gab wohl in Deutschland damals eine philosophische Ästhetik, aber sie war unbenutzt; und es gäb eine literarische Kritik, aber eine zufällige, dem Bedarf des Tages angepaßte, ohne eigene Grundlage und ohne Richtung. Man war freilich längst über Lessings Ansätze zur literarischen Kritik hinweg; doch das Neuerworbene blieb Schmuck der Rüstkammer und erprobte sich nicht. In Carlyle aber war Richtung und Grundlage leicht kenntlich, wenn auch von ihm selbst ungesagt. Denn er hat kein System der Kritik geschrieben; es ist sogar zweifelhaft, ob er es klar wußte. Er handelte und urteilte gemäß seiner inneren, schwer erkämpften Besonnenheit und Einsicht in die Ordnung der ganzen geistigen Welt. Diese ward ihm Grundlage in allem. Mit Carlyle zu streiten, hieße nicht: dieses oder jenes Wort anfechten und bezweifeln, und gar mit Recht durch das Gegenteil ersetzen; es hieße: seine Ordnung lösen, ihre Unmöglichkeit entdecken und sie ganz vernichten. Das erst wäre zwingend und träfe ihn.

Er hat jedoch auch seine Ordnung nicht beschrieben; er hatte sie in einem zu harten Kampfe gewonnen und schon von Jugend auf so voller Hingebung darum gerungen, ehe er sie ganz gewann, daß er sie nicht mehr veräußern konnte. Sie war als Eigentum in ihm verschlossen; war sein schöpferischer Inhalt, war „Eigenschaft".

Tausendfach war das Nein, das er bezwingen mußte; keine Bejahung vermochte jedes Ja zu umschließen; jedes Ja hatte noch ein Nein, ehe er Ordnung schuf. Man darf Diogenes Teufelsdröckh, den deutschen Professor der Dinge im allgemeinen, aus

dem „Sartor Resartus", als die Verdichtung von Carlyles eigenen geistigen Kämpfen ansehen und mit jener wahrscheinlichen Gewißheit, die immer zwischen Dichtung und Wahrheit besteht, hinter seinen Worten biographische Treue vermuten.

Diogenes Teufelsdröckh sagt: „Für mich war das Weltall vollständig ohne Leben, ohne Bestimmung, ohne Willen und selbst ohne Haß; es war eine ungeheure, tote, unermeßliche Dampfmaschine, die in stumpfer Gleichgültigkeit weiter rollte, um mich Glied für Glied zu zermalmen." Und es dauerte lange, ehe die Besinnung auftauchte: „Wovor fürchtest du dich eigentlich? Warum willst du ewig klagen und wimmernd und mit Zittern und Zagen einherschleichen wie ein Feigling? Verächtlicher Zweifüßler! Was ist im ganzen das Schlimmste, das dich treffen kann? Tod? Wohlan, Tod, und sage auch die Qualen der Hölle und alles andere, was Mensch und Teufel wider dich tun können und werden! Kannst du nicht alles, was auch immer, erdulden und so wie ein Geschöpf der Freiheit, obschon verdammt, die Hölle selbst zertreten, indes sie dich verzehrt? So laß es denn kommen! Ich will ihm begegnen und die Stirn bieten. — Und während ich dies dachte, rauschte es wie ein feuriger Strom über meine ganze Seele, und ich schüttelte die niedrige Furcht auf immer ab. Ich war stark in ungeahnter Stärke, ein Geist, fast ein Gott."

Ein zweites Mal noch vergeht Zeit um Zeit, ehe aus Verneinung und Trotz das „ewige Ja" geboren war. Denn es mußte, wie Carlyle beanlagt war, aus ihm selbst entstehen. So war es auch. Bis auf den Grund trifft darum das Wort Goethes, daß Carlyle auf einem originalen Grunde beruhe und die Erkenntnis des Guten und Schönen aus sich selbst entwickele. Wie groß das Verdienst des deutschen Schrifttums an dem glücklichen Ausgang im inneren Kampfe Carlyles ist, darüber herrscht kein Streit.

Das Leben Schillers, Goethes Werke, die Lehren Fichtes, das Beispiel der literarischen Kritik August Wilhelm Schlegels waren die Vorbilder und Helfer.

Es ist aber gerade das Verpflichtende an dem Beispiel Carlyle, daß er still und schweigend seine Ordnung errang und dann mit ihr die Leistungen vollbrachte. Das verpflichtet, weil, wie die hohen Vorbilder lehren, des Literaten Leistung nicht im Ausmaß persönlicher Gefühle liegt; und nie darin; vielmehr ist jede Art von „Wertherismus" (wie Carlyle es nannte) zu verdammen. Der Hohn Carlyles trifft auch noch die gegenwärtigen Empfindsamen, die Erotiker, die Sentimentalen des Unverstandes, die Nachzügler im Weltschmerz. „Ein melodischer Byron versichert einem verehrten Publikum immer aufs neue, daß er sich nicht glücklich fühlt, eine Tatsache, die zweifellos von höchstem Interesse — für Byron ist." Auf andere Art drückt diese Richtung das Tagebuch aus, das Carlyle in Craigenputtock (zu Deutsch: Falkenklippe) führte: „Zum Henker! Suche von diesem Grübeln loszukommen. Was wir getan haben, ist der einzige Spiegel, der uns zeigen kann, was wir sind; und ein großes Desideratum in jeder Gesellschaft ist ein Mann, der den Mund halten kann." Und an einer anderen Stelle heißt es fragend und sich besinnend in diesem Tagebuch: „Was ist Poesie? Liebe ich wirklich die Poesie? Manchmal kommt es mir nicht so vor. Das Geplärr sentimentaler Menschen mit ihrer bloßen, wenn auch bisweilen echten Empfindelei ist mir unaussprechlich ermüdend. Meine bei weitem genußreichste Lektüre ist die, bei welcher ein Goethe mich musikalisch belehrt; auch sonst eine, namentlich auf den Menschen bezügliche Tatsache ist mir lieb und wert."

Die literarische Richtung Carlyles ist nun wohl ersichtlich. Denken und Tun war ihm eines. Mit heißer Inbrunst suchte er Zeugen für das einmütige Leben, das er predigte, Zeugen der Ordnung, die er sich errungen hatte.

Als er aber erkannte, daß die ganze Welt von dem Zwiespalt gebannt war oder daß er ihr gar noch bevorstand, da wußte er seine Pflicht, die Zeitgenossen durch die Darstellung der Zeugnisse des einmütigen Lebens über die Gefahr hinwegzuführen, ihnen das Ziel zu verkünden und durch die Werke der erhabenen Zeugen nahezubringen. Darum besitzt seine Kritik Sicherheit; darum ist sein Urteil immer so bewundernswert richtig, und sogar seine Irrtümer waren und sind dem Grundsinn seiner Leistung förderlich.

Die literarische Kritik erweitert sich zu einer Weltwissenschaft. Zweifach ist ihre Aufgabe und gipfelt im Dritten: die Idee erfassen, die das Werk gebar; ihren Wert bestimmen als Ausdruck einer Persönlichkeit, des Künstlers; und zuletzt das Wichtigste: das Werk des Künstlers einreihen in den Gang der geistigen Entwicklung, seinen unvergänglichen Sinn zu sagen, es so doppelt mit dem menschlichen Leben verbinden, damit seine Kraft neue Kräfte erzeuge.

Was dieser Einreihung ganz und gar widerstrebt, ist nichtig, ist vergänglich, ist, wie die Romane Scotts, als Unterhaltungsware gewiß bisweilen lobenswert, aber es ist keine hohe Schöpfung, keine literarische Kunst.

Carlyle und Goethe

Die Übersetzungen Carlyles aus dem deutschen Schrifttum sind aus diesem Gesichtspunkte zu verstehen. Die zahlreichen Arbeiten über deutsche, französische und englische Dichter und Schriftsteller haben das gleiche Ziel. Durch den brieflichen Verkehr mit Goethe kam alsbald ein neues Streben hinzu.

Die Briefe Goethes lassen über seine Gesinnung gegenüber Carlyle keinen Zweifel. Man ist erstaunt, in diesen Briefen des sonst so zurückhaltenden Greises so viel Anteil und Herzlichkeit zu finden. Die schulmeisterliche Tradition von der kalten Würde wird durch diese Briefe noch mehr erschüttert als durch die an Zelter, der doch

in Weimar Besuchsgast war und sich so oft als tüchtig erwies. Carlyle aber war ein Unbekannter, ein Fremder, ein Niegesehener; war ein junger Mann, der ein Buch sandte und einen Brief dazu schrieb, der das gewisse Maß von Höflichkeit, persönlicher Ergebenheit und Hochachtung und von literarischer Wertschätzung in keinem Punkte überbietet.

Goethe war erstaunt und betroffen. Er hatte natürlich in England und gar von einem Schotten nicht so viel Verständnis für die deutsche Literatur erwartet, und besonders nicht für die Zeit seiner eigenen Wirkung. „Wenn ich bedenke, wie die Edinburger vor noch nicht langen Jahren meine Sachen behandelt haben"..., sagte Goethe zu Eckermann in Erinnerung an eine sehr abfällige Besprechung von „Dichtung und Wahrheit" im Edinburgh Review vom Juli 1816. Daß nun das Unerwartete doch geschah, regte ihm den großen Gedanken wieder an, den er als ein Vermächtnis seines eigenen Lebens deutlich empfand, verbarg und nur den Wenigen mitteilte, deren Treue ihm gewiß war: den Gedanken der Weltliteratur, für den er sich ein zweites Mal gleichsam das Wort gebot: „Sag' es niemand, nur dem Weisen..."

Carlyle war ihm ein Beweis der Richtigkeit seines Denkens und schon ein Anfang der Erfüllung. Er wurde Mitwisser und verbarg diesen Schatz, seiner Art gemäß, in sich selbst; aber er handelte danach.

Er wurde Mitwisser. Goethe machte ihn dazu in diesen Briefen; denn ungleich anderen Dichtern — man denke nur an Giosue Carducci, um weniger Würdige aus dem Vergleich zu lassen — war Goethe mit Urteilskraft begabt, kannte also die Not und Aufgabe seiner Zeit und verstand aus dem Lebendigen, das neben ihm wuchs, das Wertvolle zu erkennen. Manches seiner Urteile hält nicht stand; aber was er als wertvoll erkannte, beurteilte er nicht nur, sondern beschützte es eifrig und förderte es nach Kräften.

In Parantheſe: Der allzu oft herbeigezogene und darum mißbrauchte Fall Kleiſt ſpricht trotz der im neuen Deutſchland zur Unſitte gewordenen Erinnerungsfeiern aus Anlaß von Geburts- und Sterbetagen und der dabei üblichen Tagesbegeiſterung — ich ſage: er ſpricht gegen Kleiſt — für Goethe, und verweiſe auf die Gründe in meinem „Traktat über Kritik" und im „Eſſay über Kunſt und Pathos" (Leipzig 1912).

Sehr wenige ſind Goethe an die Seite zu ſtellen in der Fähigkeit, aus Anlaß und Beginn das Werdende zu erkennen. Carlyle war in ſeinem Vaterlande noch völlig unbekannt und nur die Hoffnung weniger naher Freunde, da fand er bereits lobende Anerkennung, kräftige Förderung und das beſondere Vertrauen des größten Mannes in der geiſtigen Welt Deutſchlands. Das iſt der Grund ſeiner Herzlichkeit und Teilnahme, deren Beweiſe angeführt werden mußten; ſie gehören zum Briefwechſel.

Im Juli des Jahres 1827 ging als erſtes Zeichen eine kleine Sendung an das Ehepaar Carlyle ab; ſie enthielt ein Taſchenbuch für Carlyle und für Jane Walſh ein ſchmiedeeiſernes Halsband, wie man es damals nach den Napoleonkriegen in Deutſchland trug, als „ernſte Zierde", weil die Frauen, wie man glaubt, ihren Schmuck geopfert hatten.

Zwei kleine „Gedichte für das Ehepaar" begleiteten dieſe Geſchenke.

Im Dezember desſelben Jahres ſandte Goethe neue Geſchenke. Eine Bruſtnadel: Goethes Kopf von ſchwarzer Bronze auf einem Hintergrund von blankem Stahl in goldener Faſſung und ein Armband. Wieder begleiteten Verſe jedes Geſchenk.

Eine dieſer kleinen Strophen begleitete eine künſtleriſche Handarbeit Oktiliens, Goethes Schwiegertochter, und wurde im Juli 1829 abgeſandt.

Nach allem, was darüber nachzulesen war, darf man als Tatsache hinstellen, daß Goethe in England weder Freunde noch auch genügendes Verständnis fand; bis Carlyle sein Verkündiger wurde. Natürlich darf man nicht meinen, daß nun mit einem Schlage ganz Britannien für Goethe gewonnen war. Als der unvermeidliche Eckermann bei Gelegenheit gerade eines Aufsatzes von Carlyle darauf hinwies, daß dieser, vom Wert des Buches durchdrungen, gerne möchte, „daß jeder Gebildete davon gleichen Gewinn und Genuß hätte," gab ihm Goethe die bekannte Antwort: „Meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen, und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind." Doch Englands beste Geister oder eine Anzahl von ihnen fanden sich bereits in der Verehrung des Meisters und sandten ihm, infolge einer Anregung Carlyles, zum 28. August 1831 ein kunstvolles Siegel: einen Stern, den eine Schlange als Symbol der Unendlichkeit umschließt; es trägt den von Carlyle gewählten Spruch: „Ohne Hast — aber ohne Rast". (S. Abb. Taf. VI.) Das Geschenk traf bereits am 18. August ein, wie das Tagebuch verrät; und schon am 19. antwortete Goethe und übermittelte durch Carlyle den Dank: „An die fünfzehn Freunde in England."

Carlyle über Goethe

Keinen Augenblick hat Carlyle den Vorzug verkannt, den ihm Goethe angedeihen ließ. Ungemein zahlreich sind die Beweise dafür. Die Briefe Carlyles an den Bruder und die Mutter sind die besten Zeugen. Es ist nicht möglich, Stelle für Stelle anzuführen. Falls sich die Möglichkeit ergäbe, das Wichtigste aus diesem familiären Briefwechsel dem Deutschen nahezulegen, wird sich die Gelegenheit von selbst darbieten, die Gefühle Carlyles zu

Goethe dazuſtellen. Ein paar Stücke aber möchte ich nicht umgehen und will ſie möglichſt vollſtändig hier einfügen, da ſie den Gang dieſer Darſtellung auch ſonſt fördern.

Man weiß, daß Carlyle ſeine Begeiſterung für Goethe auf Jane Welſh, die er liebte und ſpäter zu ſeiner Frau machte, übertrug und erſt in dieſer Gemeinſamkeit die Gegenliebe fand, die er erſehnte. In ihren und in ſeinen Briefen iſt oft und wieder von Goethe die Rede; ſie überſetzte ſogar einige Gedichte und bezeugte bald aufrichtigen Anteil an den Bemühungen Carlyles. Seine hohe Auffaſſung von Goethe weiß er ihr ſo beredt darzulegen, daß ſie zuletzt die Schwierigkeiten überwindet, die ihr die Lektüre von Goethes Werken in deutſcher Sprache bot. Zehn andere, ſo etwa heißt es bereits in einem Briefe Carlyles an Jane Welſh aus dem Jahre 1823, ſind dieſem einen nicht gleich; er rühmt ihr Goethes Erkenntnis und Tiefe, Mannigfaltigkeit, Kraft, Erfindung und Weisheit. Den Eindruck der erſten Antwort Goethes auf Carlyle bekommt man aus dem Brief an Jane Welſh vom 24. Dezember 1824: „. . . Denke Dir meine Freude: es war faſt wie eine Botſchaft aus dem Sagenlande; ich konnte kaum glauben, daß dies wirklich die Hand und die Unterſchrift jener geheimnisvollen Perſönlichkeit iſt, deren Name, gleich einem Zauber, ſeit der Kindheit meine Phantaſie durchfloſſen hatte, deren Denken in meinen reiferen Jahren mit der Eindringlichkeit von Offenbarungen über mich gekommen war. . .“

Wenn Carlyle bisweilen trotz des ſtets wachſenden Einfluſſes, den Goethe auf ihn ausübte, Zweifel hegte, ſo geſchah es in der zerſetzenden Selbſtbeſinnung, die bei werdenden Charakteren jeder Vergöttlichung zu folgen pflegt; es geſchah aber auch unter dem Einfluß von Jane, in deren mannigfaltigen Beanlagung des Gemütes ſowohl wie des Geiſtes die Skepſis nicht fehlte. Darüber war ſich Carlyle vielleicht nicht klar. In den

Briefen Goethes findet er anfangs nicht immer die Größe, die er zu finden hoffte, mißversteht also offenbar die teilnehmende Menschlichkeit Goethes oder sieht noch nicht ihren Zusammenhang mit dem Werk. Daher erscheint ihm der eine Brief wie ein Orakel, der andere fast als Geschwätz.

Kaum ist jedoch der Zweifel aufgetaucht, weiß er ihn von sich abzuschütteln. „Was mich betrifft (schreibt er — 1828 — seinem Bruder), so habe ich, unerschüttert in meinem alten Glauben, obwohl Jane etwas schwankt, vierzig lange Seiten über seine „Helena" geschrieben . . . und nun muß ich einen noch längeren Aufsatz über den Mann selbst anfangen."

Ein Brief, der unmittelbar nach der Ankunft einer Sendung aus Weimar geschrieben wurde, zeigt genau die fröhliche Überraschung, in die die Ehegatten versetzt waren. ‚Ich muß Dir erzählen von der Ankunft des Goetheschen Kistchens mit einer solchen Reihe von Geschenken, daß sie Dich in Erstaunen versetzen. Da gab es ein Armband und eine goldene Brustnadel mit des Dichters Profil auf Stahlgrund und zwei Bücher in Goldschnitt für Jane und den Gatten; ich weiß gar nicht, wie viele Verse, wie viele Kärtchen und schöne Bände; alles dies in einem ganzen Stoß deutscher Zeitungen eingewickelt. Die Medaille für Sir Walter Scott habe ich noch nicht abgegeben, weil er sich augenblicklich in London aufhält; ich habe ihm aber geschrieben und ihm angekündigt, was hier für ihn bereit liegt... An Goethe habe ich bereits geschrieben, um ihm für seine Freundlichkeit zu danken."

Ein anderer Brief ist an den Bruder gerichtet, der sich damals auf einer Reise durch Deutschland befand. „Vor mehreren Wochen hatte ich einen langen Brief von Goethe mit Einschluß eines zweiten von Dr. Eckermann, seinem Sekretär; voll von Billigung und von Glückwünschen wegen meiner Kritik seiner Helena.

Ich hätte ihm längst schreiben sollen, kann und darf aber nicht, ehe ich mit „Burns" fertig bin. Wenn Du irgendwie in die Nähe Weimars kommst, so versäume nicht, diesem weisen Mann Deine Aufwartung zu machen. Ich verehre eine solche Persönlichkeit allen Ernstes weit mehr als einen Kaiser oder König, weit mehr als irgendwen, der, und sei es auch noch so geschickt, das Handwerk der Kaiser und Könige betreibt."

An denselben Empfänger ist der nächste Brief gerichtet, der Carlyles innerste Beziehung zu Goethe klar erkennen läßt und Goethes Wort über Carlyle in Erinnerung bringt, wie Eckermann es berichtet: „Ja, sagte Goethe, die Gesinnung, aus der er handelt, ist besonders schätzbar. Und wie ist es ihm ernst!" Der Brief lautet: „Ich werde täglich ernster, wenn auch nicht unglücklicher. Die ganze Schöpfung erscheint mir immer göttlicher, das Natürliche immer übernatürlicher. Außer Goethe, der sozusagen mein nächster Nachbar ist, spricht mich kein Buch so an wie das Alte Testament, obwohl es uns so fern liegt. Ernst der Seele zeigt sich nirgendwo wie dort. Ernst ist das Leben; und ewig bis zuletzt gleicht Seele der Seele. — Von Goethe muß ich Dir erzählen, daß mir letzte Woche, als Mutter und ich durch Sandywell kamen, ein kleines Paket eingehändigt wurde, das, wie sich herausstellte, von Eckermann in Weimar kam. Es machte mich froh und traurig zugleich. Es enthielt eine auf des Dichters Tod geprägte Medaille, die Ottilie mir sandte; sodann einen mit Goldschnitt versehenen Aufsatz über Goethes praktische Wirksamkeit von F. von Müller, einem Weimarer Kunstfreund und intimen Freunde des Verstorbenen mit eigenhändiger Widmung. Endlich das dritte Heft des sechsten Bandes von „Kunst und Altertum", das zum Teil in Vorbereitung gewesen war und nun unter den nachgelassenen Werken veröffentlicht wurde; für mich ein rührender Anblick . . . Ich habe Müllers Aufsatz gelesen und recht

vernünftig gefunden. Gegen Ende sagt Müller von Goethe: „Unter den jüngeren Briten ziehen Bulwer und Carlyle ihn ganz vorzüglich an, und das schöne, reine Naturell des letzteren, seine ruhige, zartsinnige Auffassungsgabe steigern Goethes Anerkennung bis zur liebevollsten Zuneigung." Besonders die letzten Worte waren mir ungemein wertvoll. Ach, und das alles ist hin! Ottilie verspricht, mir zu schreiben, wird es aber wohl nicht tun!"

Goethes Begriff der Weltliteratur

Dankbar suchte der Schotte seine Empfindungen zu äußern. Er fühlte wohl selbst, daß es ihm von Natur versagt war. Er zwang sich nicht; er legte alles in die vielen Anregungen, die der Briefwechsel enthält. Es ist wahrscheinlich, daß er nicht alle verzeichnet; mit guten Gründen glaubt man beispielsweise, daß Goethe das Original zu dem Gedicht „Der Wanderer", das im sechsten Band von „Kunst und Altertum" (1828) den Titel „Hochländisch" trägt, Carlyle verdankt. Goethe übersandte es in seinem Brief vom 20. Juli 1827; ebenso darf man wohl kurz auf die Mitarbeiterschaft der Carlyleschen Eheleute am „Chaos", dem von Goethes Schwiegertochter Ottilie geleiteten Wochenblatt, hinweisen. Sogar der bescheidene Vierzeiler, den Carlyle mit der Haarlocke Jane Welshs übersandte, war offenbar für Goethe Anlaß zu einem Gedicht, dem eben jener Vierzeiler zugrunde liegen sollte; es entstand aber nicht mehr; übrigens muß bei diesen dichterischen Versuchen auch sonst Carlyle selbst im wesentlichen als Autor gelten, auch dann, wenn seine Frau ihren Namen darunter setzte.

Um so merkwürdiger ist auf den ersten Blick die Tatsache, daß Carlyle Goethes Gedanken der Weltliteratur im Briefwechsel nicht weiterspinnt. Er geht mit Worten kaum darauf ein. Und doch ist mit Händen zu greifen, daß der Kernpunkt der Beziehun-

gen zwischen Goethe und Carlyle eben dieser Gedanke der Weltliteratur ist.

Denn natürlich war es Goethe nicht darum zu tun, durch einen ernsten und würdigen Vermittler auch in England Anerkennung zu finden. Die pflegte er mit ruhiger Selbstverständlichkeit hinzunehmen, woher sie auch immer kam. Seitdem er sein Leben beschrieben hatte, war er sich selbst gleichsam historisch geworden; er hatte sich als dienendes Glied eines unübersehbaren Ganzen begriffen und durfte sich zuerkennen, die unbedingte Pflicht getan zu haben.

So bekam alles, was ihn selbst betraf, auf die natürlichste Weise eine allgemeine Bedeutung, die den einzelnen Fall seines Daseins bei weitem überragte. Die Anerkennung, die man ihm spendete, war nichts anderes als eine Gewähr der Wirkung, eine doppelt sichere, weil sie im Ausland stattfand und von Carlyle ausging, der die Jugend vertrat.

Doch hätte diese Tatsache allein nicht hingereicht, sich auf so herzliche Weise Carlyle zu verbinden, obschon er ihn auch persönlich wertvoll fand. Es war, wie immer bei Goethe, eine „Idee" dahinter, der Gedanke von etwas gewiß Kommenden, Notwendenden, die Vorstellung eines gemeinsamen Wirkens an verschiedenen Orten in einer Richtung zu den gleichen Zielen. Er umfaßte es mit dem Namen: Die Weltliteratur.

Auch dieses Ziel eröffnete sich erst seiner historischen Selbstbetrachtung. Er selbst verstand sein Werk offenbar in dieser Richtung. Die eigenen Urteile aus dem letzten Jahrzehnt über sein Gesamtschaffen lassen es deutlich genug erkennen.

Eckermann berichtet: „Ich sehe immer mehr, fuhr Goethe fort, daß die Poesie ein Gemeingut der Menschen ist und daß sie überall und zu allen Zeiten in Hunderten und Aberhunderten von Menschen hervortritt. Einer macht es ein wenig besser als der andere

und schwimmt ein wenig länger oben als der andere, das ist alles. Der Herr v. Matthisson muß daher nicht denken, er wäre es, und ich muß nicht denken, ich wäre es, sondern jeder muß sich eben sagen, daß es mit der poetischen Gabe keine so seltene Sache sei und daß niemand eben besondere Ursache habe, sich viel darauf einzubilden, wenn er ein gutes Gedicht macht. Aber freilich, wenn wir Deutschen nicht aus dem engen Kreise unserer eigenen Umgebung hinausblicken, so kommen wir gar zu leicht in diesen pedantischen Dünkel. Ich sehe mich daher gerne bei fremden Nationen um und rate jedem, es auch seinerseits zu tun. National-Literatur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen."

Wenn von Carlyle die Rede ist, fällt auch das Wort „Weltliteratur." Daran ist ersichtlich, auf welche Weise und wie innig Goethe den schottischen Freund sich verband. Die Weltliteratur sieht Goethe in Carlyles Wirken gefördert. „Es ist aber sehr artig," sagte er zu Eckermann, „daß wir jetzt, bei dem engen Verkehr zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen, in den Fall kommen, uns einander zu korrigieren. Das ist der große Nutzen, der bei einer Weltliteratur herauskommt und der sich immer mehr zeigen wird."

In wünschenswerter Ausführlichkeit jedoch spricht Goethe von der Weltliteratur bei Gelegenheit der Besprechung von Carlyles „German Romance": „Um den Sinn dieses Titels im Deutschen wiederzugeben, müßten wir allenfalls sagen: Musterstücke romantischer, auch märchenhafter Art, ausgewählt aus den Werken deutscher Autoren, welche sich in diesem Fache hervorgetan haben; sie enthalten kleinere und größere Erzählungen von Musäus, Tieck, Hoffmann, Jean Paul Richter und Goethe in freier, anmutiger Sprache. Merkwürdig sind die einem jeden Autor vorge-

ſetzten Notizen, die man, ſowie die Schillerſche Biographie, gar wohl rühmen, auch unſern Tagesblättern und -heften zur Überſetzung und Mitteilung, wenn es nicht etwa ſchon unbewußt geſchehen iſt, empfehlen darf. Die Lebenszuſtände und -ereigniſſe ſind mit Sorgfalt dargeſtellt und geben von dem individuellen Charakter eines jeden, von der Einwirkung desſelben auf ſeine Schriften genugſam Vorkenntnis. Hier ſowohl wie in der Schillerſchen Biographie beweiſt Herr Carlyle eine ruhige, klare, innige Teilnahme an dem deutſchen poetiſch-literariſchen Beginnen; er gibt ſich hin an das eigentümliche Beſtreben der Nation, er läßt den einzelnen gelten, jeden an ſeiner Stelle, und ſchlichtet hierdurch gewiſſermaßen den Konflikt, der innerhalb der Literatur irgendeines Volkes unvermeidlich iſt. Denn leben und wirken heißt ebenſoviel als Partei machen und ergreifen. Niemand iſt es zu verdenken, wenn er um Platz und Rang kämpft, der ihm ſeine Exiſtenz ſichert, und einen Einfluß verſchafft, der auf eine glückliche weitere Folge hindeutet.

„Trübt ſich nun hierdurch der Horizont einer inneren Literatur oft viele Jahre lang — der Fremde läßt Staub, Dunſt und Nebel ſich ſetzen, zerſtreuen und verſchwinden und ſieht jene ferne Regionen vor ſich aufgeklärt mit ihren lichten und beſchatteten Stellen, mit einer Gemütsruhe, wie wir in klarer Nacht den Mond zu betrachten gewöhnt ſind.

„Hier nun mögen einige Betrachtungen, vor längerer Zeit niedergeſchrieben, eingeſchaltet ſtehen, ſollte man auch finden, daß ich mich wiederhole, wenn man nur zugleich verſteht, daß Wiederholung irgend zum Nutzen gereichen könne.

„Offenbar iſt das Beſtreben der beſten Dichter und äſthetiſchen Schriftſteller aller Nationen ſchon ſeit geraumer Zeit auf das allgemein Menſchliche gerichtet. In jedem Beſonderen, es ſei nun hiſtoriſch, mythologiſch, fabelhaft, mehr oder weniger will-

kürlich ersonnen, wird man durch Nationalität und Persönlichkeit hin jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchschauen sehen.

„Da nun auch im praktischen Lebensgange ein Gleiches obwaltet, und durch alles irdisch Rohe, Wilde, Grausame, Falsche, Eigennützige, Lügenhafte sich durchschlingt und überall einige Milde zu verbreiten trachtet, so ist zwar nicht zu hoffen, daß ein allgemeiner Friede dadurch sich einleite, aber doch, daß der unvermeidliche Streit nach und nach lässiger werde, der Krieg weniger grausam, der Sieg weniger übermütig."

„Was nun in den Dichtungen aller Nationen darauf hindeutet und hinwirkt, dies ist es, was die übrigen sich anzueignen haben. Die Besonderheiten einer jeden muß man kennen lernen, um sie ihr zu lassen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren; denn die Eigenheiten einer Nation sind wie ihre Sprache und ihre Münzsorten; sie erleichtern den Verkehr, ja sie machen ihn erst vollkommen möglich.

„Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, bei der Überzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menschheit angehört. Zu einer solchen Vermittlung und wechselseitigen Anerkennung tragen die Deutschen seit langer Zeit schon bei. Wer die deutsche Sprache versteht und studiert, befindet sich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waren anbieten; er spielt den Dolmetscher, indem er sich selbst bereichert.

„Und es ist jeder Übersetzer anzusehen, daß er sich als Vermittler dieses allgemein geistigen Handels bemüht und den Wechseltausch zu befördern sich zum Geschäft macht. Denn was man auch von der Unzulänglichkeit des Übersetzens sagen mag, so ist und

bleibt es doch eines der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltverkehr.

„Der Koran sagt: ‚Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in seiner eigenen Sprache.' So ist jeder Übersetzer ein Prophet in seinem Volke. Luthers Bibelübersetzung hat die größten Wirkungen hervorgebracht, wenn schon die Kritik daran bis auf den heutigen Tag immerfort bedingt und mäkelt. Und was ist denn das ganze ungeheure Geschäft der Bibelgesellschaft anders, als das Evangelium einem jeden Volke, in seine Sprache und Art gebracht, zu überliefern."

Mit Absicht wurde dieses ganze Stück zitiert, obschon der Brief Goethes vom 20. Juli 1827 (der fünfte dieser Ausgabe) einige wichtigere Sätze enthält; denn es stellt, wenn auch ohne zwingende Ordnung, alles zusammen, was Goethe als die Aufgabe der Weltliteratur erschien. Er sprach schon mit solcher Sicherheit davon und verteilte die Rollen, und doch war der Begriff einer allgemeinen Weltliteratur erst eine Voraussicht, eine Hoffnung, die an das Utopische und Unmögliche grenzte, obschon Goethe ihr in der vermehrten Schnelligkeit des Verkehrs eine wichtige Tatsache zur Stütze gab und dem Einwand zu begegnen wußte, daß es unmöglich sei, der breiten Tagesflut sich entgegenzusetzen.

„Es ist schon einige Zeit (schreibt Goethe) von einer allgemeinen Weltliteratur die Rede, und zwar nicht mit Unrecht; denn die sämtlichen Nationen, in den fürchterlichsten Kriegen durcheinandergeschüttelt, sodann wieder auf sich selbst einzeln zurückgeführt, hatten zu bemerken, daß sie manches Fremde gewahr worden, in sich aufgenommen, bisher unbekannte geistige Bedürfnisse hie und da empfunden. Darauf entstand das Gefühl nachbarlicher Verhältnisse, und anstatt daß man sich bisher zugeschlossen hatte, kam der Geist nach und nach zu dem Verlangen,

auch in den mehr oder weniger freien geistigen Handelsverkehr mit aufgenommen zu werden."

Das vergangene Jahrhundert hat die Erwartung auf eine allgemeine Weltliteratur kaum erfüllt; es war dazu nicht imstande, denn das Weltbürgertum, das damals verbreitet wurde, war gleichsam nur die Ausschweifung einer eng begrenzten Sehnsucht. Man wollte das Große und begann damit, sich auf dem kleinen Raum des Vaterländchens von allem Gegebenen und Ursprünglichen loszulösen. Weil infolge der völkischen Zerrissenheit und infolge der Einschränkungen einer törichten landesväterlichen Kabinettspolitik das Vaterland wertlos, wenn nicht überhaupt verloren war, weil ferner gerade damals die umstürzende Proletarisierung, das heißt die Loslösung von der Scholle stattfand oder gleich sehr groß begann, suchte man sein Vaterland eben draußen irgendwo in der Welt und durfte sogar vorgeben, kein Vaterland zu haben, ganz „frei" zu sein. Der Kosmopolitismus war die Sache hastiger „Lebemenschen" und konnte die Weltliteratur nicht bringen, er war ihr sogar hinderlich, denn er hatte in keinem Erdreich Wurzel, wurde nie zu einer Tat und blieb überhaupt unfruchtbar.

Erst in der Gegenwart darf man mit neuer Hoffnung die Weltliteratur wieder nennen und dem Inhalt ihres Begriffes nachgehen; erst heute, nachdem die nationalen Einheits- und Befreiungskriege mit ihren letzten (oder höchstens vorletzten) Beispielen das vergangene Jahrhundert wahrhaft beschließen und die menschliche Teilnahme mit der Überwindung des Raumes im Verkehr sich so ungeheuer weitete.

Die allgemeine Weltliteratur findet in diesen Tatsachen, vor allem in der Konsolidierung der Nationen ihre Stütze, ihre Grundlage, den Boden, auf dem sie Frucht tragen wird. Es ist jedoch hierbei genau zu verstehen, daß sie dem entgegengesetzt ist, was

man Heimatkunst nannte. Das war nur Ausdruck einer spät biedermeierlichen Begnügsamkeit in geistigen Dingen, einer Begnügsamkeit — trotz und wegen der gewiß echten Liebe zur eigenen Erde, zu Pflanzen, Tieren und Menschen der Heimat. Die Weltliteratur aber ist ganz anders.

Es wird nie ihre Aufgabe sein, die Heimat zu beschreiben. Sondern: wofern sie nur eben Literatur ist, wird sie, wie die nationale Literatur im kleineren Kreis, das Wahre bewirken und nützlich sein, wird im schönen Schrifttum wie in der Wissenschaft unbeeinflußter als es heute geschieht oder geschehen kann, ohne Voreingenommenheit, ohne besonderen landsmännischen Stolz, nur der Sache dienen und die Äußerlichkeiten und Innerlichkeiten der Nationen beschreiben; sie wird statt der sogenannten Urgefühle, statt der dumpfen Triebe im einzelnen Menschen, das Ganze des menschlichen Bedingtseins darstellen, die innere Natur des Gesamten, über die man sich wundert und erstaunt, wenn sie zum Vorschein kommt; sie wird das nationale Empfinden verfeinern, das Gefühl für Gerechtigkeit, das Bewußtsein, die Beherrschung, die Besonnenheit in den Nationen erhöhen, um sie einander auch im Geistigen nahe zu bringen und das gegenseitige Wohlwollen und Verständnis zu fördern.

Soweit die allgemeine Weltliteratur aber eine Kunst ist, wird sie über die goethesche Forderung der Literatur hinausgehen, wird nicht beschreiben, sondern das Neue gestalten, wird die neue in Nationen gegliederte, in Nationen geeinte Menschheit schaffen. — Was sind vor dieser Kunst der allgemeinen Weltliteratur die Werke der Gegenwart? Was ist vor ihr alles Bisherige im Schrifttum? Wenige werden dann bestehen und noch gelten, die Wenigen, die sich selbst vergaßen, als sie an dem großen Werke waren.

Daß das geschehe, daß die Weltliteratur das Zeichen wahren Fortschritts werde, dazu ist eine neue kritische Orientierung nötig und

das höchste Bewußtsein von dieser großen Verantwortung, die nun dem Vermittler zufällt. Es wird nicht mehr geschehen dürfen, daß die Kenntnis einer Nation bei einer zweiten um Jahrzehnte zurück ist, daß Männer als Vorbilder gelten, die es in ihrem Volke nie waren oder seit langem nicht mehr sind und in keinem Lande als Beispiel wirken können. Mit hellem Verstande das Beste überall zu erkennen, wird die schwerste Aufgabe sein. Das ist das verpflichtende Beispiel von Carlyles Wirken.

Erneut muß jetzt von der Weltliteratur die Rede sein. Jetzt wird sie Inhalt jedes rechten literarischen Strebens werden, bereit, zu vereinigen, was sich bis heute nur berührte und die Anerkennung *eines* Zweckes zu bewirken.

Goethes Wirkung auf Carlyle

Paul Hensel, der in Frommanns Klassikern der Philosophie die einzige mir bekannt gewordene deutsche Arbeit über Carlyle, ein treffliches Buch, veröffentlicht hat (Stuttgart 1902), verweist mit gutem Recht bei der Darlegung von Carlyles Geschichtsphilosophie auf den goethischen Untergrund und zitiert dabei aus den Noten und Abhandlungen zum westöstlichen Divan die folgende Stelle: „Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Unglaubens und des Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, in welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntnis des Unfruchtbaren abquälen mag.“ Diese Worte, und das ist im besten Sinne bezeichnend, führt Carlyle

ſelbſt in ſeinem Aufſatz über Diderot an; ſie ſind ihm ſo urverwandt, ſo ſeiner eigenen Seele entſprochen, daß er vergißt, Goethe als die Quelle anzugeben.

Es iſt hier nicht möglich, alle Verbindungen aufzudecken, die ſich aus dieſer Anſchauung über Glauben und Unglauben ergeben. So richtig es auch iſt, daß die Lehren Fichtes weittragenden Einfluß auf Carlyle hatten, daß alſo der goethiſche Untergrund nicht allein die Baſis ſeiner Geſchichtsphiloſophie bildet, — ebenſo wahr iſt, daß er in der Wirkung weiter reicht und eben nicht nur das Stück einer philoſophiſchen Grundlage iſt.

Es iſt ein Ringen um das höchſte Menſchliche, es geht um die Kunſt. „Die Menſchen ſind nur ſolange produktiv in Poeſie und Kunſt, als ſie noch religiös ſind.“

Das Vorbildliche und Verpflichtende an Carlyle gründet ſich darauf. Der Glaube erzeugt das einmütige Leben, er gebiert die Tat. Der ſchreibende Menſch, der als der tatenloſe gilt, iſt der tätige, wenn er Glauben hat, bekennt und verkündend für ihn wirkt.

Carlyle pflegte über ſich zu ſchweigen. In der neuen europäiſchen Welt iſt er einer der erſten, die die Andacht im Schweigen lehrten. Nur einmal ſprach er von ſeinem Glauben und verſinnbildlichte ihn in ſeiner Rede mit der Lehre Goethes von den vier Ehrfurchten, als er, zum Rektor der Univerſität Edinburg gewählt (1865), über die Aufgaben der Univerſität ſprach.

Dieſen Glauben lehrte er: keine tatenloſe Beſchaulichkeit, keine ſelbſtiſche Vereinzelung; vielmehr: Gemeinſamkeit, Einmütigkeit in Denken und Wirken. So diente Carlyle der Lehre des Menſchheitlichen, ſo unbedingt, ſo prieſterlich ernſt und hingegeben.

Carlyle und die deutsche Geistesgeschichte

Außer Goethe waren es Fichte, Novalis und Jean Paul Richter, denen Carlyle sein geistiges Dasein verdankt. Fichte half ihm zur Klarheit in der historischen Gliederung, zu der Heldenverehrung und Unterwerfung unter den Größeren; sein Einfluß verbindet sich eng mit dem Goethes, wenn Carlyle historische Erkenntnisse auf seine Zeit überträgt und ihr nun die Forderungen vorhält, die erfüllt werden müssen.

Die ganze Darstellungsweise des Historikers Carlyle läßt sich aus einem Satze Goethes herleiten. „Der schwache Faden, der sich aus dem manchmal so breiten Gewebe des Wissens und der Wissenschaften durch alle Zeiten, selbst die dunkelsten und verworrensten, ununterbrochen fortzieht, wird durch Individuen durchgeführt. Diese werden in einem Jahrhundert wie in dem anderen von der besten Art geboren und verhalten sich immer auf dieselbe Weise gegen jedes Jahrhundert, in welchem sie vorkommen. Sie stehen nämlich mit der Menge in Gegensatz, ja in Widerstreit."

Von Jean Paul Richter nahm Carlyle das literarische Vorbild seines Romans „Sartor Resartus"; von Novalis, dem sich wieder Goethe vereint, die ruhige Selbstbesinnung und gläubige Demut. „Vor einigen Wochen", so heißt es in Carlyles Tagebuch von Craigenputtock aus den Jahren 1829 bis 1830, „las ich Novalis Schriften zum zweiten Male und schrieb eine kritische Abhandlung über ihn. Ein sonderbar mystisches, unergründliches Buch, aber voller Stoff zu ernstestem Nachdenken! Was wird aus der Welt noch werden und ihren Wissenschaften? Besser: was wird aus Dir und Deinen Wissenschaften werden? Du sehnst Dich, unter Deinen Mitmenschen zu handeln und kannst noch kaum unter ihnen atmen."

Mit reger Teilnahme gab er sich dem deutschen Geiste hin; kein Name, kein Buch von Bedeutung entgeht ihm, und immer ist sein

Urteil voll Verstand und Einsicht. Aus dem Tagebuch sei ergänzend noch einiges mitgeteilt.

„Habe Mendelssohns Phädon über die Unsterblichkeit der Seele gelesen... Im ganzen ein gutes Buch und überzeugend... Ich fürchte, diese Dinge können nicht bewiesen, sondern nur geglaubt werden; nicht der Verstand, sondern nur der Glaube kann sie erfassen. Indessen ist es immerhin schon etwas, Irrtümer aus dem Wege zu räumen, wo man keine neuen Wahrheiten einführt, und zu zeigen, daß unsere von körperlichen Dingen hergenommenen Analogien auf diesen Fall ganz unanwendbar sind. Augenblicklich, muß ich gestehen, sehe ich kaum ein, wie wir mit absoluter Sicherheit von der Natur oder dem Geschick eines Dinges reden können; denn es scheint mir, als ob wir nur unsere eigenen Wahrnehmungen und ihre Beziehungen zueinander sehen könnten; das heißt: unsere Seele sieht nur ihr eigenes, unvollständiges Spiegelbild, die Art und Weise ihres Daseins und Begreifens..."

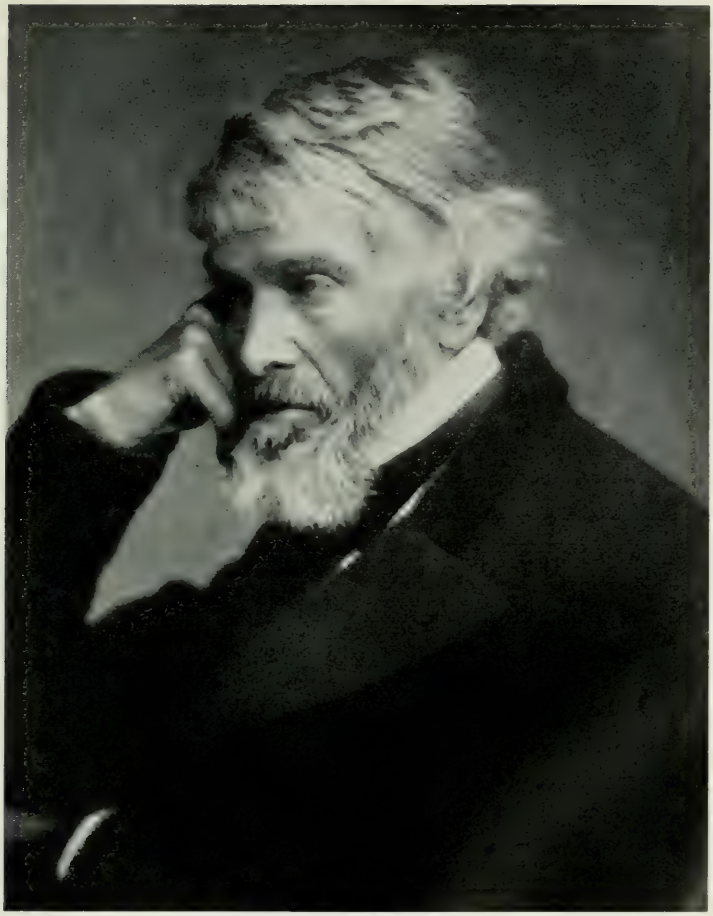
„Was soll ich zu Herders Ideen über die Philosophie der Menschheitsgeschichte sagen? Es ist ein ungewöhnliches Buch, und doch gefällt es mir durchaus nicht ganz. Wenn Herder nicht als frommer Mann und Geistlicher bekannt wäre, würde man das Buch für atheistisch halten. Alles ist bei ihm Produkt der Umstände und der Organisation... Der Lebensodem ist ihm nur eine höhere Potenz von Licht und Elektrizität. Das ist doch aber sicherlich sehr zweifelhaft, um nichts Schlimmeres zu sagen. Dergleichen Theorien entstellen das ganze Buch. Die Unsterblichkeit wird uns nicht erwiesen, sondern man überläßt es uns, sie zu erhoffen und im Glauben zu erfassen. Die Welt sei hinreichend erklärbar ohne Bezug auf eine andre: sonderbare Ideen über die Bibel und die Religion; bei einem Geistlichen, nach unseren Begriffen wenigstens, doppelt sonderbar! Ich muß mehr von Herder kennen lernen. Er ist in gewissem Grade eine neue Spezies."

Und den Tod Friedrich Schlegels verzeichnet folgende Tagebuchnotiz: „Armer Schlegel! was für ein mühsames Streben war Deines! Jetzt weißt du entweder, ob Du gefunden hast — oder Du machst Dir nichts aus Deinem Wissen."

Als Carlyle im Jahre 1852 eine Reise in Deutschland machte, fand er, der das Deutschland Goethes eigenen Sinnes erfassen wollte, ein anderes, das ihm nur noch wenig bot. Tieck war damals der letzte Schein des Weimarer Glanzes. Was Carlyle empfand, verrät eine kurze Stelle, der erste einleitende Satz zu ein paar beiläufigen Worten über Ernst Moritz Arndt: „Einige Professoren konnte ich zu sehen nicht vermeiden: arme, in Statistik verlorene Geschöpfe. Der alte Arndt, ein kräftiger Greis von dreiundachtzig Jahren, mit einem offenen Gesicht, lauter Stimme und sehr lebhaften braunen Augen war der einzige, dessen Begegnung mir für den Augenblick wohltat."

Carlyle war zu sehr der historische, rückschauende Gelehrte und Schriftsteller geworden, als daß er die Kraft, die überall damals in Deutschland brodelte, richtig hätte einschätzen können. Auch war seine Verbindung mit Lebenden in Deutschland eigentlich gleich nach dem Tode Goethes erloschen oder doch gleichgültig und fruchtlos geworden. Um so lebendiger wurde ihm die Vergangenheit. Das Werk über Luther entstand und das über Friedrich den Großen.

Es wird willkommen sein, das Urteil von Jane Carlyle darüber zu hören, da sich so dem Aufmerksamen Gelegenheit bietet, sie selbst und ihr eheliches Verhältnis aus ihren eigenen Worten zu erkennen: „O mein Lieber! Was für ein herrliches Buch wird das werden! Von allen Deinen Werken das beste! Ich darf dies schon sagen, da ich ja, wie Du gut weißt, niemals schmeichle... Soweit das Werk hier vor mir liegt, finde ich es kräftig und lebendig in der Darstellung, funkensprühend wie die ‚Französische



Thomas Carlyle im Alter

Revolution', verbunden mit der Wärme, dem Ernst und der Vollendung des ‚Cromwell', — eine bewundernswerte Vereinigung wertvoller Eigenschaften! Und wie schön Du alle die verschiedenen Bilder aus verschiedenen Zeiten so gedrängt und glatt zusammengesetzt hast, gerade wie das feinste Mosaikbild!"

Carlyle und Bismarck

Als die Zeit aber reif geworden war und das neue Deutschland entstand, da fand dieses wichtige Geschehen wieder in Carlyle natürliches Verständnis und Mitgefühl. Die Einigungskämpfe und die Entstehung des Deutschen Reichs erschienen ihm als letztes Zeichen und Frucht einer Anstrengung, die mit Luther begann, ihren Fortführer in Friedrich den Großen fand und im Geistigen ihr Ziel bereits im Werk Goethes und des Weimarer Kreises erreicht hatte.

In Bismarck, der schaffenden Persönlichkeit dieser deutschen Epoche, sah Carlyle den Erwecker und Vollender einer neuen Zeit des Glaubens. Die Niederlage Frankreichs war nur der offenkundige Beweis einer Periode des Unglaubens. Darum durften die Deutschen nicht nur mit dem Recht der Macht und des Sieges, sondern mit einem gleichsam sittlichen Recht vermöge ihrer moralischen Kraft ihrem neuen Reiche Elsaß-Lothringen einverleiben.

Als darüber in England der Unmut immer größer wurde, veröffentlichte Carlyle in den „Times" seinen berühmten „Brief über den Deutsch-französischen Krieg". Er beschwichtigte die Aufgeregtheit und wandte die öffentliche Meinung zugunsten Deutschlands. So unmittelbarer Wirkung ist Literatur selten gewesen.

Ob Bismarck Carlyles goethischem Ideal von der schaffenden, heldenhaften Persönlichkeit in jedem oder auch in den meisten Punkten fernerhin noch entsprach, ist hier nicht zu untersuchen. Doch steht fest, daß Carlyle selbst seine Verehrung nicht veränderte.

Fiſcher, der Herausgeber und Überſetzer von Froudes engliſcher Biographie über Carlyle — ſie iſt indeſſen veraltet und auch ſonſt nicht rühmenswert — weiß zu berichten, daß Carlyle die beſondere Gunſt der Kaiſerin Auguſta fand, als ſie im Jahre 1872 England beſuchte und ſich die bedeutendſten Männer vorſtellen ließ.

Das Kabinettſchreiben, das Fiſcher veröffentlicht, beweiſt gleichſam, daß Carlyles Autorität auch von der deutſchen Regierung anerkannt wurde, daß man ihn für beſonders geeignet hielt, „die Intereſſengemeinſchaft ſeines Vaterlandes und Deutſchlands bei ſeiner tiefen Kenntnis beider Länder und ſeiner Unparteilichkeit durch die Autorität ſeines Namens günſtig zu vertreten und das gegenſeitige Verſtändnis zu befördern."

So konnte es nicht fehlen, daß er einen Orden bekam; er wurde zum Ritter des Ordens Pour le mérite gewählt oder ernannt, — vermutlich auf Anregung der Kaiſerin ſelbſt. Dieſe Auszeichnung verdient erwähnt zu werden; denn ihr ging die Ablehnung eines hohen engliſchen Ordens voraus. Er lehnte die Gabe des „konſervativen" — in Anführungsſtriche ſetze ich das Wort wegen ſeines vom deutſchen ganz verſchiedenen Inhalts — Lord Beaconsfield ab und nahm die des konſervativen Fürſten Bismarck an. Hier zeigt ſich doch wohl der Fehler von Carlyles Hiſtorio-Optik, die ſchon gegenüber den Abſichten Mazzinis hervortrat und ihm die Wahrheit verſchleierte.

In Froudes deutſcher Carlyle-Biographie bedauert der Herausgeber den Dankbrief Carlyles nicht wiedergeben zu können. Der Bereitwilligkeit des zuſtändigen Amtes verdanke ich eine Abſchrift, die ich hier einrücke. Der Brief, der an den Freiherrn von Loën und L. v. Ranke gerichtet iſt und das Datum des 14. Februar 1874 trägt, lautet: „Durch den deutſchen Geſandten ward mir die Ehre, geſtern abend die hohe Botſchaft zu empfangen, die Seine

Kaiserliche und Königliche Majestät geruht hat, mir durch Sie zu übermitteln; meine Antwort kann nur die demütige und dankbare Annahme sein und der glühende Wunsch, eine solch hohe Auszeichnung besser verdient zu haben.

Ihnen selbst danke ich vielmals für die freundliche Pünktlichkeit, die Sie mir bei der Übermittlung dieser Urkunden und Insignien bewiesen, ebenso für die liebenswürdigen und angenehmen Dinge, die Sie mir bei dieser Gelegenheit sagen. Vielmals Dank. Ich habe die mir gesandten Dokumente sorgfältig gelesen; sie sind mir hoch willkommen; letztens habe ich mich bemüht, Ihren Fragebogen genau zu beantworten und ich übermittle ihn Ihnen unverzüglich und zugleich.

Mit vielem Dank und Wohlwollen, und stolz darauf, auf diese Art in einer Gesellschaft mit Ihnen zu sein, habe ich die Ehre, Ihr ergebener und gehorsamer Diener zu sein."

Bezeichnender als diese Ordensgeschichte ist der Brief des Fürsten Bismarck zu Carlyles Geburtstag im Jahre 1875. Dieser Briefwechsel ist wichtig und den gegenwärtigen Deutschen wird er interessant genug sein, so daß es sich wohl verlohnt, ihn aus der verschlafenen Stille der deutschen Biographie von Froude wieder ins wache Leben zu bringen. Bismarck schrieb: „Hochgeehrter Herr! Die Feier Ihres achtzigsten Geburtstages geht auch Deutschland an, und Ihnen darf ich das ja in meiner Muttersprache sagen. Wie Sie bei Ihren Landsleuten Schiller eingeführt, so haben Sie den Deutschen unseren großen Preußenkönig in seiner vollen Gestalt, wie eine lebende Bildsäule, hingestellt. Was Sie vor langen Jahren von dem „heldenhaften" Schriftsteller sagten, er stehe unter dem edlen Zwange, wahr sein zu müssen, hat sich an Ihnen selbst erfüllt; aber glücklicher als diejenigen, über welche Sie damals sprachen, freuen Sie sich des Geschaffenen und schaffen weiter in reicher Kraft, die Ihnen Gott noch lange erhalten

wolle. Empfangen Sie mit meinem herzlichen Glückwunsch die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung."

Carlyles Antwort lautete: „Sir! Sonnabend Morgen, an meinem achtzigsten und höchst wahrscheinlich letzten Geburtstage wurde ich durch einen Brief geehrt, der bei weitem der merkwürdigste, am wenigsten erwartete und der erfreulichste war von allen, die mich bei der Gelegenheit erreichten. Es ist dies der edle, weise, aufrichtige und großherzige Brief, den Sie die Güte hatten, mir zu schreiben und den ich mit großer Überraschung und mit großer und anhaltender Freude gelesen habe. Erlauben Sie mir zu sagen, daß mir keine Ehre hätte widerfahren können, die ich höher geschätzt oder die länger und freundlicher in meiner Erinnerung gelebt haben würde, solange mir in dieser Welt noch zu leben vergönnt ist. Was Sie von meiner bescheidenen Geschichte Ihres großen Königs Friedrich zu sagen beliebten, scheint mir die treffendste und schmeichelhafteste Äußerung zu sein, die ich je über diesen Gegenstand vernommen, und sie macht mich aus dem Munde eines solchen Mannes wahrhaft stolz.

„Ich danke Ihnen auf das herzlichste und aufrichtigste für Ihre Freundlichkeit und wünsche Ihnen fernerhin, wie seit langem, alles Glück und Gedeihen auf Ihrem großen und edlem Lebensweg. Möge Gott Ihnen Jahre und Kraft verleihen, das großartige und gedeihliche Wirken, in welchem Sie vor den Augen der ganzen Welt bereits so Großes erreicht haben, zu vollenden und wider alle Stürme sicher zu befestigen!"

Ende

Carlyle starb am 5. Februar 1881. Als er ein Mann in den Vierzigern war, hielt er die berühmten Vorlesungen, die das Ereignis waren. Hensel gibt in seinem genannten Buche eine Schilderung Richard Garnetts wieder, die das Körperliche von Carlyles Persönlichkeit bildhaft festhält. „Da stand eine hagere Gestalt,

nur einen Zoll unter sechs Fuß, mit langem, aber massivem Schädel, der kleiner aussah als er wirklich war; ein gefurchtes Gesicht mit einer Stirn, so abschüssig wie eine niedrige Klippe, die sich über den tiefliegenden Augen wölbte, welche groß und durchdringend in einer Mischfarbe zwischen Blau und Dunkelgrau in Feuer erstrahlten. Seine Lippen fest, aber beweglich, durchaus nicht ungütig; sein Haar dunkel, kurz und dicht, nicht gelockt, aber in langen Wellen wie Strandgras, das von der Meeresflut bewegt wird. Seine Gesichtsfarbe rötlich mit galligem Unterton und gallig mit rötlichem Unterton, je nach Stimmung und Gelegenheit."

Wenn zuletzt ein Wort Carlyle bezeichnen soll, — ein Wort, das, mit dem Wehen des Windes davongetragen, schwer genug wäre, wie ein Samenkorn niederzufallen und sich in Erde zu versenken, um zu keimen und neue Frucht und neuen Samen zu erzeugen — wenn ein solches Wort den Mann bezeichnen soll, und zwar derart, daß klar wird, wie jede Lage noch ihre Pflicht und ihr Ideal hat, daß sein Leben Vorbild wird und seine Kraft wach und sich fortzeugt für und für und Leben neu gebiert — ein solches Wort für diesen Mann, so möge man ihn heißen mit dem Namen, den der große Meister mit tiefem Scharfblick ihm gab, und ihn namenlos nennen: Eine moralische Kraft.

Georg Hecht.

Register

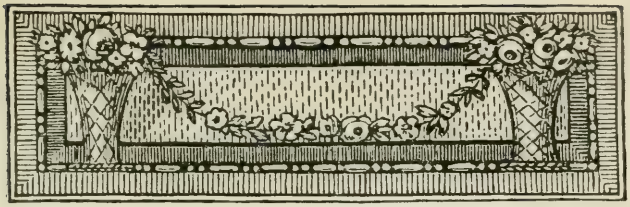
Adelung, 82.
Bodmer, 89.
Boisserée, Sulpiz, 35.
Brandt, Sebastian, 89.
Breitinger 89.
Burns, 58, 63, 105, 110 f.
Carlyle, Jane, 13, 26, 36, 46, 52, 60, 61, 63, 69, 74, 83, 94, 102, 117.
Carlyle, Dr. John, 35, 60.
„Cellini", 94.
Cowper, 74.
Craigenputtock, 59, 62 f., 114, 149.
„Das Chaos" 96, 102, 112, 128.
Des Voeux, Übers. d. Tasso, 27, 44.
„Die Ausgewanderten" Goethes, 87.
Dryden, 89.
Dumfries, 58.
Eckermann, 48, 50, 54, 60, 64, 72, 77, 85, 92, 100, 118, 125, 126, 143 ff., 152.
Falk, ⟨Gespräche⟩, 152.
„Farbenlehre", Goethes, 67, 70 f., 85, 93, 95, 101, 112, 144.
„Faust", 9, 25, 35, 36, 45, 117, 119, 121, 150.
Foreign ⟨Quart.⟩ Review, 27, 28, 31, 42, 57, 64, 75, 80.
„Gedichte" Goethes, 10, 11, 18, 22, 29, 30, 43, 142.
Gellert, 39 f., 90.
„German Romance", 11, 15.
Goethe, August von, 118.
Goethe, Ottilie von, 36, 50, 52, 69, 84, 96, 102, 125, 145.
Gottsched, 89.
Großherzog v. Sachsen-W., 50, 54.
Großherzogin v. Sachsen-W., 96.
Hagedorn, 90.
Heine, Heinrich ⟨Heyne⟩, 58, 149.
„Heldenbuch", 88.
Hoffmann, E. Th. A., 15.
Hoffmannswaldau, 89.
Hugo von Trimberg, 89.
Hutten, 89.
Jeffrey, 57.
Klopstock, 58.
„Kunst u. Altertum", 23, 27, 45, 53.
„Leben Goethes", 81.
Lessing, 58, 89 f., 99.
Literaturgeschichte, Die geplante deutsche, Carlyles, 72, 75 f., 81 f., 85, 87 ff., 92 f., 98 f., 104, 111.
Lohenstein, 89.
Lockhart, 29, 41, 57.
Luther, 72, 89.
„Märchen", Das, 87, 94, 102.
Moir, G., 57, 73.
Moore, Thomas, 80.
Müllner, 79 f.
Müller v. Kanzler, 143 f., 145, 146 ff.
Musäus, 15.
Nibelungenlied, 88.
Nikolai, 82, 90.
Niebuhr, 75.
Novalis, 58, 72.
Pope, 89.
Rabener 90.
Richter, J. P., 13, 15, 58, 72.
Rousseau, 59.
Saint Simon, 102 f., 106, 124.
„Sartor Resartus", 13, 123, 136, 139.
Schiller ⟨„Leben" und „Briefwechsel"⟩, 11, 14, 21, 49, 58, 64, 65, 66, 69, 75, 82, 84, 90, 93 f., 96, 97, 101 f., 109 f., 113, 122, 128, 130, 135, 139.
Scott, Walter, 28, 29, 30, 41, 43, 57, 80.
Taylor, 57, 122, 135.
Thomasius, 89.
Tieck, 13, 58.
Utilitarier, 82, 85, 90.
Voltaire, 72.
Wachler, L., 92, 100, 104, 111.
Weimar. Hofhaltung, 32.
Weltliteratur, 16, 24, 28, 47, 75, 103 f., 123 f., 134.
Werner ⟨Mineralog⟩, 71.
Werner, Zacharias, 43, 48.
Wieland, 82, 89, 90.
„Wilhelm Meisters Lehrjahre" 9, 12. „Wanderjahre", 12, 35 f., 65, 69.
Xenienkrieg, 82, 90.
Zelter, 55, 146, 150.

Der englische Text der Briefe Carlyles an Goethe

4. Myddelton Terrace, Pentonville, London.
24th June 1824 - -

Permit me, Sir, in soliciting your acceptance of this Translation to return you my sincere thanks for the profit which, in common with many millions, I have derived from the Original that you will honour this imperfect copy of your work with a perusal I do not hope: but the thought that some portion of my existence has been connected with that of the Man whose intellect and mind I most admire - is pleasing to my imagination; nor will I neglect the present opportunity of commencing with you even in this slight and transitory manner.

Faksimile des ersten Briefes von Carlyle an Goethe, 24. Juni 1824



4 Myddleton Terrace, Pentonville,

London, 24th June 1824

PERMIT me, Sir, in soliciting your acceptance of this Translation to return you my sincere thanks for the profit which, in common with many millions, I have derived from the Original. That you will honour this imperfect copy of your work with a perusal I do not hope: but the thought that some portion of my existence has been connected with that of the Man whose intellect and mind I most admire, is pleasing to my imagination; nor will I neglect the present opportunity of communing with you even in this slight and transitory manner. Four years ago, when I read your *Faust* among the mountains of my native Scotland, I could not but fancy I might one day see you, and pour out before you, as before a Father, the woes and wanderings of a heart whose mysteries you seemed so thoroughly to comprehend, and could so beautifully represent. The hope of meeting you is still among my dreams. Many saints have been expunged from my literary Calendar since I first knew you; but your name still stands there, in characters more bright than ever. That your life may be long, long spared, for the solace and instruction of this and future

generations, is the earnest prayer of, Sir, your most devoted servant,

Thomas Carlyle.

P. S. As the conveyance is uncertain, a line signifying that you have received this packet would be peculiarly acceptable.

3. Edinburgh, 21 Comley Bank,
15th April 1827.

RESPECTED SIR—It is now above two years since Lord Bentinck's Servant delivered me at London the packet from Weimar, containing your kind Letter and Present; of both which, to say that they were heartily gratifying to me, would be saying little; for I received them and keep them with a regard which can belong to nothing else. To me they are memorials of one whom I never saw, yet whose voice came to me from afar, with counsel and help, in my utmost need. For if I have been delivered from darkness into any measure of light, if I know aught of myself and my duties and destination, it is to the study of your writings more than to any other circumstance that I owe this; it is you more than any other man that I should always thank and reverence with the feeling of a Disciple to his Master, nay of a Son to his spiritual Father. This is no idle compliment, but a heartfelt truth; and humble as it is I feel that the knowledge of such truths must be more pleasing to you than all other glory.

The Books, which I here take the liberty to offer you, are the poor product of endeavours, obstructed by sickness and many other causes; and in themselves little worthy of your acceptance: but perhaps they may find some favour for my sake, and interest you likewise as evidences of the progress of German Litera-

ture in England. Hitherto it has not been injustice but ignorance that has blinded us in this matter: at all events a different state of things seems approaching; with respect to yourself, it is at hand, or rather has already come. This *Wanderjahre*, which I reckon somewhat better translated than its forerunner, I in many quarters hear deeply, if not loudly, praised; and even the character with which I have prefaced it, appears to excite not objection but partial compliance, or at worst, hesitation and inquiry.

Of the *Lehrjahre* also I am happy to give a much more flattering account than I could have anticipated at first. Above a thousand copies of the Book are already in the hands of the public; loved also, with more or less insight, by all persons of any culture; and, what it has many times interested me to observe, with a degree of estimation determined not less by the intellectual force than by the moral earnestness of the reader. One of its warmest admirers known to me is a lady of rank, and intensely religious.

I may mention further that, some weeks ago, a stranger London bookseller applied to me to translate your *Dichtung und Wahrheit;* a proposal which I have perhaps only postponed, not rejected.

All this warrants me to believe that your name and doctrines will ere long be English as well as German; and certainly there are few things which I have more satisfaction in contemplating than the fact that to this result my own efforts have contributed; that I have assisted in conquering for you a new province of mental empire; and for my countrymen a new treasure of wisdom which I myself have found so precious. One day, it may be, if there is any gift in me, I shall send you some Work of my own; and along with it, you

will deserve far deeper thanks than those of Hilaria to her friendly Artist.

About six months ago I was married: my young wife, who sympathises with me in most things, agrees also in my admiration of you; and would have me, in her name, beg of you to accept this purse, the work, as I can testify, of dainty fingers and true love; that so something, which she had handled and which had been hers, might be in your hands and be yours. In this little point I have engaged that you would gratify her. She knows you in your own language; and her first criticism was the following, expressed with some surprise: "This Goethe is a greater genius than Schiller, though he does not make me cry!" A better judgment than many which have been pronounced with more formality.

May I hope tho hear, by Post, that this packet has arrived safely, and that health and blessings are still continued to you? *Frei ist das Herz, doch ist der Fuß gebunden.* My wishes are joined with those of the world that you may be long spared to see good, and do good.—I am ever, Respected Sir, your humble servant and thankful Scholar,

Thomas Carlyle.

If you stand in any relation with Mr. Tieck, it would give me pleasure to assure him of my esteem. Except him and Richter, who has left us, there is no other of these Novelists, whom I ought not to beg your pardon for placing you beside, even as their King.

6. Edinburgh, 21 Comley Bank,
20th August 1827.

DEAR AND HONOURED SIR —I have now the pleasure of signifying that your kind purpose has been accomplished.

Your note of the 17. May reached us in two weeks, by the Post; and the much-longedfor Packet, which it had warned us to expect, has at length, duly forwarded and announced by Messrs. Parish and Co. of Hamburg, arrived here in safety, on the ninth of this month.

If the best return for such gifts is the delight they are enjoyed with, I may say that you are not unrepaid; for no Royal present could have gratified us more. These books with their Inscriptions, the Autographs and tasteful ornaments, will be precious in other generations than ours. Of the Necklace in particular I am bound to mention that it is reposited among the most valued jewels, and set apart "for great occasions" as an *ernste Zierde*, fit only to be worn before Poets and intellectual men. Accept our heartiest thanks for such friendly memorials of a relation, which, faint as it is, we must always regard as the most estimable of our life.

This little drawing-room may now be said to be full of you. My translations from your Works already stood, in fair binding, in the Book-case, and portraits of you lay in portfolios; during our late absence in the country, some good genius, to prepare a happy surprise for us, had hung up, in the best framing and light, a larger picture of you, which we understand to be the best resemblance: and now your Medals lie on the mantelpiece; your books, in their silk paper covers, have displaced even Tasso's *Gerusalemme;* and from more secret recesses your handwriting can be exhibited to favoured friends. It is thus that good men may raise for themselves a little sanctuary in houses and hearts that lie far away. The tolerance, the kindness with which you treat my labours in German literature, must not mislead me into vanity; but encourage me to new effort in appropriating what is Beautiful

and True, wheresoever and howsoever it is to be found. If "love" does indeed "help to perfect knowledge." I may hope in time coming to gain better insight both into Schiller and his Friend; for the love of such men lies deep in the heart, and wedded to all that is worthy there.

For your ideas on the tendency of modern poetry to promote a freer spiritual intercourse among nations, I must also thank you: so far as I have yet seized their full import, they command my entire assent; nay, perhaps express for me much which I might otherwise have wanted words for. When I try to convert these written observations "into a Dialogue" it is as if one of the *Three* were speaking; and speaking not *to* the world but *for* it, to me in particular. *Helena*, also, in that beautiful new edition of your poems, I have not failed to read; a bright mystic vision, with its Classic earnestness and Gothic splendour; but I must read it again and again before its whole manifold significance become clear to me. Could mere human prayers avail against an æsthetic necessity, Faust were surely made triumphant both over the Fiend and himself, and this by the readiest means; the one would go to Heaven, and the other back to his native Pit: for there is no tragic hero whom one pities more deeply than Faust.

You are kind enough to inquire about my bygone life. With what readiness could I speak to you of it, how often have I longed to pour out the whole history before you! As it is, your Works have been a mirror to me; unasked and unhoped-for, your wisdom has counselled me; and so peace and health of Soul have visited me from afar. For I was once an Unbeliever, not in Religion only, but in all the Mercy and Beauty of which it is the Symbol; storm-tossed in my own imaginations; a man divided from men; exasperated, wretched, driven almost to

despair; so that Faust's wild *curse* seemed the only fit greeting for human life; and his passionate *Fluch vor allen der Geduld!* was spoken from my very inmost heart. But now, thank Heaven, all this is altered: without change of external circumstances, solely by the new light which rose upon me, I attained to new thoughts, and a composure which I should once have considered as impossible. And now, under happier omens, though the bodily health which I lost in these struggles has never been and may never be restored to me, I look forward with cheerfulness to a life spent in Literature, with such fortune and such strength as may be granted me; hoping little and fearing little from the world; having learned that what I once called Happiness is not only not to be attained on Earth, but not even to be desired. No wonder I should love the wise and worthy men by whose instructions so blessed a result has been brought about. For these men, too, there can be no reward like that consciousness that in distant countries and times the hearts of their fellowmen will yearn towards them with gratitude and veneration, and those that are wandering in darkness turn towards them as to loadstars guiding into a secure home.

I shall still hope to hear from you, and again to write to you, and always acknowledge you as my Teacher and Benefactor. May all good be long continued to you, for your own sake and that of Mankind!

With the truest reverence I subscribe myself, worthy Sir, your grateful Friend and Servant,

Thomas Carlyle.

[In Mrs. Carlyle's hand.]

My heartfelt thanks to the Poet for his graceful gift, which

I prize more than a necklace of diamonds and kiss with truest regard.

J. W. Carlyle.

9. Edinburgh, 21 Comley Bank,
17th January 1828.

RESPECTED SIR—In addition to the valued marks of your regard already conferred on me, I have now to solicit a favour of a more practical, and as I may justly fear, of a more questionable nature. If the liberty I take is too great, let me hope that I shall find in your goodness an excuse.

I am at present a candidate for the Professorship of Moral Philosophy in our ancient Scottish University of St. Andrews; a situation of considerable emolument and respectability, in which certain of my friends flatter me that I might be useful to myself and others. The Electors to the Office are the Principal and actual Professors of the College; who promise in this instance, contrary indeed to their too frequent practice, to be guided solely by grounds of a public sort; preferring that applicant who shall, by reference perhaps to his previous literary performances, or by Testimonials from men of established note, approve himself the ablest. The qualifications required, or at least expected, are not so much any profound scientific acquaintance with Philosophy properly so called, as a general character for intelligence, integrity, and literary attainment; all proofs of talent and spiritual worth of any kind being more or less available. To the Electors personally I am altogether a stranger.

Of my fitness for this, or any other office, it is indeed little that I can expect you to know. Nevertheless, if you have traced in me any sense for what is True and Good, and any

symptom, however faint, that I may realise in my own literary life some fraction of what I love and reverence in that of my Instructors, you will not hesitate to say so; and a word from you may go further than many words from another. There is also a second reason why I ask this favour of you: the wish to feel myself connected by still more and still kinder ties with a man to whom I must reckon it among the pleasures of my existence that I stand in any relation whatever. For the rest, let me assure you that good or ill success in this canvass is little likely to affect my equanimity unduly; I have studied and lived to little purpose, if I have not, at the age of two-and-thirty, learned in some degree "to seek for that consistency and sequence within myself, which external events will for ever refuse me." I need only add, on this subject, that the form of such a document as I solicit is altogether unimportant; that of a general Certificate or Testimonial, not specially addressed at all, being as common as any other.

The main purpose of my letter is thus accomplished; but I cannot conclude without expressing my satisfaction at the good news we continue to hear from Weimar, and the interest which all of us feel in your present so important avocations. By returning travellers and Friends resident in Germany we often get some tidings of you. A younger Brother of mine, at present studying Medicine and Philosophy in München, has the honour of an acquaintance with your correspondent, Dr. Sulpiz Boisserée; through whose means I have just learned that you proceed with unabated diligence in the correction of your Works: and what especially contents me, that we are soon to expect some further improvement, perhaps enlargement of the *Wanderjahre;* and at all events a Second Part of *Faust.* In the *Wanderjahre,* so choice a piece of

composition does it seem to me, I confess I see not well what improvements are to be made: so beautiful, so soft, and gracefully expressive an embodiment of all that is finest in the Philosophy of Art and Life, has almost assumed the aspect of perfection in my thoughts; every word has meaning to me; there are sentences which I could write in letters of gold. Enlargement, indeed, I could desire without limit: and yet the work, as it stands, has the singular character of a *completed fragment*, so lightly yet so cunningly is it joined together, and then the concluding chapter, with its *Bleibe nicht am Boden haften*, as it were, scatters us all into infinite space; and leaves the work lying like some fair landscape of an unknown wondrous region, bounded on this side with bright clouds, or melting on that into the vacant azure! May I ask if there *is* any hope that these clouds will roll away, and show us the undiscovered country that lies beneath them? Of Faust I am taught to expect with confidence, not only a continuation but a completion, and share in the general curiosity of Europe to see what it is.

Will you pardon me for speaking so freely of what I know so slightly? I may well feel an interest in your labours such as few do. My wife unites with me, as in all honest things, so in this, in warmest regards to you and yours. Nay, your Ottilie is not unknown to her; with the sharp sight of female criticism she had already detected a lady's hand in the tasteful arrangement of that Packet, not yet understanding to whom it might be due. Will Ottilie von Goethe accept the friendly and respectful compliments of Jane Welsh Carlyle, who hopes one day to know her better? For it is among our settled wishes, I might almost say projects, some time to see Germany, and its Art and Artists, and the man who

more than any other has made it dear and honourable to us. We even paint out to ourselves the too hollow daydream of spending next winter, or if this Election prosper, the summer which will follow it, in Weimar! Alas, that Space cannot be contracted nor Time lengthened out, and so many must not meet, whose meeting could have been desired! Meanwhile we will continue hoping; and pray that, seen or unseen, all good may ever abide with you.

Trusting soon to have the honour of a letter, I remain, Respected Sir, yours with affectionate reverence,

Thomas Carlyle.

12. Edinburgh, 21 Comley Bank,
18th April 1828.

RESPECTED SIR — Your letter of the Ist. January reached me in due course of Post; awakening the gladdest anticipations, which, however, there was little hope of soon seeing fulfilled; for, owing to the state of the Elbe, our Hamburg Shippers seldom sail in winter; and, in this case, no vessel was to be expected till the beginning of the present month. A second letter, enclosing the Certificate I had requested from you, found me, some ten days ago, in the country: and last week, after my return hither, the so long wished-for *Box* did at length actually arrive, with all its contents in perfect entireness and safety. It is now my duty and privilege to acknowledge so many favours, yet with regret that I have done and can do so little to deserve them. Our best thanks are heartily yours: and with this may all be understood that could not in many words be expressed; for feelings of such a sort are at no time capable of being rightly translated into speech. To give glad hours to those that love us, though "over the

sea" must be truest happiness; and here surely it is yours. To Sir Walter Scott, who is at present in London, I have already written; announcing so delightful a message; and even transcribing for him what you say of his *Life of Napoleon;* a friendly criticism which, from such a quarter, must gratify him highly, contrasted as it is with the frequent censure he has had to suffer on this head, both from foreign and domestic readers. Already we have even a second *Life of Napoleon,* also by a man of talent, where an altogether opposite spirit prevails; and which, if I may judge from appearances, must have been considerably applauded. Ere long, I expect to see Sir Walter, and present him your Medals in person. I know not whether you are aware that he too is a reader of German, nay, that at the entrance of his literary life, he translated your *Götz von Berlichingen,* to which circumstance many of his critics attribute no small influence on his subsequent poetical procedure. The other four Medals I shall also endeavour, not rashly but worthily, to dispose of. One, I already think of bestowing on Mr. Lockhart, Sir Walter Scott's son-in-law, whose love of German literature, and debts to you in particular, he has omitted no opportunity of acknowledging.

And here I must not forbear to mention that Mr. Lockhart certainly did *not write* that Essay on the "State of German Literature" in the *Edinburgh Review;* as indeed he has never written aught in that Journal, and could not well write aught, being Editor of the *Quarterly Review,* a work directly opposed to it, and Organ of the Tory party, as that other is of the Whig or Liberal. If you have not already forgotten our dim notions on the "State of German Literature", it must gratify me much to say that they are in this instance due to

myself. The Editor of the *Edinburgh Review*, who himself wrote the critique on *Wilhelm Meister*, and many years ago admitted a worthless enough Paper on your *Dichtung und Wahrheit*, is thought hereby to have virtually recanted his confession of faith with regard to German Literature; and great is the amazement and even consternation of many an *"old Stager"* over most of whom this man has long reigned with a soft, yet almost despotic sway. Let it not surprise you if I give one of your medals even to him; for he also is a "wellwisher", as one good man must always be to another, however distance and want of right knowledge may, for a time, have warped his perceptions, and caused him to assume a cold or even unfriendly aspect.

On the whole, our study and love of German Literature seem to be rapidly progressive: in my time, that is, within the last six years, I should almost say that the readers of your language have increased tenfold; and with the readers the admirers; for with all minds of any endowment, these two titles, in the present state of matters, are synonymous. In proof of this, moreover, we can now refer not to one, but to two Foreign Journals, published in London, and eagerly, if not always wisely, looking towards Germany: the *Foreign Quarterly Review*, and the *Foreign Review*, with the last of which I, too, have formed some connection. No. I. contained a sketch of your unhappy *Zacharias Werner* from my hand; and here since I began writing has Nr. II. arrived, with a long paper in it, from the same unworthy quarter, on the Interlude *Helena*, with the promise of a still longer one, by the next opportunity, on your Works and character in general! Nor am I without hope that these criticisms, set forth with the best light and convictions I had, may meet with a certain tolerance

from you. It is not altogether, yet it is in some degree, with mind as with matter in this respect: where the humblest pool, so it be but at rest within itself, may reflect faithfully the image even of the sun. For the rest, there must be more *Menœchmi* among us than was supposed; seeing no one of those three Papers, mentioned in your letter, was by me, and no two of them by the same person. That Article on *Hoffmann* was written by Sir Walter Scott, the two others by young men of this City, one of them Editor of the Work; the other (Schulze's critic), a translator of *Wallenstein*, and my acquaintance. A worthless bookseller-dispute, now terminated, gave rise to this division into two *Reviews*, which therefore to a certain extent, at least in the eyes of their publishers, appear as rivals; though among the Editors and writers there seems to be no quarrel; and our English readers, deriving only benefit from this competition, view it with indifference or even satisfaction.

But I must not neglect to speak of Mr. Des Voeux's "Translation" of your *Tasso*, concerning which you honour me by asking my opinion. Sorry am I to be forced unequivocally to call it trivial, nay altogether unworthy. No English reader can here obtain any image of that beautiful Drama, or, at best, such an image as the rugged, bald and meagre school versions of *Homer*, may give him of the *Iliad*.

More than once I had to turn to the original even for the meaning; nay, in some instances the Author himself seems not to have known it; for, *ich soll* (p. 69) is rendered by *I will*, thus expressing a *purpose* instead of an *obligation*; and (p. 78) *erreicht* is mistaken for *darreicht* and translated, not *attains* but *presents*; to say nothing of *wacker*, everywhere translated by *valiant*, which means only *kühn*; and

klug by *shrewd* (properly: scharf, scharfsinnig); Faun (p. 60) by fawn (*Rehkalb*, probably a misprint), and (p. 77) *meine Hand! Schlag ein!* by *my hand to shake*, literally and properly; *hier ist meine Hand — zu schütteln!* Instead of general observations I once thought of drawing your attention to some single passage; for example, to Antonio's truly graceful character of Ariosto, in Act I., to show in detail how the fine spirit has evaporated in the transfusion, and nothing remains to us but such a *caput mortuum* as "source of love or child of glory," "talent's power," "spirit forms and yet in person;" and worst of all "in *juggle* FORMED by sportive Cupid," which indeed is a *ne plus ultra* both in sense and expression. But I have already occupied you too long with such a matter, concerning which nothing but your request could have authorised me to say one word. In short, this translation is like our common translations from the German works; which no reader of that language ever willingly looks into; passable, or at least only mildly condemnable, when they deal with Kotzebues and Hoffmanns; but altogether *sacrilegious* when they fix on *Fausts* and *Tassos*.

The *Kunst und Altertum*, already known to me in part, I purpose to read and study from beginning to end: much surely there will be, profitable to myself; and perhaps, as you anticipate, through me "to my nation." Neither shall I ever cease to value this your *Testimonial*, which I keep as a prouder document than any patent from the Heralds' College. On some future occasion it may avail me; though for the present it was too late, and yet indeed early enough, because not even this, or any other earthly proof of mere *merit*, could have made it terminate differently.

But enough for once! I shall again and still again hope to hear from so honoured a Friend; being now and ever most heartily and gratefully yours,

T. Carlyle.

P.S.—A Captain Skinner called here lately with your card, and delighted us by singing *Kennst du das Land* in a style which might almost have done honour to the Meister's *Artist* on the Lago Maggiore. My wife often plays it for me on the Pianoforte. No. II. of the *Foreign Review*, which arrived here to-day, will reach you in Weimar, as I hope, in a few days after this letter. Your next letter will find me, if directed thus: Thomas Carlyle, Esq., of Craigenputtock, Dumfries, Scotland; for after Whitsuntide (the 26th of May) we go to reside permanently on that little property of ours, among the Mountains, seventy miles to the South of Edinburgh. The 74th Regiment is not here at present: yet Mr. Wolley may be found, if in it, elsewhere, and is already written to.

13. Mrs. CARLYLE to GOETHE.

Craigenputtock, Dumfries,

10th June 1828.

RESPECTED SIR — The Bearer of this is Mr. May, a Merchant of Glasgow, and my esteemed acquaintance; who, in passing through Weimar, wishes, as he says himself, to see with his own eyes "the first man of the age". I embrace the opportunity of sending you by him, in my own and my Husband's name, the continued assurance of our affection and grateful regard; and am ever, with the truest sentiments, your Scholar and Admirer,

JANE W. CARLYLE.

18. Craigenputtock, Dumfries,
25th September 1828.

DEAR AND HONOURED SIR — A pleasing duty, which has long lain before me, need not now be put off any longer. Both your Packets are at length in my hands; the Post-letter, enclosing Dr. Eckermann's, has been here since the end of June; the Book-Parcel, by way of Hamburg and Leith, since last night; when our servant, due notice from Messrs. Parish's Agent being given, brought it up with him from Dumfries. All was in perfect safety, Books, Music, Manuscript; and certainly a singular and most welcome appearance in this our remote home, where, it would still seem, we are not *toto divisi orbe*, but in kind relation with what we reckon highest and best there. Herr Zelter's melodies are to be proved tonight on the Pianoforte; and *The Poet*, as Vogel has drawn him, will look down on us, while we listen, with a friendly monition that if Yesterday and To-day have been spent in wise activity, we "may also hope for a Morrow which shall not be less happy". In a few hours, too, I purpose to enjoy this Second Part of *Faust;* and explore what further novelty these estimable volumes contain.

One dainty little article I already notice in the *Kunst und Altertum:* your translation of our ancient Scottish "Schwank" as Hans Sachs would call it, *Get up and bar the door!* The manuscript version I have often read; and not without a smile that I should hear, in a strange tongue, the old rough rhymes of my childhood so faithfully rendered back by the Author of *Mignon* and *Iphigenie*. As you are curious in Popular Poetry, I might mention that Scotland is very rich in such things; old, quaint, rugged songs and verses written with a sly humour, a sly meaning, which still, as we think, characterises

the national mind. Some of these pieces have even Royal Authors: there is *The Wife of Auchtermuchty*, a far homelier piece than yours, and of a similar character, which one of our Jameses is said to have written; as another of them did undoubtedly compose our *Christ's Kirk on the Green*, a fragment full of a still more genial humour. But of all this at some other time.

For the present, I should thank you again, had I words, for this new testimony of your friendliness. Doubtless it does seem wonderful to us that you and yours, occupied with so many great concerns in which the whole world is interested, should find any time to take thought of us who live so far out of your sphere and can have so little influence, reciprocally, on aught that pertains to you. But such is the nature of this strangely complected universe, that *all* men are linked together, and the greatest will come into connection with the least. Neither, though it is a fine tie, do I reckon it a weak one, that unites me to you. When I look back on my past life, it seems as if you, a man of foreign speech, whom I have never seen, and, alas, shall perhaps never see, had been my chief Benefactor; nay, I may say the only real Benefactor I ever met with; inasmuch as wisdom is the *only* real good, the only blessing which cannot be perverted, which blesses both him that gives and him that takes. In trying bereavements, when old friends are snatched away from you, it must be a consolation to think that neither in this age, nor in any other can you ever be left *alone;* but that wherever men seek Truth, spiritual Clearness and Beauty, there *you* have brothers and children. I pray Heaven that you may long, long be spared to see good and do good in this world: without you, existing Literature, even that of Germany, so far as I

can discern it, were but a poor matter; and without one man, whom other men might judge clearly and yet view with any true reverence. Nevertheless the good seed that is sown cannot be trodden down, or altogether choked with tares; and surely it is the highest of all privileges to sow this seed, to have sown it: nay, it is privilege enough if we have hands to reap it, and eyes to se it growing!

But I must refrain myself here; one small sheet will not hold everything; and I have business matters to speak of. Sir Walter Scott has received your *Medals* several months ago, not through me directly, for he had not returned to Edinburgh when I left it; but through Mr. Jeffrey, our grand "British Critic", to whom, as I learn, Sir Walter expressed himself properly sensible of such an honour "from one of his Masters in Art". The other medals have all been distributed, except one, which I still hesitate whether to send to Mr. Lockhart, or to Mr. Taylor of Norwich, who is at present publishing *Specimens of German Poetry*, is a man of learning, and long ago gave a version of your *Iphigenie* which, on report, I understand to be of a superior sort. Further, at your request, I must mention that the Translator of *Wallenstein* is George Moir, a young Edinburgh advocate, who cultivates Literature in conjunction with Jurisprudence, and promises to do well in both, being a person of clear faculty, and though young, without any marked deficiency or redundancy either in talent or temper. He is a man of very small bodily stature; from which cause, perhaps in part, I used to regard him rather with a sort of fondness than of pure equal friendship: he seemed to me a little polished crystal, nearly colourless for the present, but in which, at some hour, the Sun might come to be refracted and reflected in a

fine play of tints. — As to the *Foreign Review*, you may by this time have seen a long Paper entitled, "Goethe", which appears in No. III., and for which I can only ask your pardon, knowing too well that it is a poor enough affair. A far poorer one on *Heyne* is to come out shortly in No. IV., after which I know not what, or whether anything from me, is to follow; though Jean Paul, Novalis, Tieck, nay. Lessing and Klopstock are all still lying before me. The only thing of any moment I have written since I came hither is an Essay on *Burns*, for the next number of the *Edinburgh Review*, which, I suppose, will be published in a few weeks. Perhaps you have never heard of this *Burns*, and yet he was a man of the most decisive genius; but born in the rank of a Peasant, and miserably wasted away by the complexities of his strange situation; so that all he effected was comparatively a trifle, and he died before middle age. We English, especially we Scotch, love Burns more than any other Poet we have had for centuries. It has often struck me to remark that he was born a few months only before Schiller, in the year 1759; and that neither of these two men, of whom I reckon Burns perhaps naturally even the greater, ever heard the other's name; but that they shone as stars in opposite hemispheres, the little Atmosphere of the Earth intercepting their mutual light.

You inquire with such affection touching our present abode and employments, that I must say some words on that subject, while I have still space. Dumfries is a pretty town, of some 15,000 inhabitants; the Commercial and Judicial Metropolis of a considerable district on the Scottish border. Our dwellingplace is not in it, but fifteen miles (two hours' riding) to the north-west of it, among the Granite Mountains and

black moors which stretch westward through Galloway almost to the Irish Sea. This is, as it were, a green oasis in that desert of heath and rock; a piece of ploughed and partially sheltered and ornamented ground, where corn ripens and trees yield umbrage, though encircled on all hands by moor-fowl and only the hardiest breeds of sheep. Here, by dint of great endeavour we have pargetted and garnished for ourselves a clean substantial dwelling; and settled down in defect of any Professional or other Official appointment, to cultivate Literature, on our own resources, by way of occupation, and roses and garden shrubs, and if possible health and a peaceable temper of mind to forward it. The roses are indeed still mostly to plant; but they already blossom in Hope; and we have two swift horses, which, with the mountain air, are better than all physicians for sick nerves. That exercise, which I am very fond of, is almost my sole amusement; for this is one of the most solitary spots in Britain, being six miles from *any* individual of the formally visiting class. It might have suited Rousseau almost as well as his Island of St. Pierre; indeed I find that most of my city friends impute to me a motive similar to his in coming hither, and predict no good from it. But I came hither purely for this one reason: that I might not have to write for bread, might not be tempted to tell lies for money. This space of Earth is our own, and we can live in it and write and think as seems best to us, though Zoilus himself should become king of letters. And as to its solitude, a mail-coach will any day transport us to Edinburgh, which is our British Weimar. Nay, even at this time, I have a whole horse-load of French, German, American, English Reviews and Journals, were they of any worth, encumbering the tables of my little library. Moreover, from any

of our heights I can discern a Hill, a day's journey to the eastward, where Agricola with his Romans has left a camp; at the foot of which I was born, where my Father and Mother are still living to love me. Time, therefore, must be left to try: but if I sink into folly, myself and not my situation will be to blame. Nevertheless I have many doubts about my future literary activity; on all which, how gladly would I take *your* counsel! Surely, you will write to me again, and ere long; that I may still feel myself united to you. Our best prayers for all good to you and yours are ever with you! Farewell! T. Carlyle.

Jane unites with me in affectionate respects to your Ottilie, whom, in many a day-dream, she and I still hope to see and know in her Father's circle. A Brother of mine will perhaps see you in winter or spring on his way from München.
Dr. Eckermann's friendly and very flattering Letter deserved a speedier reply, and shall not long want a reply, though now a late one. He is known to me by his writings and by report, as an able and amiable man; for whose acquaintance I should heartily thank you. Meanwhile be pleased to assure him of my regard, and purpose to express it directly. Many avocations must till now be my excuse. —
Leith is still a safe place of transit for German Packages. We are but eighty miles from it; and the Messrs. Parish seem to be the most courteous of *Expeditors*.

22. Craigenputtock, Dumfries,
3d November 1829.

DEAR AND HONOURED SIR — I must no longer postpone acknowledging these welcome messages from Weimar: your Letter, which reached us early in September; and the

Packet therein announced, which duly followed it, about four weeks ago. Both, with all their much-valued contents, arrived in perfect safety and entireness; giving curious proof of the complete arrangements for transport in these times, whereby the most delicate article can penetrate through unknown nations, tumultuous cities, and over wild seas, from the heart of the Continent, even into these deserts; and what is stranger still, how a voice of affection from the mind we honour most in this age can convey itself into minds that lie, in every sense, so far divided from it. Six years ago, I should have reckoned the possibility of a Letter, of a Present from Goethe to *me*, little less wondrous and dreamlike than from Shakespeare or Homer. Yet so it is: the man to whom I owe more than to any other—namely, some measure of spiritual Light and Freedom—is no longer a mere "airy tongue" to me, but a Living Man, with feelings which, in many kindest ways, reply and correspond to my own! Let me pray only that it may long continue; and if the Scholar cannot meet with his Teacher, face to face, in this world, may some higher perennial meeting, amid inconceivable environments, be appointed them in another!

But, descending from these lofty possibilities, accept my best gratitude for your friendly feelings, so often and gracefully manifested towards me, which, in this prose Earth, were precious, coming even from the commonest man. To you, our best return is to profit more and more by the good you have done us, to appropriate and practise more and more that high wisdom which we, with the whole world, have to learn from you.

My wife bids me say that she intends to read your entire Works this winter; so that, any evening, when the candles are

lit, you can fancy a fair Friend assiduously studying you "far over the sea"; one little light and living point, amid the boundless Solitude and Night. She finished the *Wahlverwandtschaften* very lately, with high admiration, and a sorrow for poor Ottilie, which, she admits, expressed itself in "streams of tears". Shallow censurers of the morality of the work, who are not altogether wanting here, she withstands with true female zeal.

To your own living Ottilie, she requests me, however, to present her best thanks for that beautiful gift: it hangs in our drawing-room, admired by all for its workmanship, and to us far more precious for the hand and the household of which it is an hourly memorial. The fair Artist, as I understand, is ere long to be thanked more specially, and in due form, by the receiver herself.

With my own share of the packet I feel not less contented. Especially glad was I to find my old favourite the *Wanderjahre* so considerably enlarged: the new portions of the Book it was my very first business to read, and I can already discover no little matter for reflection in that wonderful *Makarie*, and the many other extensions, and new tendencies which that most beautiful of all fragments has hereby acquired. The *Briefwechsel* I have also read; and must soon read again; purposing to make it the handle for an essay on Schiller in the *Foreign Review*. I particularly admired the honourable relation that displays itself between Schiller and his Friend; the frankness in mutual giving and receiving; the noble effort on both sides: a reverence for foreign excellence is finely united with a modest self-dependence in Schiller, whose simple, high, earnest nature again comes into clear light in this Correspondence. The Proof-sheets of the Translation from my poor

Life of Schiller affected me with various feelings; among which, regret at the essential triviality of the Original was nowise wanting. I wrote the little book honestly enough, yet under too much constraint: it has not the free flow of a book, but the cold, buckram character of a College-exercise. The Translation, with two or three very unimportant mistakes of meaning, seems excellently done; far better than such a work deserved.

The *Farbenlehre*, which you are so good as offer me, I have never seen and shall thankfully accept and study, having long had a curiosity after it. Natural Philosophy, Optics among the other branches, was for many years my favourite, or rather my exclusive pursuit; a circumstance which I must reckon of no little import, for good and evil, in my intellectual life. The mechanical style in which all these things are treated here, and in France, where my only teachers were, had already begun to sicken me; when other far more pressing investigations of a humane interest altogether detached me from Mathematics, whether pure or applied. I still remember that it was the desire to read *Werner's* Mineralogical Doctrines in the original, that first set me on studying German; where truly I found a mine, far different from any of the Freyberg ones! Nevertheless my love of Natural Science still subsists, or might easily be resuscitated; and various hints, which I have now and then had, of your method in such inquiries give me hope of great satisfaction in studying it. The *Farbenlehre*, which I think is very imperfectly known, or rather altogether misknown, in England, will be a highly acceptable present.

This Letter is full of mere business details, and yet the most essential of these is still to come. A little packet, chiefly for

your Ottilie, is getting ready, and will be sent off one of these days: it is also to contain the Sketches of our house and neighbourhood, such as you required; and will come most probably by the Messrs. Parish of Hamburg, whose courtesy and punctuality in such matters I have often admired. I might mention also that Herr Herbig, Bookseller in Leipzig, is Agent for the Publishers of the *Foreign Review* (Messrs. Black, Young and Young, 2 Tavistock Street, Covent Garden, London), through whom books would reach me, by quick steam conveyance, at all seasons of the year; yet, in truth, I know not whether with equal security, or how your communication with Leipzig may stand.

In regard to my employments and manner of existence, literary and economic, I must not speak here. I am still but an Essayist, and longing more than ever to be a Writer in a far better sense. Meanwhile I do what I may; and cannot complain of wanting audience, stolid as many of my little critics are and must be. I have written on *Voltaire*, on *Novalis*, and was this day correcting proof-sheets of a paper on *Jean Paul*, for the *Foreign Review*. I have some thoughts of writing a separate book on *Luther*, but whether this winter or not, is undecided.

I delayed, three weeks, writing this Letter, till a proposal (from some London booksellers) of my composing what they call a *History of German Literature*, were either finally agreed upon, or finally abandoned: but as yet neither of the two has happened. In the event of my engaging with such a work, I mean to consult with Dr. Eckermann for help; to whom, for his friendly Letter, I beg that my thanks and best regards may be offered.

All else I reserve till the Packet go. We shall think of you daily, and ever with Love. May all good be with you!

I remain, your grateful Friend,

Thomas Carlyle.

23. Craigenputtock, Dumfries,

22th December 1829.

RESPECTED SIR — The Packet, which I some time ago announced, at lenght sets out; with true wishes on our part that it may find you happy and busy and bring kind remembrances of Friends that love you. The *Sketches* of our House and its environment are moderately correct, and may serve the flattering purpose you meant them for; as it is not the beauty of the Amulet, but its mere character as Amulet, that gives it worth. You will like the little pictures no worse, when I inform you that they are from the pencil of Mr. Moir, the Translator of *Wallenstein*, who paid us a visit in Autumn, and promises to see us again in Spring. In return for his workmanship, I presented him with the last of those four *medals;* to which indeed, on other accounts, as a true admirer of your works he had a good right. He passed through Weimar, last Summer; but unluckily at a time when you were absent: however, he purposes to return ere long, and make new sketches from the Rhine scenery; and hopes, next time, to have better fortune in Weimar.

The portfolio is of my wife's manufacture, who sends you among other love-tokens a lock of her hair; concerning which I am to say that, except to her Husband she never did the like to any man. She begs, however, and hopes, that you will send her, in return, a lock of *your* hair; which she will keep among her most precious possessions, and only leave, as a

rich legacy, to the worthiest that comes after her. For a heart that honestly loves you, I too hope that you will do so much. The *Cowper's Poems* you are to accept from me as a New-year's gift, the value of which must lie chiefly in the intention of the giver. Cowper was the last of our Poets of the Old School; a man of pure genius, but limited and ineffectual; as indeed his bodily health was too feeble had there been no other deficiency. He is still a great favourite, especially with the religious classes; and bids fair to survive many a louder competitor for immortality. As his merit, such as it is, appears to be genuine, it will to your eye readily disclose itself.

I have read the *Briefwechsel* a second time with no little satisfaction, and even to-day am sending off an Essay on Schiller, grounded on that Work, for the *Foreign Review*. It will gratify you to learn that a knowledge and appreciation of Foreign, especially of German, Literature, is spreading with increased rapidity over all the domain of the English tongue; so that almost at the Antipodes, in New Holland itself, the wise of your country are by this time preaching their wisdom. I have heard lately that even in Oxford and Cambridge, our two English Universities, which have all along been regarded as the strongholds of Insular pride and prejudice, there is a strange stir in this matter. Your Niebuhr has found an able translator in Cambridge; and in Oxford two or three Germans already find employment as teachers of their language; the new light contained in which may well dazzle certain eyes. Of the benefits that must in the end result from all this no man can be doubtful: let nations, like individuals, but know one another and mutual hatred will give place to mutual helpfulness; and instead of natural enemies, as neighbouring

countries are sometimes called, we shall all be natural friends. That *Historical View of German Literature*, which I mentioned in my last letter, is now almost decided on; and I hope in the course of next year to offer you a copy of some treatise on that subject. My knowledge, I feel too well, is limited enough; but from a British writer, and by British readers, less will be expected. Besides, it is the more recent, and comparatively a brief period that will chiefly interest us. Were this "Historical View" once off my hands, I still purpose to try something infinitely greater! Alas, alas! the huge formless Chaos is here, but no creative voice to say, "Let there be Light", and make it into a world.

Some time ago we spent three weeks in Edinburgh; warmly welcomed by old friends; and looking not without interest on the current of many-coloured life, which here we may be said rather to listen to than to see. I found the Literary men of that city still active in their vocation; and to me undeservedly kind and courteous: nevertheless, the general tone of their speculation was such as to make me revisit my solitude, when the time came, with little regret. The whole bent of British endeavour, both intellectual and practical, at this time, is towards Utility; a creed which with you has happily had its day, but with us is now first rising into its full maturity. Great controversies and misunderstandings on this matter, are to be expected among us at no distant period.

For the present, you are to figure your two Scottish Friends as embosom'd amid snow and "thickribbed ice"; yet secured against grim winter by the glow of bright fires; and often near you in imagination; nay, often thinking the very thoughts which were once yours,—for a little red volume is seldom absent from our parlour. By and by, we still trust to hear

that all is well with you: the arrival of a Weimar letter ever makes a day of jubilee here. May all good be with you and yours!

I remain, always your affectionate Friend and Servant,

Thomas Carlyle.

Were it convenient, we would beg some similar *Sketch* of your Mansion of Weimar; concerning which I regularly question every Traveller, yet with too little effect.

To Dr. Eckermann I still owe a letter; which I mean ere long to pay, with increased advantage to myself. Please to assure him of my continued regard.

24. CARLYLE to ECKERMANN.

Craigenputtock, Dumfries,
20th March 1830.

MY DEAR SIR—I have long owed myself the pleasure of writing to you, and might be a little puzzled to say why it had been so long. Perhaps my chief reason was that a certain negotiation was in progress, touching some literary work to be undertaken by me, on which I wished to communicate with you; and so have waited, impatiently enough, till in the slow course of bibliopolic arrangements, I saw what turn matters were to take. The business, I believe, is now finally adjusted; indeed, in a state of actual advance; so that on this, as on all other topics, I can now address you without embarrassment. It is pity that Weimar lay so distant from Scotland; with seas, and wide regions, to us all waste and unpeopled, intervening. No spot on this Globe is for me so significant at present; as indeed it is but for their association with human Worth and Effort that one City is nobler than another, that all cities are

not mere stones and mortar. I can understand the long journeys which Lovers of Wisdom were wont to undertake in old days to see with their own eyes some Teacher of Wisdom: all sights in the Earth are poor and meaningless compared with this. We still speculate here on a journey to Weimar, and a winter's residence there; but the way is long, the issue after all but a *luxury*; then foolish little matters still detain us here: thus, though the spirit is willing, the flesh is weak. One still looks for a luckier time; and many a pretty waking dream, though at last it prove but a phantasm, will for years be worth entertaining.

We long much to hear news of you: how your venerable Poet wears his green old age; how his and your labours are prospering. Scarcely any German traveller finds his way hither; so that, except public notices, we are left mostly to hope and guess. Often I look into Stieler's picture, and think the mild deep eyes ought to answer me. But they are only ink on paper, and do not.

About the 1st of last December we despatched a little box for Weimar, containing pencil-sketches of our House and environment, Books, and other trifles, among which, I believe, was something from my wife for Madame: but unluckily the frost set in directly after, the Elbe became unnavigable; and the Edinburgh shippers gave little hope of the Packet leaving them till Spring. It was directed, as usual, to the care of Messrs. Parish in Hamburg. Pray notify this to *Seiner Excellenz* unless happily it be already in his hands. Of our deep unabated regard and love, I trust he needs no assurance.

I requested the Editor of the *Foreign Review* to forward you some of my lucubrations, which you said you had not seen; nevertheless I am afraid he has neglected it; neither, I can

warn you, is the loss very great. I was shocked to learn that poor Müllner was dead: the very post that brought me his version of my *Playwrights* in his *Mitternacht-Blatt*, conveyed also those other tidings that the poor Jester was now "quite chapfallen." Alas, poor Yorick! And why did *I* add another grain to his last load of suffering, already too heavy for him! — Since then I have not cast one other glance at your *Tartarus*; but looked only at the *Elysium*, which is far more profitable.

Of our English Literature at this moment, the two chief features seem to be our increased and increasing attention to the Literature of neighbouring nations; and the universal effort to render all sorts of knowledge *popular*, to accommodate our speculations, both in price and structure, to the largest possible number of readers. In regard to that first peculiarity, you already know of our two *Foreign Reviews*, both of which affect to be prospering; and now further we have a *Foreign Literary Gazette*, published weekly in London, and which, though it is a mere steam-engine concern, managed by an utter *Dummkopf*, solely for lucre, appears to meet with sale, so great is the curiosity, so boundless is the ignorance of men: *dem Narrenkönig gehört die Welt*, at least all the temporalities thereof. Our zeal for popularising, again, is to be seen on every side of us. To say nothing of our *Societies for the Diffusion of useful Knowledge*, with their sixpenny treatises, really very meritorious, we have, I know not how many *Miscellanies*, *Family Libraries*, *Cabinet Cyclopædias*, and so forth; and these not managed by any literary Gibeonites, but sometimes by the best men we have: Sir Walter Scott, for instance, is publishing a History of Scotland by one of these vehicles; Thomas Moore is to write a History

of Ireland for the same work. The other day, I may add, there came a letter to me from a quite new Brotherhood of that sort; earnestly requesting a "Life of Goethe." Knowing my correspondent as a man of some weight and respectability in Literature, I have just answered him that the making of Goethe known to England was a task which any Englishman might be proud of; but that, as for his Biography, the only rational plan, as matters stood, was to take what he had himself seen fit to impart on the subject; and by proper commentary and adaptation, above all, by a suitable version, and not perversion, of what was to be translated, enable an Englishman to read it with the eye of a German. If anything come of this proposal, and what, you shall by and by hear. But it is more than time that I should say a word about my *History of German Literature* (if such can be the name of it), the task above alluded to, and which also is to form part of a joint-stock enterprise, the first of a whole series of *Literary Histories*, French, Italian, Spanish, English Literature being all to be depicted in that "Cabinet Library" of theirs. I am to have four volumes, and have thought a good deal about the plan I am to follow. The first volume is to be antiquarian, I think; to treat of the *Nibelungenlied*, the Minnesingers, Mastersingers, and so forth, and may perhaps end with Hans Sachs. The second will probably contain Luther and the Reformation Satirists, with Opitz and his school; down as far as Thomasius, Gottsched, and the Swiss. The last two volumes must be devoted to your modern, indeed recent Literature, which is of all others the most important to us. I need not say how much any counsel of yours would oblige me in regard to this matter, many parts of which are still very dark to me. In particular, can you mention any reasonable

Book in which the "New School" is exhibited; what was its history, fairly stated, what its doctrines; what in short was the *meaning* lying at the bottom of that boundless hubbub, which so often perplexes the stranger even yet with its echoes in your Literature? Is Grüber's talk (in his Wieland) about the *Xenienkrieg* to be depended on, or is it mostly babble; and is there any other work that will throw light on that singular period? The *Briefwechsel*, two volumes of which I have, is doubtless the most authentic of all documents: but still my understanding of it is far from sufficient. A few words from you might perhaps save me much groping; neither will you grudge that trouble for me. Might I ask you to mention what you think in general the most remarkable epochs, and circumstances (*Momente*) of German Literature? Indeed nothing that you can write on that subject will be otherwise than welcome to me. But, alas! the sheet is done; and I must so soon say *Lebewohl!* Pray do not linger in writing; your news, too, will seem highly important to us. Lastly, if it be not troublesome: *use the Roman handwriting*; the other is like a thick veil, requiring to be torn off first.
With best wishes, ever faithfully yours,

Th. Carlyle.

Your German *Philister*, your Adelungs, Nicolais, etc. (of which sort we have plenty in England even now), and what figure their activity specially assumed, are also an object of great curiosity with me. We call them "Utilitarians" here, and they are mostly political, and "Radical," or republican.
My wife directs me to send her kind regards, and continued hope of one day seeing you. Pray employ me, if there is anything here in which I can serve you.

26. Craigenputtock, Dumfries,

23d May 1830.

The Weimar letter, now as ever the most welcome that could arrive here, reached us, in due course, some two weeks ago. We rejoice to learn that you are still well and busy, still gratified with our love for you, and still sending over the Ocean a kind thought to us in our remote home. This fair relation and intercourse with what we have most cause to venerate on Earth seems one of the strangest things in our Life; which, however, is all built on wonder: *Ce que j'admire le plus c'est de ME VOIR ICI.*

I know not whether I should mention the sort of hope which has again arisen of our even seeing you in person one day: that long-cherished project of a visit to Germany now assumes some faint shape of possibility; in which pilgrimage Weimar, the grand Sanctuary, without which indeed *Deutschland* were but as other Lands to us, would nowise be forgotten. But it is better to check such Day-dreams than encourage them; the impediments and counterchances are so many, as Time, which brings Roses, brings also far other products. Happy it is, meanwhile, that whether we ever meet in the body or not, we have already met you in spirit, which union can never be parted, or made of no effect. Here in our Mountain Solitude, you are often an inmate with us; and can whisper wise lessons and pleasant tales in the ear of the Lady herself. She spends many an evening with you, and has done all winter, greatly to her satisfaction. One of her last performances was the *Deutschen Ausgewanderten,* and that glorious *Märchen,* a true Universe of Imagination; in regard to the manifold, inexhaustible significance of which (for the female eye gues-

sed a significance under it), I was oftener applied to for exposition than I could give it; and at last, to quiet importunities, was obliged to promise that I would some day write a commentary on it, as on one of the deepest, most poetical things even Goethe had ever written. Nay, looking abroad, I can further reflect with pleasure that thousands of my countrymen, who had need enough of such an acquaintance, are now also beginning to know you: of late years, the voice of Dulness, which was once loud enough on this matter, has been growing feebler and feebler; so that now, so far as I hear, it is altogether silent, and quite a new tone has succeeded it. On the whole, Britain and Germany will not always remain strangers; but rather, like two Sisters that have been long divided by distance and evil tongues, will meet lovingly together, and find that they are near of Kin.

Since you are friendly enough to offer me help and countenance in my endeavours that way, let me lose no time in profiting thereby. In regard to that *History of German Literature,* I need not say, for it is plain by itself, that no word of yours can be other than valuable. Doubtless it were a high favour, could you impart to me any summary of that great subject, in the structure and historical sequence and coherence it has with you: your views, whether from my point of vision or not, whether contradictory of mine, or confirmatory, could not fail to be instructive. For your guidance in this charitable service, perhaps my best method will be to explain, as clearly as I can here, what plan my Book specially follows, so far as it is yet written, or decidedly shaped in my thoughts.

Volume First, which was finished and sent to press a few days ago, opens with some considerations on the great and growing importance of Literature; the value of Literary commerce with

other nations; therefore of Literary Histories, which forward this: then some sketch of the method to be followed in a Literary History of Germany, where so much is yet altogether unknown to us, and only some approximation to a *History* is possible for the present. Next comes a chapter on the old Germans of Tacitus, the Northern Immigrations *(Völkerwanderung)*, and the primitive national character of this People; the chief features of which are Valour *(Tapferkeit)* and meditative Depth; not forgetting, at the same time, our own Saxon origin, and claims, by general brotherhood and in virtue of so many Hengists and Alfreds, to a share in that praise. Then something of the German Traditions; of their Language as the most indestructible of Traditions, whereby Ulfilas and his Bible come to be mentioned: further, of their ancient Superstitions, and still existing *Volksmärchen*, with a little specimen of them. Then of long-written Traditions; of the *Heldenbuch* and *Nibelungen-Lied*, with their old environment of Fiction, looked at only from afar: especially a long chapter on the *Nibelungen*, already an object of curiosity here. The last chapter is entitled the *Minnesingers*, and looks back briefly to the time of Charlemagne and forward to that of Rodolf von Hapsburg; endeavouring to delineate the chivalrous spirit of the Swabian Era; and to show that here really was a Poetic Period, though a feeble, simple and *young* one; man being now for the first time inspired with an Infinite Idea, having now for the first time seen that he was a Man. — — This is all I have yet brought to paper, and I fear it is worth little.

Next follows what I might denominate a *Didactic Period*, wherein figure *Hugo von Trimberg*, the author of *Reinecke Fuchs*, and *Sebastian Brandt:* it reaches its culmination

and rises to a poetical degree under *Luther* und *Hutten;* then again sinks, so far as Literature is concerned, into Theological Disputation, or mere Grammatical and Superficial Refinement, through many a *Thomasius* and *Gottsched*, down to utter unbelief and sensualism, when Poetry, except in accidental tones, foreign in that age, has died away, and become impossible. Of such accidental appearances I might reckon *Opitz* and his School the principal; in whose poetry, however, I can find little inspiration; at best some parallel to that of our own Pope; as *Hoffmannswaldau* and *Lohenstein*, perhaps with far less talent, resemble our Dryden. How this is to be grouped into masses, and presented in full light, I do not yet see clearly: however, I must force it all into the second volume, and leaving *Bodmer* and *Breitinger* to fight out their quarrel with *Altvater Gottsched* as they may, be prepared to begin my third volume with *Lessing* and *Wieland*.

Lessing I could fancy as standing between two Periods, an earnest Sceptic, struggling to work himself into the Region of Spiritual Truth, and often from some Pisgah-height obtaining brave glimpses of that Promised Land. Wieland, with many a Hagedorn, Rabener, Gellert, co-operate, each in their degree; and so the march proceeds; till under you and Schiller, I should say, a Third grand Period had evolved itself, as yet fairly developed in no other Literature, but full of the richest prospects for all: namely, a period of new Spirituality and Belief; in the midst of old Doubt and Denial; as it were, a new revelation of Nature, and the Freedom and Infinitude of Man, wherein Reverence is again rendered compatible with Knowledge, and Art and Religion are one. This is the Era which chiefly concerns us of England, as of other nations;

the rest being chiefly remembrance, but this still present with us. How I am to bring it out will require all consideration. Though the most familiar to me of any other department, I can yet see only that it will fill my last two Volumes, and to good purpose, if I can handle it well; but the divisions, and subordination and co-ordination of such a multiplicity of objects: *the Sorrows of Werther* with the *Kraftmänner*, the Critical Philosophy, the *Xenien* and what not, will occasion no little difficulty; or rather, in the long run, I shall be obliged to stop where means fail, and so to leave much unrepresented, and the rest combined in what order it can get into. By this long description you will see how matters stand with me, and where a helpful word would most profit. Innumerable questions I could ask; for example, about the *Xenienkrieg*, and your Nicolais and other Utilitarians with their fortune among you; which sect, though under a British shape, is at this day boisterous enough here; whose downfall, sure to come by and by, it were pleasant to prophesy. But perhaps some outline of your own General Scheme of German Literary History, and the succession of its epochs, would in the limits we are here confined to, prove most available. It is almost shameful to occupy your time with poor work of mine: otherwise, as I said, no word that you could speak on this matter could be useless. We expect, not without impatience, that promised Packet, in which so many interesting matters and kind memorials are to lie for us. My wife unites with me in friendliest wishes to you and yours. May the Summer which is now, after the wild snow-months, opening its blossoms, even in these mountains, find you happy, and leave you happy! Friends you will have in many countries and in many centuries: few men have been permitted to finish such a task as

yours. — Believe me ever, affectionately your Scholar and Servant, Thomas Carlyle.

28. Craigenputtock, Dumfries,
31st August 1830.

DEAR AND HONOURED SIR—A letter, which, as you expected, was welcomed by us on a bright June day; and some six weeks afterwards, a Packet containing Books and other Valuables, the whole of which arrived in perfect order, —are two new kindnesses on your part which still remain to be acknowledged. This grateful duty I have delayed till now, as I wished, before writing, to have something definite to say about the bibliopolic fate of that *History of German Literature*, in which you are pleased to take an interest, and over the Publication of which an evil star had for some time, though as yet with uncertain aspects, appeared to rule. That projected Series of Literary Histories has fallen to the ground, no proper hands, for most departments of it, having showed themselves: in consequence the booksellers have grown languid; the Editor, a well-meaning, but ineffectual person (late Editor of the *Foreign Review*, which has now again merged itself in the *Foreign Quarterly*), has not only mourned by those streams of Babel, but actually hung his harp on the willows, that is to say, abandoned Literature altogether, and is now struggling to be elected Member of Parliament for some "rotten borough" in Kent; whereby the whole Literary-History concern lies in a state of fatal stagnation. After some correspondence and exertion, I have succeeded in extricating my own poor Manuscript from such ungainly neighbourhood, with intent to reposit it quietly in my drawer, where, according to all appearance, it may now lie for an indefinite period.

Neither, now that the trouble of it is over, do I much regret this arrangement: the work itself may profit by a keeping till the ninth year; and for my own part, as my Name was to have stood on the title-page, I cannot but rejoice, so far as that goes, that my first professed appearance in Literature may now take place under some less questionable character than that of a Compiler; being ambitious, one day, of far higher honours. It is true, as you say somewhere, and it ought ever to be borne in mind, that "an Artist in doing anything does All:" nevertheless how few are Artists in this sense; and till one knows that the *cannot* be a Mason, why should he publicly hire himself as Hodman!

For the rest, I am about finishing the Book; at least, putting it into such a shape that it can be published at any future period. Within the space of a volume and half, I had got down, in a continuous narrative, to the Reformation: a hasty section would carry me to Lessing's day; after which, I had determined, on maturer calculation of my means and aim, to treat the rest in a fragmentary and rhapsodic method; singling out from the Mass, which is too vast and confused for me to shape into History, the main summits and figures, and dwelling largely on these as individual objects; whereby, to an attentive reader, some imperfect yet not untrue image of the so chaotic whole might at length present itself. Separate Essays on various personages of that period, from the very highest down to a far lower grade, I have already written; to which from time to time I purpose to add others: so that the work is left in a growing state; and when concluded, and knit up by some general considerations, retrospective and prospective, will one day set before my countrymen a full view of all that I have thought or guessed on this to me so im-

portant subject. The present undertaking once fairly put to a side, as it now nearly is, I must forthwith betake me to something more congenial and original: except writing from the heart and if possible to the heart, Life has no other business for me, no other pleasure. When I look at the wonderful Chaos within me, full of natural Supernaturalism, and all manner of Antediluvian fragments; and how the Universe is daily growing more mysterious as well as more august, and the influences from without more heterogeneous and perplexing; I see not well what is to come of it all, and only conjecture from the violence of the fermentation that something strange may come. As you feel a fatherly concern in my spiritual progress, which you know well, for all true disciples of yours, to be the one thing needful, I lay these details before you with the less reluctane.

But now turning to more immediately practical matters, let me thank you heartily for that new Cargo of friendly memorials and useful implements which the Weimar Carriers and the Hamburg Shippers have transported hither. With your spacious, lordly Townmansion we have made ourselves familiar; and look wistfully through the windows, as if we could see our Friend and Teacher sitting there. However, the little Garden-house with its domestic contraction and flowery privacy, is the scene we like best to figure you in, as you yourself like best to occupy it. As for the Books, I have found *Wachler*, so kindly granted me by Dr. Eckermann, a sound substantial help, in whose spirit I warmly agree, in whose vigorous summaries much knowledge is to be gathered. The *Farbenlehre* I have already looked into with satisfaction and curiosity; and mean, this winter, to master it, so far as possible, according to the plan you recommend. Should I attain

to any right understanding of the doctrine, it will be a pleasing office to publish such insight here, where vague contradictory reports are all that circulate at present. But chiefly I must thank you for that noble *Briefwechsel* which does "like a magic chariot" convey me into beloved scenes, and seasons of the glorious Past, where Friends ever dear to me, though distant, though dead, speak audibly. So pure and generous a relation as yours with Schiller, founded on such honest principles, tending towards such lofty objects, and in its progress se pleasant, smooth and helpful, is altogether unexampled in what we Moderns call Literature; it is a Friendhip worthy of Classical days, when men's hearts had not yet become incapable of that feeling, and Art was, what it ever should be, an inspired function, and the Artist a Priest and Prophet. The world is deeply your debtor, first for having acted such a part with your Friend, and now for having given us this imperishable memorial of it, which will grow in value, as years and generations are added to it. You will forgive me also if I fancy that herein I have got a new light upon your character; and seen there, in warm, beneficent activity, much that I only surmised before. To Schiller, whose high and true, yet solitary, painstriken, self-consuming spirit is almost tragically apparent in these letters, such a union must have been invaluable; to you also it must have been a rare blessing, for "infinite is the strength man lends to man". I am to finish the last volume to-night, and shall take leave of it with a mournfull feeling, as of a fine Poem, not written but acted, which had been cut short by death. My wife, who participates in these sentiments, bids me ask of you, for her, a little scrap of Schiller's handwriting, if you can spare such, to be treasured here along with your own, among the most precious things.

We look forward with impatience for that translated *Life of Schiller*, with its wondrous accompaniments; especially that Introduction, in which you condescend to fear that some things you have said may be considered indiscreet! To me it can never be other than honourable to be in any such way associated with you, in sight of any man, or of all men. The last section of your Works we also long to see: and I am here requested to remind you, if possible without importunity, of that promised Interpretation of the *Märchen*, which is stil earnestly wanted by the female intellect. Neither am I to forget that new-made *Chaos*, in which your Ottilie gracefully occupies herself: we smiled to see ourselves in print there; and by a new opportunity, new contributions will not be wanting. Some weeks ago I had a strange letter with certain strange Books from a Society in Paris, which calls itself *La Societé Saint Simonienne*, and professes, among other wonderful things, now that Saint Simon is dead, to be instituting a new Religion in the world. Their address to me grounded itself on an Essay, entitled *Signs of the Times* which I had written for the *Edinburgh Review*, about a year ago, and which seemed to point me out as their man. If you have chanced to notice that Saint Simonian affair, which long turned on Political Economy, and but lately became Artistic and Religious, I could like much to hear your thoughts on it.—For the present I can enter on nothing further, though much remains to be said. I hope it will be my turn to write again, ere long; and that often through winter we shall hear good tidings of you, and send friendly greetings: best wishes we shall daily send. With loving regards, such as can belong to no other, I remain always your grateful Friend,

Thomas Carlyle.

31. Craigenputtock, Dumfries,
23d October 1830.

MY HONOURED FRIEND—From the first sentence of your otherwise most welcome Letter, I draw the unpleasant apprehension that mine of August last has failed to reach you. The like, it is true, never happened in our past correspondence: nevertheless to such accidents we are ever liable; at all events, this suspicion of neglect, under which I may have fallen, is of such a sort that I lose not a moment in removing it. Did no letter for you, then, arrive in the beginning of September announcing that your Packet of the 13th June, and Letter of the 7th had both happily come to hand; and been received with the old feelings of thankfulness and gladness, which such expressions of your regard must ever merit from us? I will still hope [it did]: for the Letter, of which unluckily I have kept no memorandum, and cannot more accurately specify the date, was without any doubt despatched hence, and safely committed to the Post-Office; after which, so punctual are the rules and arrangements of that Establishment, there seems no probability of miscarriage on this side the German shore; except, indeed, one of our Mail Ships had been wrecked; of which in the Newspapers I observed no notice. If such hope, which I still cherish, prove well-founded, let the present Letter be considered as a conscientious supererogation: in all things touching my duties of gratitude towards you, I would willingly make assurance doubly sure. When the Packet, which we are now permitted shortly to expect, reaches us, I will write again. Meanwhile be pleased to entertain the conviction that our regard, our love for you is not susceptible of change or interruption; that few days, none perhaps wherein I am well employed, pass over me in these solitudes, without affectionate

remembrances and thoughts full of kindly veneration for the Friend who *fern im Lande* sometimes also thinks of us.

In this Letter are two prophetic allusions breathing a noble pathetic dignity, which nevertheless affect me with alarm and pain. Far distant be that day so mournful for us, and for millions! It is true, I might ask myself what are you to me but a Voice; and is not that Voice one of those that cannot die? Will not also, when we are still more inaccessibly parted, the memory of past kindness abide, perennially sweet, with the survivor? Neither in any case do we sorrow as those that have no Hope. He who has seen into the high meaning of "ENTSAGEN" cherishes even here a still Faith in quite another Future than the vulgar devotee believes, or the vulgar sceptic denies. "God is Great," say the Orientals; to which we add only, "God is good," as the beginning and end of all our Philosophy. . But let us look away from these solemnities, which, however, the wise man at no moment forgets: the blessedness of Life is not in living, but in working well; and he to whom a Task, rarely exampled in the history of men, was given, and who has done it, and is still doing it, "looks both before and after" with calm eyes, though the dew of "natural tears" may gather there. We will hope and pray that a life so precious may be lengthened, in peaceful activity, to the utmost term; that long years of kind earthly brotherhood are still appointed us.

If my last Letter were not lost, it would convey to you in warm terms the admiration I felt for the *Schillersche Briefwechsel*, which I was then on the point of finishing. A singularly kind chance brought two such men into neighbourhood: their relation, so full of generous Helpfulness, and the highest Endeavour, is one which, especially in these times, it does us

good to look upon; to you especially, as the more independent of the two, and by whom the sick, retiring, almost monastic Schiller was still held in some communion with the world, the lovers of Genius will feel deeply indebted; first for your friendly ministerings to this noble man; and now for perpetuating this record of so rare a union. In Schiller himself there is almost a spirit-like abstraction and elevation; yet a painful isolation, except from you, is also manifest: we could figure him as some Promotheus: stealing fire, indeed, from Heaven; but to whom also the Gods as punishment had sent chains and a gnawing vulture. How different was his fate from that of our own poor Burns, blest with an equal talent, as high a spirit; but smitten with a far heavier curse, and to whom no guiding Friend, warmly as his heart could love, and still long for wisdom, was ever given! One such as you might have saved him, and nothing else could; but only the vain, the idle, the dissipated gathered round him; he was alone among his kind, and courage and patience at last failed him, and he lost all that made him Man. He was of Schiller's age; in the second year of that fair Weimar union, Burns perished miserably, deserted and disgraced, in that same Dumfries, where they have erected Mausoleums over him, now that it is all unavailing, and would buy a scrap of his handwriting, as if it were Bankpaper; such is the sad history which, in generation after generation, is too often repeated to us.

Having here come upon Burns, I will add my heartiest wishes, not unmixed with considerable fears of a negative result, that your young Translator may be successful with him. The changeful, too fugitive expressiveness of his diction is one great charm with Burns; at all times hard to seize by a Translator and no doubt doubly so, when hidden in the rough guise of

our Scottish provincial dialect. Besides his chief, indeed almost his only, true Poetical writings are Songs, which are of all the most unmanageable. Otherwise Burns is only a *Volksdichter*, more notable, for shrewd sense, passionate attachment, and a certain rustic humour than any higher qualities. I shall be full of curiosity to see your countryman's version, the first, I believe, into any foreign tongue: if he fail, beyond the due limits of Poetical and Translatorial license, the highest kindness we can do him here will be to forget him; the whole British nation is passionately attached to Burns; the very Inn-windows where he chanced to scribble in idle hours, with his versifying and often satirical Diamond, have all been unglassed, and the scribbled panes sold into distant quarters, there to be hung up in frames! There is an infinite Dilettantism in the world; but also a certain universal Love for Spiritual Light, and "Reverence for what is above us."

Quitting Burns, I must not omit to thank you, were it even a second time, for *Wachler*, whom I find, in my Historical Studies, a solid, trustworthy and useful help. I mentioned last time, that my German Literary History was, so far as concerned Publication, standing in a state of abeyance, the original Bibliopolic Scheme, of which it formed part, having fallen to the ground. There is now another possibility of its being sent forth; as a separate work; which I shall like better. The negotiation is not in my hands: but perhaps before the next letter, I may have it in my power to communicate the issue. Meanwhile I have been engaged a little in other more ambitious enterprises: but whether the result may be a Book, or only a pair of Magazine Essays, I cannot yet predict; but will mention in due time, if it prove worthy of mention.

The news from Berlin, full particulars of which, with so many

other interesting things, I expect by your Packet, could not be other than gratifying. To Friends recommended by you my best services must be always due. One of these men, if the name *Hitzig* belongs to the Biographer of Hoffmann and Werner, is already favourably known to me. A letter, according to your wish, with offer of heartiest co-operation in a work which I also reckon so important, shall not be wanting. There is much more to be said, were not the unstretchable paper too near an end. For the *Farbenlehre* I shall afterwards thank you more at large. To your Ottilie express our kindest wishes every way; hope also for prosperity in her Editorship of that fair *Chaos* (like the graceful one of a Lady's portfolio), for which, among these mountains, new materials, I believe, are preparing. Forget not your kind resolution of soon writing again. Through the winter you shall duly hear of me: it is a deep snow, through which Mail-guards will not either drive or ride; and now steam carries men and ships across the water in all seasons. My friendly regards to Dr. Eckermann, if he is with you. My wife joins me in sincerest prayers that all good may be with you. God have you in His keeping! — I am ever, your affectionate Friend and Servant,

Thomas Carlyle.

32. Craigenputtock, 15th November 1830.

MY HONOURED FRIEND — With the truest pleasure we received your Letter of the 17th October, some ten days ago, and, strangely enough, that same evening, by another conveyance, arrived the longlooked-for Hamburg Box, with all its precious contents in perfect order. Already, on the 23d of last Month, I had written to you, chiefly in regard to a former letter, which I then feared might have been lost: now, how-

ever, by a certain phrase, I discover that such fear was groundless; that hitherto our messages pass safely, over rough seas and tumultuous lands, and do not once miss their road. Among the many wonders of modern society, such a benefit is not the least wonderful; and ought, indeed, as you once remarked, to make amends for much that we could wish otherwise. Not knowing the particular Address of our Berlin Friends, and thinking better, at all events, that you, who had planted the seed of that relation, should also witness its germinating, I have enclosed a few lines under this cover, and shall employ your kindness to forward them as you see fittest. I hope also that the footing you have procured me on the German soil will prove a lasting one, and pleasant to my neighbours: for me the remembrance of him to whom I owe it will render the connection doubly valuable.

Concerning the Box and its Books, I must first mention that wonderful *Life of Schiller*, with its proud Introduction, fitter to have stood at the head of some Epic Poem of my writing than there. That I should see myself, before all the world, set forth as the Friend of Goethe, is an honour of which, some few years ago, I could not, in my wildest flights, have dreamed; of which I should still desire no better happiness than to feel myself worthy. For the rest the book is nearly the most beautiful I have ever seen; the Preface graceful and pertinent, as well as highly flattering: these House-pictures themselves seem more appropriate than I could have fancied. On the whole, as one of our rhymers says: "Tis distance lends enchantment to the view"; had this Craigenputtock mansion stood among the Harz Mountains or the Vosges, this authentic image of it would have interested me as well as another. But that our remote Scottish Home should stand

here, faithfully represented by a German burin under *your* auspices, this is a fact which we shall never get to understand. The King's palace of Holyrood was not dealt with so royally; and that our rough-cast Dwelling, with its humble Sycamores and unfrequented hills, should have such preferment! We repeat often: a House, like a Prophet, save in its own country, is not without Honour.

For that matchless copy of your Poems, the more precious for the memorable Day it was inscribed on, my wife, whose gratification is of the highest, requests a little space here to thank you in her own words. The last *Lieferung* I have already gone over; especially the *Tag- und Jahresheft*, in the like of which I could read without limit.—Here, however, let me mention an accident and omission, which, as important to me, you will gladly rectify: namely, *that the fore-last Lieferung was not sent; that from volume 25 to volume 31, of that beautiful Edition, there is a blank.* Let me trust, also, that your task is not yet finished; that from among your valuable Papers, copious Selections, and Completions of many sorts are yet in store for us. My room here is exhausted, otherwise there were innumerable things to say. In No. CIII. of the *Edinburgh Review* is a Criticism of *Lord L. Gower's Translations*, which, as wiping away a reproach from British Literature, I could not but welcome. The Critic, who, I learn, is a man of forty, "a scholar, politician, and philosopher," appears to understand nothing whatever of *Faust*, except that the Author is the first of contemporaneous minds, and that Lord Gower understands *less* than nothing of it. Even this, however, is something, and not long ago would have seemed surprising. I myself am sometimes meditating a Translation of *Faust*, for which the English world is getting

more and more prepared. But of all this more at large by the next occasion. Might I beg for another word from you by your earliest convenience. The winter will not shut up our thoughts, our wishes. May all Good be ever with you: may your days long be preserved in peace for the millions to whom they are precious!

T. Carlyle.

(Postscript by Mrs. Carlyle.)

I have requested a vacant corner of my Husband's sheet; that I might, in my own person add a word of acknowledgment. But what my heart feels towards you finds no fitt utterance in *words;* and seeks some mode of expression that were infinite: in action, rather in high endeavour, would my love, my faith, my deep sense of your goodness express itself; and then only, should these feelings become worthy of their exalted object. *Goethe's 'friend,' 'dear* friend!' words more delightful than *great Queen* so named. "I bear a charmed heart"; the fairy-like gift on which those words are written shall be my talisman to destroy unworthy influences. Judge then how I must value it! In the most secret place of my house I scarcely think it sufficiently safe; where I look at it from time to time with a mingled feeling of pride and reverence. Accept my heartfelt thanks for this and so many other tokens of your kindness; and still think of me as your affectionate friend and faithful disciple,

Jane W. Carlyle.

34. Craigenputtock, Dumfries,
22d January 1831.

MY DEAR AND HONOURED FRIEND — I learn with the truest sorrow, by Dr. Eckermann's Letter, and the Pu-

blic Journals, what has befallen at Weimar; that you have lost him who was the most precious to you in this world; that your own life, threatened by violent disease, has been in extreme danger. My only consolation is that you yourself are still preserved to us; that you bore your heavy stroke with the heroic wisdom we should have anticipated of you. It is a truth, which we are daily taught in stern lessons, that here nothing has a "continuing city;" that man's life is as a "vapour which quickly fleeth away." Within the bygone Twelvemonth I too have lost no fewer than five of my near relatives: the last, a Sister, peculiarly endeared to me by worth and kind remembrances, whom I now seem to have loved almost more than any other of my kindred. "We shall go to them, they shall not return to us." Meantime, while Days are given us, let us employ them: "Our Field is Time," what we plant therein has to grow through Eternity; our Hope and Comfort is "to work while it is called To-day." And so: Forward! Forward!

What Dr. Eckermann mentions of your being busied with a *Continuation of Faust* could not be other than great news for me. Pray tell him also that his counsel and admonition about an English version of *Faust* came in the right season; that I had already long been meditating such an enterprise, and had well nigh determined, before much time elapsed, on attempting it. The British World is daily getting readier for a true copy of *Faust:* already we everywhere understand that *Faust* is no theatrical spectacle, but a Poem; that they who know and can know nothing of it, must also say nothing of it, which, within the last four years, is an immense advancement. Lord L. Gower's Translation is now universally admitted to be one of the worst, perhaps the very worst, of such a

work, ever accomplished in Britain; our Island, I think, owes you some amends; would that I were the man to pay it! As I said, however, I have as good as determined to make the endeavour ere long.

In an early number of the *Edinburgh Review*, perhaps in the next, there is to appear, as I learn, a criticism of the *Briefwechsel*, involving most probably a delineation and comparison of the two great Correspondents. I must warn all German Friends to expect but little: the Critic, I apprehend, will be the same who criticised *Faust* and Lord Gower in the last Number of that Periodical: an admiring Dilettantism, but no true insight or earnest criticism, is to be looked for.—I too am again to speak a word on that favourite subject, a word of warning and direction, where the harvest is great, and the reapers many and more zealous than experienced. A certain William Taylor of Norwich, the Translator of your *Iphigenie*, has written what he calls a *Historic Survey of German Poetry;* the tendency of which you may judge of sufficiently by this one fact, that the longest Article but one is on August von Kotzebue. Taylor is a man of real talent, but a Polemical Sceptic only; with no eye for Poetry, who sees in the highest minds only their relation to the Church Creed; whose book, therefore, as likely to mislead many, I have felt called upon to contradict, and, by such artillery as I had, batter down into its original rubbish. I fear you will not like the satirical style: the more agreeable will some concluding speculations be on what I have named *World-Literature*, after you; and how Europe, in the communion of these its chief writers, is again to have a "Sacred College and Council of Amphictyons," and become more and more one universal Commonwealth. This, it seems to me, is one of

the most cheering signs of the future that are yet discernible. Literature is now nearly all in all to us; not our speech only, but our Worship and Lawgiving; our best Priest must henceforth be our Poet; the *Vates* will in future be practically all that he ever was in theory, — or else *Nothing*, which last consummation we cannot consent to admit. The *Review of Taylor* is not to appear for some months: in the meanwhile, I am working at another curious enterprise of my own, which is yet too amorphous to be prophesied of.

Leaving now these Paper Speculations, let me descend a little to the solid Earth. We have a mild winter here, are busy and peaceable: often look into that Weimar House, and figure our Friend and Master there, and pray for all blessings on him. A little collection of Memorials, intended to cross the sea, is also gathering itself together: we anticipate that before the next 28th of August, at all events, it will have saluted you. I have already got nearly all my writings for the *Foreign Review*; and will send them in the shape of *Aushängebogen*, since they are yet in no other. Learning from your *Tag- und Jahresheft* that you had no copy of the English *Iphigenie*, I sent to London to procure one; hitherto without effect; however, as the work stands entire in this *Taylor's Historic Survey*, I will study to send it in one or the other form. Some weeks ago we heard of a wandering Portrait-painter being at Dumfries, who took what were called admirable likenesses, in pencil, at two hours' sitting: whereupon we drove down, and set the Artist to work; who unhappily produced, by way of Portrait for me, a piece of beautiful pencilling, which had no feature of mine about it; so that it cannot be sent to Weimar, being worth nothing: however, my wife has undertaken to copy and rectify it; at

all events, to clip you some profile of me. Would that there were aught else we could do for you in our Island; had I but a true work of my own writing to send!

The Saint Simonians in Paris have again transmitted me a large mass of their performances: Expositions of their Doctrine; Proclamations sent forth during the famous Three Days; many numbers of their weekly Journal. They seem to me to be earnest, zealous, and nowise ignorant men, but wandering in strange paths. I should say they have discovered and laid to heart this momentous and now almost forgotten truth, *Man is still Man*; and are already beginning to make false applications of it. I have every disposition to follow your advice, and stand apart from them; looking on their Society and its progress nevertheless as a true and remarkable Sign of the Times.

In our own country, too, the political atmosphere grows turbid, and great things are fermenting and will long ferment. To which also I reckon that my proper relation is that chiefly of Spectator: the world is heavily struggling out into the new era; the struggle has lasted centuries, and may yet last centuries: let him who has seed-corn, or can borrow seed-corn, cast it into these troubled Nile-waters, where, in due season, it will be found after many days. Some of our friends are high in the new Ministry, especially the Edinburgh Reviewer of *Meister*, a good man and bad critic: but the Sun and Seasons are the only changes that visit the wilderness. *Mein Acker ist die Zeit.*

Perhaps ere long a letter will come from Weimar, to tell us that you are still well, and nobly occupied. Meanwhile, know always that we love you and reverence you. To your dear Ottilie speak peace, and from us, all that is kind and

sympathising. "God is great, God is good."—I remain ever, your affectionate, grateful Friend,

Thomas Carlyle.

Please to return Dr. Eckermann my friendliest thanks, and encourage him to *repeat* his kind favour: I will surely reply to it.

38. Craigenputtock, Dumfries,
10th June 1831.

MY DEAR AND HONOURED FRIEND—If kind thoughts spontaneously transformed themselves into kind messages, you had many times heard from me since I last wrote. Here in our still solitudes, where the actual world is so little seen, and Memory and Fancy must be the busier, Weimar is not distant but near and friendly, a familiar city of the Mind. Daily must I send affectionate wishes thither; daily must I think, and oftenest speak also, of the Man to whom, more than to any other living, I stand indebted and united. For it can never be forgotten that to him I owe the all-precious knowledge and experience that Reverence is still possible, nay, Reverence for our fellowman, as a true emblem of the Highest, even in these perturbed, chaotic times. That you have carried and will yet carry such life-giving Light into many a soul, wandering bewildered in the eclipse of Doubt; till at lenght whole generations have cause to bless you, that instead of Conjecturing and Denying they can again Believe and Know: herein truly is a Sovereignty of quite indisputable Legitimacy, and which it is our only Freedom to obey.

In anxious hours, when one is apt to figure misfortune for the absent and dear, I often look timorously into the Foreign Column of our Newspapers, lest it bring evil tidings of you;

to me also so evil; again, I delight to figure you as still active and serene; busy at your high Task, in the high spirit of old Times — *Wie das Gestirn, Ohne Hast, Aber ohne Rast!*—May I beg for my own behoof, some few of those moments which belong to the world? It is chiefly in the hope of drawing a Letter from Weimar that I now write in the Scottish wilderness, where there can be so little to communicate. Our promised Packet has been detained longer than we looked for, and diminished in contents; by a circumstance, however, which, we hope, will render it the welcomer when it comes. We send it, this time, by London, where also it will have to linger, and be finally made up under the eye of a Proxy. For in that city, let me announce, there is a little poetic *Tugendbund* of Philo-Germans forming itself, whereof you are the Centre; the first public act of which should come to light at Weimar, on your approaching Birthday. That the Craigenputtock Packet might carry any little documents of *this* along with it, was the cause of our delay, and of the new route fixed on. In London, with which I can only communicate by writing, matters move slower than I could wish: nevertheless, it is confidently reckoned, the whole will be ready in time, and either through the hands of Messrs. Parish at Hamburg, or of the British Ambassador at Berlin, appear at Weimar before the 28th of August, where doubtless it will meet with the old friendly reception.

Of this little Philo-German Combination, and what it now specially proposes, and whether there is likelihood that it may grow into a more lasting union, for more complex purposes,—I hope to speak hereafter. The mere fact that such an attempt was possible among us, would have seemed strange some years ago; and gives one of many proofs that what

you have named *World-Literature* is perhaps already not so distant. To the Berlin Friends from whom lately came a friendly Note, I purpose communicating some intelligence of this affair: it may be, we too in London shall have a little *Society for Foreign Literature*; which, in these days, I should regard as of good promise.

The chief item in our Packet for Weimar will be the Proof-sheets of my poor contributions as a Foreign Reviewer; the most of which I have had stitched up into a volume for your acceptance, till I can offer the whole in another form. If the last number of the *Edinburgh Review* has fallen into your hands, you have already seen the newest of these, the *Criticism of Taylor*; likewise in the same number, an Essay on the *Correspondence with Schiller*. This latter is by a Mr. Empson, a man of some rank and very considerable talent and learning; in whose spiritual progress, as manifested in his study of German, I see a curious triumph of Truth and Belief over Falsehood and Dilettantism. He was the Reviewer of *Faust* in a former number; and on this occasion, still leaving somewhat to desire, he has greatly surpassed my expectations. Of young men that have an open sense for such Literature as the German, or of mature men that from youth upwards have been acquiring an open sense, there are now not a few in Britain: but the Critic here in question started at middle age, as I understand, and only a few years ago, from quite another point; is an *English Wigh Politician*, which means generally a man of altogether mechanical intellect, looking to Elegance, Excitement, and a certain refined Utility, as the Highest; a man halting between two Opinions, and calling it Tolerance; to whom, on the whole, that Precept, *Im Ganzen, Guten, Wahren resolut zu leben*, were altogether a dead

letter. How in this case the dry bones, blown upon by Heavenly Inspiration, have been made to live; and a naturally gifted spirit is freeing itself from that death-sleep,—is to me an interesting Phenomenon. It is on such grounds that the study of the best German writings is so incalculably important for us English at this Epoch. I am happy to report anew, that we make rapid progress in the matter; that the ultimate recognition and appropriation of what is worthy in German literature by all cultivated English minds, may be considered as not only indubitable, but even likely to be speedy. For myself, though my labours in that province have of late been partially suspended, I hope they are yet nowise concluded. The *History*, when it sees the light, may be no worse for having waited; already, simply by the influence of Time, various matters have cleared up, and the form of the whole is much more decisively before me. As occasion serves, I can, either at once, or gradually as hitherto, speak out what further I have to say on it. But for these last months I have been busy with a Piece more immediately my own: of this, should it ever become a printed volume, and seem in the smallest worthy of such honour, a copy for Weimar will not be wanting. Alas! It is, after all, not a Picture that I am painting; it is but a half-reckless casting of the brush, with its many frustrated colours, against the canvas: whether it will make good Foam is still a venture.

In some six weeks I expect to be in London: I wish to look a little with my own eyes at the world; where much is getting enigmatic to me, so rapid have been its vicissitudes lately. The mountain-solitude, with its silent verdure and foliage, will be sweeter for the change; and my efforts there more precisely directed.

Here, however, are the limits of my paper, when there was scarcely a beginning of my utterance. How poor is all that a Letter, how poor were all that words, could say, when the heart is so full! Do you interpret for me, and of broken stammerings make speech.

Think now and then of your Scottish Friends; and know always that a Prophet is not without honour, that we love and reverence our Prophet. My wife unites with me in every friendliest wish. May all Good be with you and yours! — Ever your affectionate

T. Carlyle.

All mute and dim as Shadows gray,
His Scottish Friends the Friend descries;
Let Love evoke them into day,
To questions kind, shape kind replies.

Craigenputtock, 16th June 1831.

39. 6 Woburn Buildings, Tavistock Square, London,
13th August 1831.

MY MUCH HONOURED FRIEND—I send you a word of remembrance from this chaotic whirlpool of a city, where I arrived three days ago; where the confusion in which I and all things are carried round must be my excuse for brevity and almost unintelligibility. Often do I recal to myself that saying of poor Panthalis in *Helena*, "the soul-confusing spell of the Thessalian Hag," and feel as if I too were a Shade; for in truth this London life looks more like a Mephistopheles' Walpurgis Night, than a real Heaven-encircled Day, where God's kind sun were shining peaceably on industrious men.

Our last two Letters must have crossed each other about Rotterdam; for yours was in Craigenputtock about a week before mine could be in Weimar. A thousand thanks for your remembrance of us! Never was letter more gladly welcomed: it reached us in the calm summer twilight, and was itself so calm and pure, even like the Summer Evening, with mild sunrays and the sheen of an everlasting Morning already peering through! Endless gratitude I owe you; for it is by you that I have learned what worth there is in man for his brother-man; and how the "open secret," though the most are blind to it, is still open for whoso has an eye.

Since then two things have occurred which I must now notify. The first is the departure of a little packet from Craigenputtock which had to go round by London, and lie waiting there; but was finally put to sea by my Brother, on the 5th of this month, with impressive charges to the Messrs. Parish of Hamburg that they would have it in Weimar before your Birthday. As it went by the Steam-ship, and our Hamburg Merchants are the most courteous and punctual of men, I can still hope that in spite of so many delays, all will be well. The Craigenputtock articles were insignificant enough, and might arrive fitly at any time: solely some Books and printed Lucubrations of mine, which I hoped might not be quite uninteresting to you. But along with these went another article, from others as well as from myself, the significance of which required that you should see it on the 28th of August. It is a birthday gift from a certain select body of English Disciples, who in this way seek to testify their veneration for you. Perhaps to make the feeling still purer, I find, they have withheld their names and merely signed themselves, "Fifteen Engilsh Friends." I may mention now that

among our number are some of our most noted men, our three highest Poets, certain Diplomatic characters, and men of rank, as well as humbler but not less faithful and honourable labourers in the vineyard. Let me hope that it will arrive in due season; and the sight of it give you some gratifying moments.

My second thing to be announced is the arrival of your Weimar Packet at Craigenputtock. I could not but take it as a good omen of my journey hither that this friendliest of messengers reached me some two hours prior to my departure. A hasty glance through the contents was all that could be permitted me: I must leave my wife to assort and admire those printed Poems, and beautiful *Randzeichnungen*, in her mountain loneliness, as I find yesterday by a Letter from her, she is actually doing. For my own part I snatched up the *Metamorphosis of Plants* and *Schiller Redivivus*, with intent to read them as the Steamboat shot along with me to Liverpool, whither the first stage of my journey lay. In a calmer hour, a more deliberate word may be spoken of them. I have come hither chiefly to dispose of the Piece which I lately described myself as writing. Whether, or how well, I shall succeed seems questionable: for the whole world here is dancing a Tarantula Dance of Political Reform, and has no ear left for Literature. Nevertheless, I shall do my utmost to get the work, which was meant to be a "word spoken in season," actually emitted: at lowest I shall ascertain that it cannot be emitted, and study to do what duty that situation also will call for. Probably I shall be here for a month. On returning to the Scottish wilderness, you shall hear from me again. Meanwhile, figure me and mine as thinking of you, loving you; as present especially on that 28th with

wishes as warm as loving hearts can feel. Salute Ottilie from my wife and me. Think sometimes of those that are yours in this Island, especially among the Nithsdale Mountains.—All Good be yours always!

T. Carlyle.

40. — FIFTEEN ENGLISH FRIENDS to GOETHE,

on the 28th August 1831.

SIR—Among the friends whom this so interesting Anniversary calls round you, may we 'English Friends,' in thought and symbolically, since personally it is impossible, present ourselves, to offer you our affectionate congratulations. We hope you will do us the honour to accept this little Birthday Gift; which as a true testimony of our feelings, may not be without value.

We said to ourselves: As it is always the highest duty and pleasure to show reverence to whom reverence is due, and our chief, perhaps our only benefactor is he who by act and word, instructs us in wisdom,—so we undersigned, feeling towards the Poet Goethe as the spiritually taught towards their spiritual teacher, are desirous to express that sentiment openly and in common. For which end we have determined to solicit his acceptance of a small English gift, proceeding from us all equally, on his approaching Birthday; that so, while the venerable man still dwells among us, some memorial of the gratitude we owe him, and think the whole world owes him, may not be wanting.

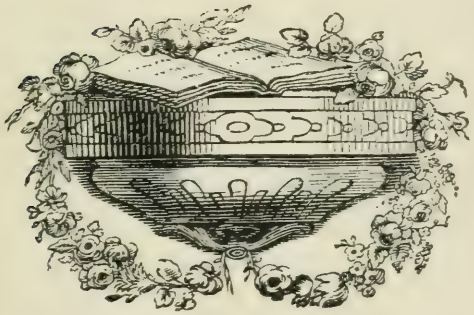
And thus our little tribute, perhaps among the purest that men could offer to man, now stands in visible shape, and begs to be received. May it be welcome, and speak permanently of

a most close relation, though wide seas flow between the parties!

We pray that many years may be added to a life so glorious—that all happiness may be yours, and strength given to complete your high task, even as it has hitherto proceeded, "like a star, without haste, yet without rest."

We remain, Sir, your friends and servants,

Fifteen English Friends.



Deutsche Taschen-Bibliothek

Werke von dauerndem Wert in handlichem Format zu billigem Preis bei gutem Druck auf holzfreiem Papier und gediegener Ausstattung — Jeder Band kartoniert 1.75 M., in Leinwand 2.75 M., in Leder 3.75 M., in Pergament 5.00 M.

Bismarcks Reden

1. Setzen wir Deutschland in den Sattel

2. Am Steuer des Reiches

Eine deutsche Geschichte der neueren Zeit in Bismarcks Worten. Mit verbindendem Text von Eugen Kalckschmidt

In Geschenkkassette mit den Bänden in Leinwand 5.50 M., in Leder 7.50 M.

„Jeder Deutsche wird dem Verlag für diese Bände von Herzen dankbar sein." Buchwart

3. Fichtes Reden an die deutsche Nation

Vollständige Ausgabe herausgeg. von Prof. Hermann Leser-Erlangen

„Diese vollständige und beste Ausgabe von Fichtes Reden soll jeder Deutsche besitzen." „Fortschritt", liber. Wochenblatt

Die Dürer-Bibel

mit Holzschnitten Albrecht Dürers u. and. Meister in Luthers Übersetz. Die Dürer-Bibel ist die erste u. einz. wirklich mustergült. Taschenausg.

Das Neue Testam. in 2 Bdn.

5. Die vier Evangelien
6. Apostel-Geschichte, Briefe, Offenbarung

In Geschenkkassette mit d. Bänd. in Leinw. 5.50 M., in Leder 7.50 M.

7. Die Psalmen

Hiob, Sprüche Salomos, Predig. Sal., hohes Lied m. Holzschn. Holbeins, Behamsu. Titelzchn. v. Koch

4. Deutsche Liebeslieder

Ausgewählt v. Walt. Weichardt, mit vielen Federzeichn. v. H. Gugg

Hugo Salus: „Das Buch ist entzückend." Hermann Hesse: „Das sehr schöne Büchlein gefällt mir sehr."

Ein neuer Faustdruck

Mit dieser Ausgabe des ersten Teiles von Goethes Faust läßt Ehmcke seinem heißumstrittenen Faustdruck einen zweiten folgen, der einfacher, ruhiger, überzeugender und moderner ist, da keine Typen vergangener Stilepochen verwendet wurden, sondern nur Ehmckes eigene Schriften. Walter Klemm hat für die Ausgabe fünfzehn Original-Holzschnitte geschaffen, die von der Holzplatte in das Werk eingedruckt wurden. Die Auflage beträgt 1000 numerierte Exemplare, von Drugulin auf van Geldern-Bütten gedruckt, in leuchtend rotes Saffian-Leder gebunden. Preis 20 Mark.

Einhorn-Verlag in Dachau bei München

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn

205920 Carlyle LG
Author Goethe, Johann Wolfgang von. Briefe- G599bcH
Title Briefwechsel mit Thomas Carlyle.
ed. by Hecht.

DATE.	NAME OF BORROWER.
Nov. 1 /11	G. H. Needler

University of Toronto Library

DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU